

St. Ansgar 2026



Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes

St. Ansgar 2026

Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes



Die Fotos auf der Vorder- und Rückseite des Covers stammen von S. Olden-Jorgensen, dem Herausgeber der Festschrift St. Ansgar - Nordens Apostel, die aus Anlaß der 1200-Jahrfeier der Ankunft unseres Patrons in Dänemark in diesem Jahr erschienen ist (vgl. in diesem Jahrbuch S. 15 f.).

Sie zeigen die Bronzestatue des Heiligen, die 1927 von Mathilius Schack Elo (1887-1948) angefertigt wurde und vor der katholischen Domkirche in Kopenhagen ihren Platz hat.

(Vgl. auch den Beitrag *Der monumentale Ansgar* S. 8-14).

Impressum:

Herausgegeben vom Vorstand des St. Ansgarius-Werkes Köln

Redaktion: Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher,

Erzbistum Köln, St. Ansgarius Werk, 50606 Köln.

St. Ansgarius-Werk Köln

Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher

Nadim K. Ammann

Thorsten Giertz

Geschäftsstelle: Erzbistum Köln — Generalvikariat, 50606 Köln

Telefon: 0221 / 1642 5654

E-Mail: ansgariuswerk@erzbistum-koeln.de

ERZBISTUMSKASSE KOELN ST. ANSGARIUS-WERK

Konto-Nr.: 30 60 22 21 (BLZ 370 501 98)

IBAN: DE51 3705 0198 0030 6022 21

SWIFT-CODE: COLSDE33

Grafik-Design: Francisco Correa Lira

Druck: Luthe MEDIA-GmbH

St. Ansgar 2026

St. Ansgar und andere

- 5 1926 – 2026 Gruß und Segen
- 6 Zum Geleit
- 8 Der monumentale Ansgar
- 15 Für Sie gelesen: St. Ansgar – Nordens Apostel
- 16 Zunächst ohne großen Erfolg
- 18 Conferentia Episcopalis Scandiae 2026
- 19 Aktualität mit reicher Tradition: Die Abtei Clerf
- 23 Nordische Kirchenruinen
- 49 Ein aussagekräftiges Geschenk
- 58 Die Situation der kath. Kirche im Norden

Bistum Kopenhagen

- 60 Wallfahrt nach Rom
- 63 Gedenkfeier der „Französischen Schule“
- 63 Jubiläum des Konzils von Nicäa
- 64 Die katholische Kirche bei „Himmelske Dagen“
- 66 Erweiterung der St.-Peters-Kirche in Herning
- 67 75 Jahre Niels-Steensen-Grundschule und Gymnasium
- 68 Bischof Czeslaws 30-jähriges Bischofsjubiläum
- 69 Neue Website
- 69 In memoriam: P. Herbert Krawczyk – P. Gerhard Sanders
Sr. Maria Keplinger cps
- 71 Abschied und Neubeginn

Bistum Stockholm

- 73 Taten und Worte
- 74 Spiritualität und Evangelisation
- 79 Nun ganz katholisch

Bistum Oslo

- 84 Dr. Fredrik Hansen
- 87 Von heute an
- 90 Abschied mit Bischof Bernt
- 95 Goldenes Bischofsjubiläum von Bischof Schwenzer
- 98 Ein großer Tag
- 99 DEI VERBUM
- 108 Caritas Norwegen und Caritas Spes Ukraine
- 110 Pater Lauritz Nielsson SJ
- 115 Millenium des hl.Olav im Jahr 2030
- 117 Herzlichen Dank!
- 119 In memoriam: Sr. Marie-Kristin Riosianu CSJ – Sr. Gunhild Abeln CSJ – Sr. Anne-Lise Strom OP

Prälatur Trondheim

Prälatur Tromsø

- 126 Aus dem nördlichsten Karmel der Welt
- 128 Feierliche Profess und ein Silberjubiläum
- 130 50 Jahre Christkönigsgemeinde in Narvik

Bistum Helsinki

- 133 Aus dem Leben des Bistums – Überblick
- 145 Pastorale Initiativen
- 148 Kirche und Gesellschaft
- 150 Ökumene
- 155 In memoriam: Isä Frans Voss SCJ – Sr. Mary Venard –Sr. Nuntia S.Ss.S.
- 159 Weitere Nachrichten

Bistum Reykjavik

- 164 Zehn gute Gründe, für das St. Ansgarius-Werk zu spenden



1926 - 2026

Gruß und Segen
allen Freunden und Förderern
des St. Ansgarius-Werkes Köln!

„Vergelt's Gott!“
für alle Verbundenheit und Hilfe
für die katholischen Christen
in der nordischen Diaspora!

Zum Geleit:

826 - 1926 - 2026

Liebe Freunde und Förderer der nordischen Diaspora, sehr geehrte Adressaten dieses Jahrbuchs! Manche von Ihnen kennen das *Lexikon für Theologie und Kirche* nicht nur dem Namen nach, sondern haben dieses Standardwerk schon persönlich genutzt und den Angaben dort Glauben geschenkt. In der 1. Auflage, die in den Jahren 1930 bis 1938 erschienen ist, findet sich im I. Band, Spalte 472, der folgende Text:



„**St.-Ansgar-Werk**, *Ansgariusverein* für die kath. Kirche in Schweden, gegründet 25.3.1926 zu Aachen; bischöflich bestätigt. Die Mitglieder verpflichten sich, täglich ein Ave Maria mit Gloria zu beten u. monatlich mindestens 5 Pf. für die kath. Mission in Schweden zu zahlen. Vorsitzender Pfarrer Dr. P. Louis in Bürriq bei Köln.“

Pfarrer Klaus-Peter Vosen, einer der Nachfolger von Pfarrer Dr. Louis in Leverkusen-Bürriq, hat bislang wohl am ausführlichsten die Biographie des Gründers des Kölner St. Ansgarius-Werkes erforscht und „den genauen Gang der Ereignisse“ nachgezeichnet. Zu dem zitierten, von Louis selbst zeitnah verfaßten Lexikonartikel bemerkt er: „In Wahrheit waren die Anfänge des Ansgariuswerkes in der Erzdiözese Köln wesentlich verwickelter und turbulenter

als die vergleichsweise harmlose Formulierung des Zitates es erahnen läßt.“ (Klaus-Peter Vosen, Kardinal Karl Joseph Schulte und die Anfänge des Ansgariuswerkes in der Erzdiözese Köln: Ortskirche und Weltkirche in der Geschichte = FS für Norbert Trippen, hg. von H. Finger - R. Haas – H.J. Schildgen, Köln 2011, S. 233-268, hier S. 233).

Selbst wenn das o.g. Gründungsdatum 25. März 1926 „wenigstens zum Teil

Element einer Gründungslegende“ (ebd.) sein sollte, erscheint es nicht als eine bloße Erfindung, dem Jahr 1926, dem Jubiläumsjahr des Beginns der Missionstätigkeit des hl. Ansgar im Norden (826), auch eine besondere Bedeutung für die Entstehung und Entwicklung der Diasporahilfe aus Deutschland für diesen Teil der Weltkirche zuzusprechen.

Dieses Jubiläum ist mir ein Anlaß, allen Freunden und Förderern für ihr zum Teil jahrzehntelanges Engagement herzlichen Dank zu sagen und um das Interesse derer zu werben, die als Priester, Diakone und Laien im kirchlichen Dienst des Erzbistums Köln zum Adressatenkreis gehören.

Allen, die am Entstehen dieses Jahrbuchs beteiligt waren, danke ich ganz herzlich, ohne ihre Mithilfe ist es kaum denkbar. Allen, die es in ihrer Post vorfinden, wünsche ich Interesse und Wohlwollen für diesen Teil der Kirche sowie etwas Zeit und Freude bei der Lektüre!

Und am Schluß meine gewohnte Bitte:
Bleiben Sie, wie auch immer, der nordischen Diaspora verbunden!

Ihr

Hilke Franzen



Bilder: Google Earth Pro und Orthodoxwiki.org (St. Ansgar, Druck von Hugo Hamilton (1830)).
Collage von F. Correa

Der monumentale Ansgar

Den heiligen Ansgar gibt es sowohl gezeichnet, gemalt und gestochen als auch geschnitzt, gehauen oder gegossen. Oft wird er als Bischof dargestellt mit einer Kirche auf dem Arm, um daran zu erinnern, dass er als Gründer der Kirche in Hamburg und im Norden verehrt wird. Man findet aber auch Darstellungen, die ihn als Mönch und Missionar zeigen, denn so fing er an, als er vor genau 1200 Jahren von Kaiser Ludwig dem Frommen 826 nach Dänemark und später um 830 nach Schweden gesandt wurde. Die meisten Ansgar-Bilder und -Plastiken befinden sich in Kirchen und kirchlichen Einrichtungen, einige aber im öffentlichen Raum; diese Darstellungen sind besonders interessant. Statuen gehören nämlich zu den aufdringlichsten Kunstformen: Sie wollen nicht übersehen werden und sind mit ganz bestimmten, oft recht zeitgebundenen Botschaften ausgerüstet. So auch im Fall Ansgars.

Hamburg

Hamburg ist die Hauptstadt der Ansgar-Statuen. Ganze fünf in Sandstein, Bronze und Eisen gibt es, die man auf einem Spaziergang von nur zweieinhalb Kilometer durch die Innenstadt in einer Stunde lässig erreicht. Die drei ältesten ähneln sich sehr. Sie zeigen alle Ansgar als den Bischof von Hamburg, stark, selbstbewusst, mit festem Blick zielstrebig voranschreitend. Sie stammen aus den Jahren 1878 bis 1892, als Hamburg sich eines andauernden ökonomischen Wachstums unter Beibehaltung der poli-

tischen Selbständigkeit im Zweiten Deutschen Reich erfreuen konnte.

Zuerst kam Ansgar auf dem imposanten Hansa-Brunnen 1878 von Engelbert Pfeiffer (1830-1896) im Stadtteil St. Georg. Fünf Jahre später wurde eine ziemlich ähnliche und gänzlich freistehende Ansgarstatue, auch von Pfeiffer, auf der Trostbrücke zwischen der Altstadt und der Neustadt aufgestellt. Und seit 1893



Der erste Wilhelminische Ansgar, Sandsteinstatue von Engelbert Pfeiffer 1878 auf dem Hansabrunnen in Hamburg. Foto: Wikimedia Commons.

steht Ansgar auf der Fassade des Innenhofes des Rathauses zwischen zwei Fenstern zum Festsaal, diesmal von der Hand Arthur Boués (1868-1905, auch Boné genannt). Auch diese Statue folgt dem von Pfeiffer festgelegten Muster. Dem heutigen Empfinden muten diese drei Statuen recht herrisch, wenn nicht direkt bombastisch an. Darin spiegelt sich die Freude des Wilhelminischen Zeitalters an starken, verantwortungsbewussten und wegweisenden Führergestalten, sowie das Bedürfnis der Hansestadt auf eine lange, glorreiche Geschichte zurückblicken zu können, an deren Anfang eben neben anderen Ansgar stand.

Gute hundert Jahre, zwei Weltkriege später und in einem neu gegründeten Erzbistum Hamburg wurde im Jahr 2000 die vierte Ansgar-Statue aufgestellt, und zwar auf dem Platz vor dem St. Marien-Dom im Stadtteil St. Georg, nur wenige hundert Meter von dem eben erwähnten Hansabrunnen entfernt. Die rostrote, grob ausgefertigte Eisenstatue von Karlheinz Oswald (geboren 1958), ist ein Geschenk der Diözese

Mainz an das neu errichtete Erzbistum Hamburg anlässlich des 94. Deutschen Katholikentages, der 2000 in Hamburg stattgefunden hat..

Während die drei älteren, wilhelminischen Ansgar-Statuen von oben auf die Welt und den Beschauer herabblicken, steht Oswalds Ansgar fast auf der Erde. Er ist nicht als Bischof dargestellt, sondern als ein freundlich lächelnder Mönch mit Glatze (oder Tonsur, wer weiß?), ein



Ansgar auf Augenhöhe, Eisenstatue von Karlheinz Oswald 2000 vor dem St. Marien-Dom in Hamburg. Foto: Erzbistum Hamburg.

großes Kreuz vor sich haltend. Auf der Homepage des Erzbistums wird erklärt, wie das zu verstehen sei: *Oswald hat bei der Gestaltung auf alles Triumphale und Verklärende verzichtet. Sein Ansgar in Mönchskutte ist das ‚Bild eines Glaubenden‘, eines ‚ganz normalen Menschen‘. Das Material Eisen unterstreicht das Bodenständige dieser Figur.* (<https://www.mariendomhamburg.de/domkirche/denkmal-hl-ansgar/>)

Das „Triumphale und Verklärende“, worauf also bewusst verzichtet wurde, darf man wohl als Hinweis auf die schon erwähnten Ansgar-Statuen von Pfeiffer und Boué deuten. Oswalds Ansgar ist die Antithese, betont un-hierarchisch, ein Christ wie jeder andere. Da fragt man sich beinahe, wozu man überhaupt eine Statue benötigt.

Wider Erwarten ist Ansgar auf dem Domplatz aber nicht die letzte Ansgar-Statue Hamburgs. Nur sechs Jahre später stand die nächste da, jetzt wieder auf das Podest gehoben an der Brooksbrücke zur Speicherstadt, in Bronze gegossen von Jörg Plickat (geboren 1954) und von der Kaffee-Firma J.J. Darboven geschenkt. Er steht wieder als Mönch da, diesmal mit einem offenen Buch (Bibel) und einer ausführlichen, erklärenden Inschrift auf dem Sockel, wo es u.a. heißt: „Er wird gleichermaßen von der römisch-katholischen und der evangelisch-



Der europäische und ökumenische Ansgar von Jörg Plickat 2006, Bronzestatue auf der Brooksbrücke in Hamburg. Foto: Wikimedia Commons.

lutherischen Kirche verehrt“. Neben Ansgar steht Kaiser Friedrich Barbarossa, der Hamburg Zollfreiheit gewährte, und am andren Ufer stehen Darstellungen von Hammonia (Hamburg) und Europa, alle auch von Plickat.

Ohne sich der Überinterpretation verdächtig zu machen, darf man vielleicht sagen, dass sich der Zeitgeist in diesen zwei modernen Ansgarstatuen nicht weniger deutlich hervortut als in den drei ersterwähnten wilhelminischen. Auf dem Domplatz begegnen wir einem Ansgar, der als einfacher Mönch das Kreuz als Symbol des christlichen Glaubens darbietet. Das ist ein egalitärer, existentieller Ansgar auf Augenhöhe, der den Beschauer individuell anspricht.



Ansgar als missionarischer Mönch und barmherziger Bischof, Marmorstatue von Carl Johann Steinhäuser 1865, bis 1944 auf dem Ansgarii Kirchhof in Bremen. Foto: Bildarchiv Foto Marburg.

Die Kirche, die er gründete, und die Stadt, in der er lebte, sind ausgeblendet oder vielleicht stillschweigend vorausgesetzt. An der Brooksbrücke dagegen verweist das Buch in seiner Hand sowie die Inschrift auf dem Sockel explizit auf seine historische Rolle und seine gegenwärtige ökumenische Bedeutung, während die anderen Statuen (Barbarossa, Hammonia, Europa) ihn implizit in einen größeren, lokalen und europäischen Zusammenhang hineinstellen. Beide

Darstellungen sind also erbaulich, aber in ganz verschiedener Weise.

Bremen

Während sowohl die alten als die neueren Ansgar-Statuen Hamburgs ziemlich genau verschiedene Windrichtungen des jeweiligen Zeitgeistes spiegeln, sieht oder besser sah es in Bremen an der Weser ganz anders aus. Die Statue in Bremen, wo Ansgar ja von 847 bis zu seinem Tod 865 als Bischof wirkte, wurde am 3. Februar 1865 auf dem Ansgarii Kirchhof zwischen dem Gewerbehaus und der St. Ansgarii-Kirche aufgestellt. Der Anlass war die Tausendjahrfeier seines Todes, aber im Gegensatz zu den Statuen in Hamburg, die alle für einen bestimmten Platz gemacht worden waren, hatte der

Künstler, Carl Johann Steinhäuser (1813-1879), einige Jahre zuvor die Statue auf eigener Initiative gemacht und erst später dem Bremer Künstlerverein angeboten. Der Künstlerverein nahm unbeschene das Angebot an, denn Steinhäuser war ein anerkannter Bildhauer und berühmter Sohn der Stadt, und nach Absprache mit der Stadt und der St. Angarii-Gemeinde wurde das Denkmal aufgestellt.

Die Statue aus Marmor stellte Ansgar als einen kräftigen, wuschelhaarigen Greis in Mönchskleidung mit einem Bischofsstab in der linken Hand dar. Vor seinen Füßen kauerte ein nackter Jüngling, den Saum seiner Kleidung küssend, von dessen Schultern Ansgar ein Joch wegnahm. Der junge Mann muss als ein Sklave gedeutet werden, dem Ansgar die Freiheit schenkte. Auf dem Sockel stand:

Sanctus Ansgarius.

Pugil fortis in acie gentes Deo sanctificans
in viam coelicam duxit.

Ex hymno antiquo.

Heiliger Ansgar.

Als starker Kämpfer in der Schlacht hat
er die Heidenvölker Gott geweiht
und auf den Weg zum Himmel geführt.

Aus einem alten Hymnus.

Dier Darstellung ist originell und einzigartig in der Ansgar-Ikonographie, aber fest verwurzelt in seinem Leben. In der *Vita Anskarii*, die wenige Jahre nach seinem Tod von seinem Schüler und Nachfolger im Bischofsamt, Rimbert, verfasst ist, lesen wir in einem Abschnitt, der Ansgars Sorge um die Armen schildert, u.a. Folgendes:

Um ein Beispiel seiner Barmherzigkeit und Liebe zu geben, werde ich folgendes Selbsterlebtes erzählen: Als er einmal unter vielen anderen, die weit weg, nämlich nach Schweden, entführt worden waren, den Sohn einer Witwe losgekauft hatte und mit ihm wieder nach Hause gekommen war, erblickte die Mutter voll Freude ihren zurückgekehrten Sohn. Wie es bei Frauen üblich ist, hatte sie vor Glück über seinen Anblick zu weinen begonnen. Bischof Ansgar selbst wurde tief gerührt und fing an, nicht weniger zu weinen. Sofort schenkte er dem Sohn der Witwe die Freiheit und gab ihn seiner Mutter zurück und ließ sie froh nach Hause gehen. (*Vita Anskarii*, Kap. 35)

Steinhäuser war 1848 zum katholischen Glauben übergetreten, was wahrscheinlich zur Wahl eben dieses Motivs beigetragen hat. Obwohl Steinhäuser bei der Darstellung von Ansgar sich damit begnügt hatte, dessen Bischofswürde durch den Krumstab anzudeuten und also auf Mitra, (erzbischöfliches) Pallium, Handschuhe, Chormantel usw. verzichtet hatte, war die Statue so manchen in der Calvinistischen Hansestadt zu katholisch bzw. zu nackt. Der Streit führte dazu, dass die Aufstellung der Statue ohne eine Feier stattfand. 35 Jahre später sah wenigstens der Architekten- und Ingenieur-Verein der Stadt es anders, denn jetzt hieß es:

„Die ganze Gruppe atmet, im Vergleich zu unseren neueren Durchschnittsschöpfungen der Denkmalplastik, mehr Gefühl als Pathos; eine wohlthuende Anspruchslosigkeit in den künstlerischen Mitteln, wie sie Steinhäusers Kunst über-

haupt zu eigen ist, zeichnet sie aus." (Bremen und seine Bauten, Hrsg. Architekten- und Ingenieur-Verein, Bremen 1900, S. 363)

Es ist wohl nicht unwahrscheinlich, dass die hier als eher pathetische Durchschnittsschöpfungen angeprangerten Denkmäler unter anderem die drei wilhelminischen Ansgar-Statuen in Hamburg umfassen.

Am 1. September 1944 ist die St. Ansgarii-Kirche in Bremen als Folge eines Bombenangriffes ausgebrannt und der mehr als 100 Meter hohe Kirchturm zu-

sammengestürzt, wodurch auch Steinhäusers Ansgar-Statue zerstört wurde. Nach dem Krieg lag die Kirche bis in die 1950er Jahre als Ruine da und wurde dann gegen Proteste abgetragen. Eine sogenannte Ansgar-Säule vor Ort erinnert noch an die Kirche und an die Zerstörung der Stadt.

Aber in Heidelberg

Es stimmt nachdenklich, dass die erste Ansgar-Statue im öffentlichen Raum nicht den weitschauenden Stadt- und Kirchengründer darstellt und auch nicht den einfachen Mönch und Missionar,



Ansgar als Brüstungsstatue in der Jesuitenkirche in Heidelberg, Entwurf von Carl Johann Steinhäuser ca. 1860.
Foto: Klaus Baranenko.

sondern den barmherzigen, mönchischen Bischof. Man muss bedauern, dass diese in ihrer Formsprache sanftere und einfachere Ansgar-Statue - „mehr Gefühl als Pathos“! - für immer verschollen ist, denn abgesehen vom künstlerischen und religiösen Wert würde die Darstellung heute, wo Sklaverei vielerorts ein brisantes Thema geworden ist, sicher auf erneuertes Interesse stoßen. Steinhäusers Ansgar ist aber unwiederbringlich verschwunden.

Und dann wiederum doch nicht, denn Steinhäusers Ansgar gibt es noch, und zwar in Heidelberg! In der schönen Jesuitenkirche in der Heidelberger Altstadt stehen seit 1873 zwei Statuen Steinhäusers: Eine *Caritas* in der klassischen Gestalt einer Mutter mit Kindern und eben *Ansgar* mit dem erlösten Sklaven, dazu noch ein Osterleuchter!

Wie die Statuen nach Heidelberg kamen, und wo und wie sie ursprünglich aufgestellt wurden, konnte bisher nicht ermittelt werden, nur dass Ansgar und Caritas seit 2004 als „Brüstungsstatuen“ ober-

halb des Hauptaltars stehen. Die Ansgarstatue muss Steinhäusers ursprünglicher Entwurf sein, also sein etwas kleineres, aus Gips gefertigtes Original, nach dem die größere Statue in Bremen gehauen wurde.

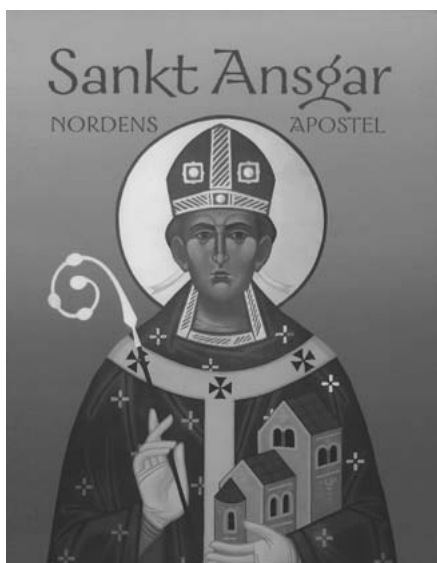
Sollte man in Bremen, Hamburg oder sogar Kopenhagen eines Tages auf die Idee kommen, noch ein Ansgar-Denkmal zu errichten, würde es sich vielleicht lohnen, in Heidelberg anzurufen, um auf Grundlage des dortigen Entwurfs eine neue, größere, wetterbeständige Statue zu schaffen. Denn Steinhäusers Ansgar hat nicht nur den Vorteil des „Gefühls“ und der „wohltuenden Anspruchslosigkeit“, die dem Geschmack unsere Zeit besser entspricht als das Wilhelminische Pathos. Vor allem verbindet Steinhäusers Ansgar-Statue die beiden Seiten seiner Persönlichkeit: den missionarischen Mönch und den mönchischen Bischof, die in allen anderen Darstellungen getrennt auftreten, aber hier von der Tugend der Barmherzigkeit zusammengehalten werden.

Sebastian Olden-Jørgensen



FÜR SIE GELESEN

Sankt Ansgar - Nordens Apostel,
hrsg. von Sebastian Olden-
Jørgensen, Katolsk Forlag,
Kopenhagen 2026, 144 Seiten.



Rechtzeitig für die prominenten Feierlichkeiten anlässlich der 1200 Jahre seit der ersten Mission des hl. Ansgar in Dänemark (vgl. S. 16 -17) erschien eine eigene Festschrift, auf die wir unsere Leser gerne aufmerksam machen wollen. Zwar sind die Texte in der dänischen Sprache verfaßt, die den meisten nicht geläufig sein dürfte. Aber es ist ein so schönes Buch und enthält so viele Abbildungen, dass es auch der deutschsprachige Leser mit Freude und Gewinn zur Hand nehmen wird.

Herausgeber ist Sebastian Olden-Jørgensen, „ein bekanntes Gesicht“ im ka-

tholischen Dänemark. Geboren 1964, begann er 1983 mit dem Studium der Geschichtswissenschaft an der Universität Kopenhagen, das er 1992 abschloß. Es folgte 1994-1997 das Doktoratsstudium; seit 2002 war er „Assistant professor“ an der Universität Kopenhagen, wo er seit 2006 am Saxo-Institut der Historischen Sektion als „Associate Professor“ forscht und lehrt. Seit 2014 ist er Mitglied des Vorstands des *Dänischen Historischen Vereins* und Mitherausgeber der *Historisk Tidsskrift/Danish Historical Journal*.

In seinem Vorwort dankt Olden-Jørgensen 18 namentlich genannten Personen, die ihn bei der Herausgabe der Festschrift tatkräftig unterstützt haben. Eine Zeittafel auf der Innenseite des Buchdeckels erleichtert wie zwei Karten (S.13f.) die Orientierung in „Ansgars Welt“, die sich bekanntlich von Corbie in der Picardie bis Corvey an der Weser erstreckte, ehe er von Hamburg bzw. später von Bremen aus in Schweden Fuß fassen konnte.

Dem Vorwort des Herausgebers folgen Grußworte von Bischof Kozon, Kopenhagen, und Erzbischof Heße, Hamburg. Sodann kann man in zehn mehr oder weniger ausführlichen Kapiteln so etwas wie Hinführungen zu einem angemessenen Verständnis jener literarischen Quelle lesen, der wir 95% unseres Wissens über Ansgar verdanken: der *Vita*, die sein Nachfolger Rimbert verfaßt hat.

P. Michael Jensen OSB aus der Abtei Clerf (vgl. S. 19-22) ist Autor des Beitrags „Einmal Mönch – immer Mönch“ (S. 18-30), Sr. Maria Lioba OSB widmet

sich dem Thema „Das Stundengebet als Heiligung der Zeit“ (S.64-67), Andreas Rude (S.34-49) führt die Leser zu Bildern und Reliquien des hl. Ansgar. Die anderen Beiträge sind vom Herausgeber. Dieser weist in seiner Einleitung zur *Vita* (S.97f.) darauf hin, dass und warum er in der folgenden Übersetzung in die dänische Sprache (S.99-137) bestimmte Kapitel ausgelassen hat. Abgeschlossen wird das Buch mit einem Literaturverzeichnis (S. 139-141).

Was die *Vita* angeht, ist der des Deutschen mächtige Leser im Vorteil, weil er auf ein Buch zurückgreifen kann, das

1965, gerade richtig zum 1100. Todestag des hl. Ansgar am 3. Februar, in der Reihe „Heilige der ungeteilten Christenheit“, herausgegeben und eingeleitet von Wilhelm Schamoni, im Patmos-Verlag, Düsseldorf, erschienen und mit etwas Glück antiquarisch auch heute noch erhältlich ist; er enthält (S.49-124) den ganzen Text der *Vita* in der Übersetzung von W. Trillmich (Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches, Darmstadt 1978, S. 3-14 bzw. 16-133).

S.

Zunächst ohne großen Erfolg: St. Ansgar - Apostel des Nordens

„Mission beginnt mit Herzen, die verwandelt sind.“

Bereits im Verlauf des Jahres 2025, zuletzt in seinem Weihnachtsgruß, verbunden mit guten Wünschen für 2026, hatte Bischof Czeslaw Kozon darauf aufmerksam gemacht, dass dem zu Ende gehenden Heiligen Jahr, das von der Gesamtkirche gefeiert wurde, für das Bistum Kopenhagen „unmittelbar...ein weiteres, nicht weniger bedeutendes Jubiläumsjahr“ beginne, „nämlich das 1200-jährige Jubiläum der Entsendung des heiligen Ansgar in den Norden.“

Der Bischof schreibt dann weiter: „Große Ereignisse sowohl in der Heilsgeschichte als auch in der allgemeinen Geschichte liegen oft weit zurück, aber ihre Bedeutung – nicht zuletzt in spiritueller Hinsicht –

muß stets präsent und inspirierend sein. Wir nennen den heiligen Ansgar „Apostel des Nordens“, weil er eine wichtige Initiative zur Christianisierung unseres Landes ergriff, zunächst ohne großen Erfolg. Deshalb feiern wir auch nicht zuletzt seinen Eifer und seine Beharrlichkeit, Eigenschaften, die auch in unserer Zeit notwendig sind, in der so vieles oft mühsam ist. Auf die Mission des heiligen Ansgar folgte eine jahrhundertelange Blütezeit des Glaubens. Wir dürfen nicht in Nostalgie verfallen, sondern müssen die Überzeugung zurückgewinnen und bewahren, dass es niemals vergeblich und immer lobenswert ist, sich für die Sache Christi einzusetzen, sowohl um unserer eigenen Erlösung willen als auch um durch ein authentisches Zeugnis die Fähigkeit des christlichen Glaubens zu er-

möglichen, Einheit und Frieden zu schaffen.“

Papst Leo XIV. schickte als Zeichen seiner persönlichen Verbundenheit und in Würdigung des Anlasses Kardinal-Staatssekretär Piero Parolin als „Legat“. In den beiden Hauptgottesdiensten des Jubiläums, nämlich einer ökumenischen Vesper in der lutherischen Bischofskirche der Hauptstadt am Abend des 24. Januar 2026 und im Pontifikalamt am Sonntag, 25. Januar 2026 in der katholischen Domkirche St. Ansgar ergriff der Legat vor zahlreichen Gästen aus dem In- und Ausland das Wort.

Kardinal-Staatssekretär Parolin sagte dort u.a.: „Die Kirche wächst in erster Linie nicht an Zahl, sondern an Männern und Frauen, die ein Leben in Treue, Ausdauer und Liebe führen. Mission beginnt mit Herzen, die verwandelt sind... Dänemark ist nicht mehr das heidnische Land, das Ansgar vorfand, als er hierher

kam. Die dänische Geschichte ist unauslöschlich von ihrem christlichen Erbe geprägt, und heute möchte die katholische Gemeinschaft gemeinsam mit den Lutheranern und allen Menschen guten Willens durch Dienst, Solidarität und Achtung der Menschenwürde zum Leben in dieser Gemeinschaft beitragen.“

Auch bei den anderen Ansprachen stand weniger die historische Gestalt des hl. Ansgar im Mittelpunkt als die ökumenische Bedeutung des Jubiläums dieses „Apostels des Nordens“.

„Apostel des Nordens“ lautet auch der Untertitel der zum Jubiläum erschienenen Festschrift „Sankt Ansgar“, vgl. S. 15-16.

Ein Teilnehmer aus Deutschland schrieb: „Kopenhagen waren schöne Tage. Es waren sehr authentische Feiern, und die Dänen waren sehr zufrieden und – ja – ich glaube auch glücklich.“

S.





CONFERENTIA EPISCOPALIS SCANDIÆ

Die Fortsetzung unserer Berichterstattung über die Zusammenkünfte der Nordischen Bischofskonferenz (vgl. Jahrbuch 2025, S.14-21) hängt ganz davon ab, wann, wo und wie diese Treffen verlaufen sind und welches öffentliche Interesse sie gefunden haben.

Im Berichtszeitraum für das Jahrbuch 2026 steht lediglich das Treffen im Frühjahr im Blickfeld, das vom 16. bis 20. März 2026 im isländischen Stykkisholmur stattfand.

Die Mitglieder brachten ihre tiefe Sorge über die unvorhersehbare Situation auf unserer Erde zum Ausdruck und widmeten viel Zeit dem Gebet in diesem Anliegen; sie machten eine gemeinsame Wallfahrt nach Mariulind, wo die Gottesmutter im Jahr 1230 dem hl. Gudmund dem Guten erschienen ist.

Sie bereiteten einen gemeinsamen Hir-

tenbrief zum Thema Migranten und Flüchtlinge vor, der in diesem Sommer veröffentlicht werden soll.

Ein Schwerpunktthema war das Gespräch mit Leitern und Mitarbeitern im weiten Bereich der Glaubensvermittlung. Evangelisation und Mission sind ein wesentlicher Bestandteil der Taufberufung alles Christen.

Bischof Varden, der Vorsitzende der Konferenz, sagte in einem Interview: „Katechismus entsteht nicht nur, wenn man unterrichtet wird, sondern auch, wenn das Leben Christi auf greifbare Weise gespürt wird...Bemühe dich, Jesus in allen, denen du begegnest, zu erkennen und zu lieben.“

Die Herbstvollversammlung ist vom 21. bis 25. September geplant; sie soll diesmal auf Einladung des Bonifatiuswerkes in Paderborn stattfinden.



Aktualität mit reicher Tradition :

Die luxemburgische Abtei Clervaux/Clerf und die nordischen Länder



Kulturkampf in Deutschland – Antiklerikalismus in Frankreich: beide haben in den Jahrzehnten um 1900 dunkle Seiten der Kirchengeschichte geschrieben. Wir wissen aber, wie der Apostel Paulus in seinem Brief an die Römer (8,28) schreibt, dass Gott denen, die ihn lieben, alles zum Guten wendet. Erstaunlicherweise sollten diese kirchenfeindlichen Strömungen dazu beitragen, enge Verbindungen zwischen den luxemburgischen und den nordischen Katholiken zu schaffen!

Die aus Deutschland vertriebenen Jesuiten zogen u.a. nach Dänemark. Hier konnten sie im Jahr 1873 in der Kopen-

hagener Vorstadt Ordrup das Sankt Andreas Kollegium errichten. Diese Schule sollte bis 1920 bestehen. Andere deutsche Jesuiten gründeten Gemeinschaften in Luxemburg.

Die französischen Benediktinermönche aus der 1890 wiederbelebten Abtei Saint Maur de Glanfeuil sur Loire zogen wegen kirchenfeindlicher Gesetze 1901 ins Ausland, zuerst nach Belgien, um dann 1909/10 ein neues Kloster im luxemburgischen Ort Clervaux zu erbauen. Für die Abteikirche wurden 7 spätgotische Altäre gekauft – und zwar von der Jesuitengemeinschaft in Luxemburg-Limpertsberg,



die geschlossen wurde, weil die Patres nach Deutschland zurückkehrten. Ihrem Wesen nach sind Benediktiner beschaulich. Dom Paul Renaudin (1864-1947), 2. Abt von Clervaux (1907-1919), wollte aber für/von seinen Mönchen eine missionarische Ausstrahlung. Daher veranlasste er die Gründung des *Gebetsvereins für die Rückkehr der skandinavischen Völker zum katholischen Glauben* mit Sitz in der Abtei Clervaux. Am 8. März 1910 errichtete Papst Pius X. durch ein Breve diesen Verein.

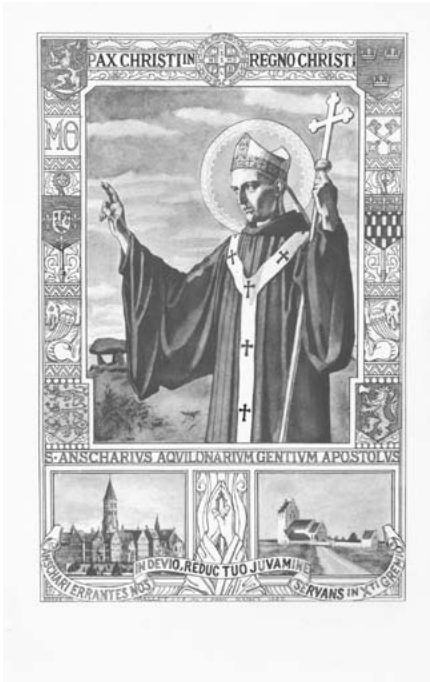
Dieses Ereignis war bei weitem nicht die erste kirchliche Beziehung zwischen Luxemburg und den nordischen Ländern. Man könnte fast eine kleine Litanei aufstellen. Schon im Anfang des 8. Jahrhunderts versuchte der heilige Willibrord – Gründer der Abtei Echternach und heute Landespatron des Großherzogtums – in

Dänemark den Glauben zu verkündigen. Obwohl er keinen Erfolg hatte, gilt er als erster christlicher Missionar des Nordens. Der eigentliche Gründer der Kirche in Schweden und Dänemark, der heilige Ansgar, empfing 830 oder 831 die Bischofsweihe, höchstwahrscheinlich in Diedenhofen. Diese Stadt war vom 10. bis zum 17. Jahrhundert Teil des Herzogtums Luxemburg, gehört aber heute unter dem Namen Thionville zu Frankreich.

Zwei gebürtige Luxemburger spielten im 17. Jahrhundert eine wichtige Rolle in Skandinavien. Der Jesuit Karl Alexander Manderscheid aus Clervaux war eng beteiligt an der Konversion der schwedischen Königin Christina im Jahr 1654. Jean Gaspard de Cignon aus Oberwampach stand als Offizier im Dienst des dänischen Königs und war besonders in Norwegen tätig; er konnte nicht nur die Innenstadt von Trondheim nach dem Großbrand von 1681 wieder aufbauen, sondern auch diskret den katholischen Glauben verbreiten.

Die Fundamente der gegenwärtigen katholischen Kirche in Norwegen wurden vom Apostolischen Vikar Johann Olaf Fallize zwischen 1887 und 1922 gelegt; er war im luxemburgischen Dorf Harlange geboren und hatte schon als Priester in seiner Heimat vieles geleistet, und zwar als Abgeordneter und Gründer der katholischen Sankt-Paulus-Druckerei. Sogar sein Nachfolger in Norwegen wurde in Luxemburg ausgesucht: Bischof Jacques Mangers aus Bissen.

Die junge Abtei Clervaux fand also ganz natürlich ihren Platz in dieser alten Tradi-



tion der Verbindung im Glauben zwischen Luxemburg und den nordischen Ländern. Die Beziehungen zu den Jesuiten in Kopenhagen waren eng; unter den Patres, die öfters nach Clervaux kamen, soll hier nur der isländische P. Jón Sveinsson erwähnt werden, bekannt als Autor der Nonni-Bücher. Erster skandinavischer Mönch in Clervaux war Bruder Bengt Ballin, ehemaliger Schüler des Sankt Andreas Kollegiums; er starb leider an einer Lungenentzündung, nur vier Monaten nach seinem Eintritt. Andere Novizen aus Norwegen, Schweden und Dänemark kamen aber bald dazu; unter ihnen Theodor Suhr, der 1939 Bischof von Kopenhagen wurde, und die Patres Helge Bernth, Palle Vinten, Chresten Krogh. In Clervaux wurde auch der spätere isländische Nobelpreisträger Halldór Laxness 1923 in die katholische Kirche aufgenom-

men, ohne aber ins Noviziat einzutreten.

Der o.g. Gebetsverein hatte eine internationale Verbreitung; er zählte zeitweise mehr als 70.000 Mitglieder, die sich verpflichteten, täglich für die Konversion der nordischen Völker zu beten. Die Ausrichtung des Vereins wurde 1961 in Übereinstimmung mit dem neuen ökumenischen Geist der katholischen Kirche abgestimmt und erhielt den Namen *Gebetsverein für die christliche Einheit der nordischen Völker*.

Mehrere Mönche folgten diskret den Spuren des heiligen Ansgar, um pastorale Dienste in Dänemark, Norwegen und Schweden zu leisten, insbesondere der Luxemburger Pater Bernard Müller. Gleichzeitig wurden im Gästehaus öfters skandinavische Gäste empfangen, wie zum Beispiel der Norweger Lars Roar Langslet, der als erster Katholik seinem Land als Minister dienen konnte.

Seit den achtziger Jahren ist es sehr ruhig geworden um den Gebetsverein. Anders geht es mit der Zusammenarbeit zwischen der Abtei und dem Kölner Sankt Ansgarius-Werk: 1960 ins Leben gerufen ist sie immer noch aktiv; die Abtei verbreitet in Luxemburg das „Jahrbuch“ und sammelt zugleich Spenden, die über das Kölner Werk in die nordischen Bistümer weitergeleitet werden. Die einstige Zahl der 70.000 Mitglieder des *Gebetsvereins* ist leider erheblich kleiner geworden.

Die heutigen Beziehungen zwischen Clervaux und den nordischen Ländern sind aber nicht nur publizistisch-finanzieller Art. Einen dänischen Mönch – Autor dieses Beitrags – gibt es noch, seelsorgliche Aushilfe in Skandinavien leis-

tet die Gemeinschaft nicht mehr. Doch die lange Gebetstradition der Gemeinschaft bleibt lebendig mit regelmäßiger Erwähnung des Nordens in den Fürbittgebeten des täglichen Konventamts.

Besucher aus dem Norden gibt es aber noch viele. Manche Isländer besuchen das Kloster wegen Halldór Laxness; jedes Jahr verbringen zwei oder drei junge Dänen eine Woche im neurestaurierten Gästehaus, um die Klosterwelt zu entdecken; Norwegen und Schweden schicken ebenfalls Gäste. Sogar die Nordische Bischofskonferenz besuchte während ihrer Tagung in Luxemburg 2024 die Abtei. Nicht alle Gäste sind katholisch; zum Beispiel wohnte im Frühling 2026 der evangelische *Frederiksborg Knabenchor* aus Hillerød in Dänemark fünf Tage im Jugendhaus der Abtei im Rahmen einer Konzertreise.

Die Mönche in Clervaux sind stolz und froh, ein Glied dieser uralten Tradition der Beziehungen zwischen Luxemburg und den nordischen Ländern zu sein



Abt Michel Jurot O.S.B.

und diese auf bescheidene Weise fortzuführen. Zwar säen wir nur kleine Samenkörner. Aber ein winziges Senfkorn, wenn es auf gutes Erdreich fällt, kann zu einem Baum werden, wo die Vögel des Himmels wohnen.

Pater Michael Jensen O.S.B., Clervaux



Die Abtei hat eine eigene Website
<https://www.abbaye-clervaux.lu> mit
aktuellen Informationen.
2017 erschien im Verlag Schnell &
Steiner, Regensburg, bereits in 3.
Auflage der Kunstführer Nr.1719:
Dom Michel Jurot, Clervaux, Bene-
diktinerabtei St. Mauritius und St.
Maurus.

Nordische Kirchenruinen - geschildert von dem Reiseschriftsteller P. Alexander Baumgartner S.J. (1841-1910)

IN MEMORIAM

Dr. theol. Helmut Hinkel (1943 – 2025),

Priester der Diözese Mainz,

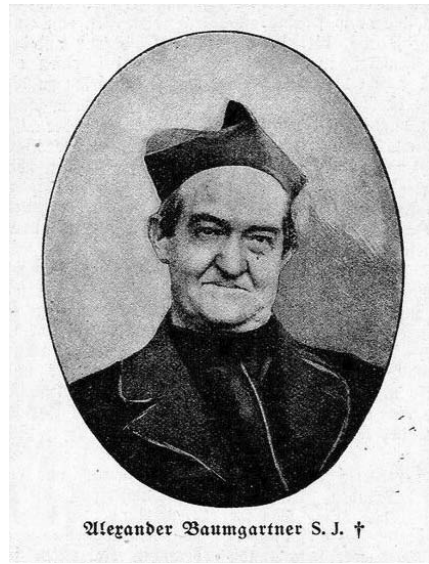
Direktor der dortigen Martinus-Bibliothek

*– im Rückblick auf die Jahre eines
fruchtbaren geistigen Austauschs.*

I. Ein Reiseschriftsteller des 19. Jahrhunderts aus der Gesellschaft Jesu

*„... gesammelt in den schön illustrierten
Bänden der ‚Nordischen Fahrten‘“*

Der Band 2024 des Jahrbuchs „*St. Ansgar*“ stellte unter dem Titel „*Die Schriftstellerin Juliana von Stockhausen in den Ruinen von Hovedøya und Hamar, vor der Fruekirke zu Trondheim und im Nidarosdom (1930)*“ Reiseeindrücke vor, welche die deutsche Autorin Juliana von Stockhausen (1899-1998) im Jahre 1929 gesammelt und 1930 veröffentlicht hatte (vgl. Rb III)¹. Einige Jahrzehnte vor ihr besuchte und beschrieb der Jesuit und Reiseschriftsteller Alexander Baumgartner zunächst die Ruinen der Bischofskirche von Kirkebo (Kirkjubour) auf den Färöern, danach in Norwegen die Reste von Selja, den Nidarosdom sowie die Ruinen von Hovedøya und Hamar. Bei der Vorstellung seiner Schilderungen halten wir uns an die Reihenfolge, die er in seinen Reisebüchern vorgegeben hat, erlauben uns allerdings eine Ausnahme: Den Nidarosdom stellen wir wegen seines besonderen Charakters an den Schluß. Drei der genannten Stätten waren P. Baumgartner und Frau von Stockhausen gemeinsam; hier wird sich die Möglichkeit zu einigen vergleichenden Beobachtungen bieten.



Alexander Baumgartner S. J. †
P. Alexander Baumgartner S.J. Quelle: Wikipedia.

¹ Literaturangaben und Abkürzungen am Ende des Beitrags.

Alexander Baumgartner, Sohn des Schweizer Politikers Gallus Jakob Baumgartner (1797-1869), wurde am 27. Juni 1841 in St. Gallen geboren. Er trat 1860 in die Gesellschaft Jesu ein, wurde 1872 zum Priester geweiht und legte 1876 die letzten Gelübde ab. Seit 1874 gehörte er dem Schriftstellerkollegium der „*Stimmen aus Maria-Laach*“ an. Er starb am 5. September 1910 in Luxemburg (vgl. Schatz V, S. 98).

Baumgartner machte sich einen Namen als Literaturhistoriker und -kritiker. Er verfaßte unter anderem ein dreibändiges Werk über Goethe (Freiburg im Br. 1885-1886), mit welchem er eine breite Debatte auslöste, sowie eine „*Geschichte der Weltliteratur*“ in sechs Bänden (Freiburg im Br. 1901-1911); auch trat er als Dichter hervor. Seine Bekanntheit verdankte er nicht zuletzt den „meisterhaft geschriebenen Reiseberichten“ (Schatz II, S. 116-117). Im vorliegenden Beitrag stützen wir uns auf seine Bände „*Island und die Färöer*“ (B I) und „*Durch Skandinavien nach St. Petersburg*“ (B II). Nach dem Tode Baumgartners erwähnte P. Otto Pfülf S. J. (1856-1946) in dem Gedenkartikel der „*Stimmen aus Maria-Laach*“, wie der Verstorbene zur Ausarbeitung der genannten Reisebücher gekommen war:

„Unterbrochen wurde dieses schwere, oft recht drückende Schaffen am Goethewerk durch längere Reisen ins Ausland, die einerseits dem abgemüdeten Geist neue Frische bringen, anderseits zu neuen Reiseschilderungen nach Art der schottischen Anregung bringen sollten“ (Pfülf I, S. 361; II, S. 460).

Die letztere Bemerkung bezieht sich auf Baumgartners „*Reisebilder aus Schottland*“, die aus einer früheren Reise hervorgegangen und 1884 als Buch erschienenen waren (vgl. Pfülf I, S. 357; II, S. 456). – Über die uns interessierenden Nordlandfahrten schrieb Otto Pfülf:

„In das Jahr 1883 fiel die siebenmonatige Reise nach Island, den Färöern und Schottland, dann durch Skandinavien nach Rußland hinein, durch die Ostseeprovinzen und nach Petersburg. Abermals 1886 konnten einige Monate lang Dänemark, Schweden und vor allem die herrlichen Gebirgslandschaften Norwegens durchstreift werden. [...] Was Baumgartner auf jenen Reisen an Erfahrungen und Eindrücken gewonnen, ist größtenteils niedergelegt in seinen Beiträgen zu den ‚*Stimmen*‘ und gesammelt in den schön illustrierten Bänden der ‚*Nordischen Fahrten*‘: ‚*Island und die Färöer*‘. 1889; ‚*Durch Skandinavien nach St. Petersburg*‘, 1890. Beide, schon nach wenigen Jahren neu aufgelegt, haben sich viele Freunde erworben. Das Werk über Island ist als das beste anerkannt worden, was bis dahin über jene merkwürdige Insel geschrieben war, und die Akademie der Wissenschaften auf Island erkor auf Grund dieses Werkes den fremden katholischen Priester zu ihrem Ehrenmitglied“ (Pfülf I, S. 361; II, S. 460).

Im Vorwort zur dritten Auflage von „*Island und die Färöer*“ – „Luxemburg, 26. Mai 1902“ – findet sich unter mehreren zustimmenden Urteilen über das Werk des Schweizer Jesuiten eines, das der isländischen Zeitung „*Lydur*“ (Akureyri 1890) entnommen ist:

Das Buch „ist zugleich wissenschaftlich und populär, wohlwollend und ernst, vielumfassend und genau. Die Darstellung ist lebendig und unterhaltend, niemals überladen, frei von Eintönigkeit. Die Illustrationen sind zahlreich und trefflich ausgeführt“ (B I, S. VII).

In seinem aus „Exaeten (bei Roermond), Holland, 26. Mai 1889“ datierten Vorwort zur zweiten Auflage des Island-Buches faßte Baumgartner das Grundanliegen seiner Reiseberichte folgendermaßen zusammen:

„Als den Verfasser daher 1883 eine freundliche Schickung auf die ferne Insel [d. h. Island] führte, glaubte er kaum etwas Neues aufspüren zu können, was nicht schon längst von seinen Vorgängern erforscht und ausführlich beschrieben worden wäre. Erst auf der Reise selbst wurde er gewahr, daß die vorhandenen Schilderungen den reichen Stoff noch keineswegs erschöpfen, indem das realistische Interesse an der Natur des Landes das mehr ideale an dem religiösen, litterarischen und politischen Leben des Volkes vielfach zurückgedrängt hat“ (B I, S. V).

Vielleicht kann man sagen, daß Baumgartners Schilderungen der mittelalterlichen Kirchenruinen den Punkt markieren, wo das „realistische Interesse an der Natur des Landes“ und das „ideale (Interesse)“ an dem „religiösen und politischen Leben des Volkes“ sich treffen.

II. Zwei Jesuiten in der Bischofskirche zu Kirkebo auf den Färöern

„Auf den Mauern blüht die Angelica.“

Als Alexander Baumgartner im Jahre 1883 die Färöer besuchte, reiste er zusammen mit P. Albert von Geyr-Schweppenbourg S. J. (1834-1902). Dieser Ordensgenosse, ehemals Volksmissionar in Deutschland, war in Kopenhagen stationiert (vgl. Duhr, S. 410 Anm. 1). 1877 war er zum ersten Mal auf die Färöer gekommen und sollte später noch mehrfach die Fahrt dorthin unternehmen. Im Jahre 1900 veröffentlichte er die Schrift „*Meine Reise nach den Färöern*“, in welcher er auch die Fahrt des Jahres 1883 mit P. Baumgartner erwähnte (vgl. Geyr, S. 14 Anm. 1).

Den Grund seiner Reisen bildete ein Auftrag der Propagandakongregation in Rom.

Nachdem die Versuche, die Färöer für den katholischen Glauben zu gewinnen, erfolglos abgebrochen worden waren, wollte die oberste Missionsbehörde die verschwindend wenigen Katholiken dort nicht einfach im Stich lassen. Im Reisebericht des P. von Geyr-Schweppenburg heißt es:

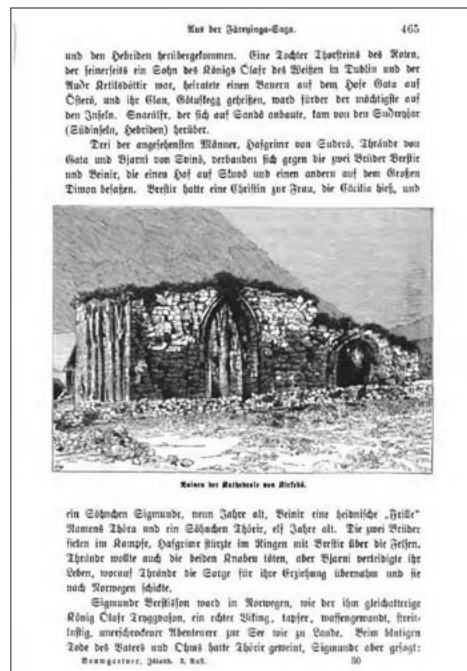
„Dabei wurde [...] von Rom aus der dänischen Mission die Verpflichtung auferlegt, jedes Jahr einen Priester zu senden, der die dort lebenden Katholiken besuche. Es waren zur Zeit meines Besuches [d. h. 1877] nur noch diese drei, von denen ich sprach, auf der Insel zurückgeblieben, die andern waren fortgezogen, gleich als Pastor Bauer die Inseln verließ“ (Geyr, S. 18).

Später ging die Zahl der Katholiken noch weiter zurück. Auf der ersten Seite seines im Jahr 1900 erschienenen Opusculums merkte der Missionar an:

„Alljährlich mußte bis vor kurzer Zeit diese Fahrt von einem Priester der dänischen Mission unternommen werden, da man die einzige noch lebende Katholikin nicht hatte bewegen können, nach Kopenhagen überzusiedeln. Ich selbst habe inzwischen noch sechsmal die Tour gemacht. In den nachfolgenden Blättern biete ich dem freundlichen Leser die Erlebnisse und Eindrücke der ersten Reise, indem ich jedoch aus den späteren hie und da eine Reihe ergänzender Eindrücke einflechte.

Außerdem habe ich meine Notizen an manchen Stellen ergänzt aus P. A. Holms *Skildringer og Sagn fra Färöerne*“ (Geyr, S. [1] Anm. 1).

In der Schilderung, welche Alexander Baumgartner von der verfallenen Bischofskirche der Färöer gegeben hat, heißt es, P. von Geyr habe diese Ruine besucht. P. Baumgartner selbst wird nicht genannt, wobei es aber höchst seltsam wäre, wenn dieser die einzige historische Schenswürdigkeit der Inseln nicht auch persönlich aufgesucht hätte. Seine Schilderung – ob nun auf dem Bericht des P. von Geyr oder auch auf eigener Anschauung beruhend – umfaßt vier Punkte: 1) die landschaftliche Lage des ehemaligen Bischofssitzes, 2) ein als Bischofshaus angesehenes



Bischofskirche Kyrkubø (Ansicht I)

Quelle: B I, S. 465 (wie im Literaturverzeichnis)

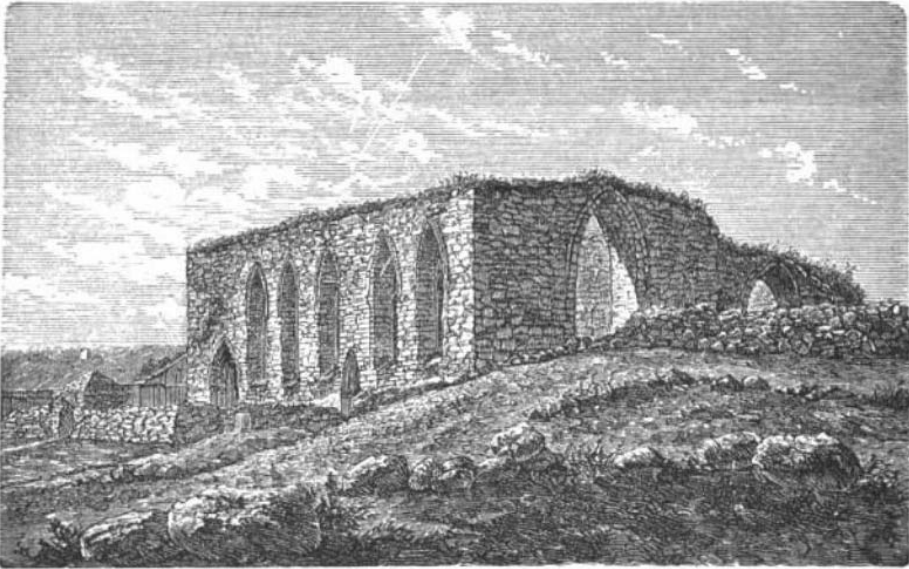
Gebäude, 3) die noch in Funktion befindliche Pfarrkirche, 4) die Ruine der unvollendeten Kathedrale:

„An historischen Merkwürdigkeiten giebt es auf der ganzen Inselgruppe nur eine einzige, die Ruine der bischöflichen Kathedrale von Kirkebø (*Kirkjubaer*, d. h. Hof der Kirche), an der Südspitze der Insel Stromö. P. von Geyr besuchte sie in Begleitung des Herrn Bergh, Oberlehrer an der Realschule von Thorshavn, die etwa 40 Schüler zählt. [1] Der alte Bischofssitz befindet sich zwischen dem Strande und einer hohen, jäh abfallenden Felsenwand, welche das Plätzchen gegen den Nord- und Ostwind schützt. [2] Erhalten ist noch ein altes Gehöfte, nach norwegischer Art aus übereinander gefügten großen Baumstämmen gezimmert, worin einst die Bischöfe gewohnt haben sollen. [3] Erhalten ist ferner eine alte Steinkirche aus dem 11. oder 12. Jahrhundert, welche jetzt als Pfarrkirche dient. [4] Erhalten sind endlich die Ruinen einer größeren Kirche, welche Kathedrale werden sollte und eben im Bau begriffen war, als die Glaubenstrennung alle Mittel versiegen ließ und die stattlichen Mauern unbedeckt Sturm und Wetter überantwortete – ein seltsames Denkmal religiösen Eifers und sittlicher Läuterung. Der Bau ist 22 m lang, 6 m breit und an den Seiten 8 m hoch; die prächtigen dicken Quadern sind noch wohl erhalten; auch einige Skulpturen, darunter eine Kreuzigungsgruppe, haben Zeit und Unwetter getrotzt“ (B I, S. 464; Numerierung von Rb.).

Dieser Schilderung des P. Baumgartner von 1883 entspricht der Reisebericht des P. Geyr-Schweppenbourg von 1900; auch er enthält die vier Punkte:

„[1] Kirkebø liegt unter einer hohen Felsenwand am Meere, und da die Felsenwand nach Süden liegt, so ist dieser Ort außergewöhnlich warm. Hier war der uralte Sitz der katholischen Bischöfe. [2] Das bischöfliche Haus steht noch wohl erhalten da, ein althehrwürdiges Monument. Es ist von gewaltigen aufeinandergelegten Baumstämmen gebaut. Als ich hinein kam, hing es ganz voll gefangener Lummen, und viele Weiber waren damit beschäftigt, dieselben zu rupfen. [3] Auch die alte Bischofskirche aus dem 11. oder 12. Jahrhunderte besteht noch und wird noch als Kirche benutzt. [4] Neben dieser alten Kirche liegt eine Ruine; dieselbe ist aber jüngeren Datums. Die Kirche und Ruine sind die einzigen Steinbauten, die sich auf den Inseln befinden“ (Geyr, S. 34).

Anders als Alexander Baumgartner hat Albert von Geyr-Schweppenbourg auch erlebnismäßige Elemente in seine Schilderung aufgenommen. Bei Baumgartner hören wir, der Ort sei windgeschützt; bei Geyr-Schweppenbourg heißt es, er sei „außergewöhnlich warm“. Beide Texte erwähnen die Holzbauweise des ehemaligen Bischofshauses; der Bericht des P. von Geyr erhält aber ein zusätzliches Kolorit durch die Frauen, die im Inneren des Gebäudes damit beschäftigt waren, gefangene „Lummen“, also Meeresvögel, zu „rupfen“. Bei Baumgartner schließt die Schilderung der Kathedrale mit



Bischofskirche Kirkebo (Ansicht II) Quelle: Digitalisat Google-Books

einem Hinweis auf ihr historisches Schicksal und mit einem Blick auf die erhaltenen Ausstattungsstücke; bei Geyr fehlt die historische Perspektive nicht, ist aber verbunden mit der Spekulation über eine Vollendung des Baues:

„Diese Ruine sollte einst die eigentliche Kathedralkirche werden. Man war damit in vollem Bau begriffen, als die einbrechende Reformation kein Geld mehr hatte zur Vollendung neuer Kirchen. So liegt der schöne Bau unvollendet bis auf den heutigen Tag. Auf den Mauern blüht die Angelica. Die Überreste des Baues sind durch die Überwucherung so verdorben, daß dieselben wohl vergebens einer besseren Zeit entgegenhoffen, und doch höre ich, daß man's noch mit dem Aufbau versuchen will“ (Geyr, S. 34).

Schließlich sollte man nicht übersehen, daß die Darstellung des P. von Geyr auch die Flora einbezieht: „Auf den Mauern blüht die Angelica.“ Auf der Kirchenruine von Kirkebo sah der Missionar jene Pflanze sprießen, die er bereits in der herben Landschaft der Insel Naalsö kennengelernt hatte:

„Zur Rechten hatten wir eine etwa 800 Fuß hohe Felsenwand, die ganz schauerlich aussah und von der kleinere Gießbäche sich herabstürzten. Zuweilen sieht man hier und da ein paar Schafe, die zwischen den feuchten Felsen gute Kräuter finden. Hier wächst die hohe Doldenpflanze *Angelica Archangelica*, die 8 bis 10 Fuß hoch wird. Sie ist die Königin des Nordens, die höchste wildwachsende Pflanze. Auch wird sie roh und gekocht gegessen“ (Geyr, S. 30).

Auf der Reise durch Island wandte auch P. Baumgartner der Flora seine Aufmerksamkeit zu. Bei einer Wanderung sammelte er einmal einen Strauß dort vorkommender Pflanzen, den er sich später durch P. von Geyr erklären ließ. Wohl nicht zu diesem Strauß gehörte die Echte Engelwurz, auf die bei der Gelegenheit aber die Rede kam:

„Die größte und wichtigste Krautpflanze Islands ist die echte Engelwurz, *Archangelica officinalis*, isländisch Hvönn (*pl.* Hvannir), welche sowohl roh als gekocht genossen und in kleinen Gärten gezogen wird. Sie spielt auch im Volksaberglauben ihre Rolle und ist von den Dichtern verherrlicht worden“ (B I, S. 451).

In Kirkebø erfreute die blühende Pflanze das Auge, die „Überwucherung“ aber bedrohte das historische Gemäuer.

III. Selja - Norwegens erster Bischofssitz

*„Fünfhundert Jahre hat die hl. Sunniva
dieses schönen Amtes einer Patronin gewaltet.“*

Die Überreste der Kirche und des Klosters auf Selja sind die ersten Ruinen, denen Alexander Baumgartner in seinem Reisebuch *„Durch Skandinavien nach St. Petersburg!“* eine gewisse Aufmerksamkeit geschenkt hat. In größtmöglicher Knappheit erklärte er seinen Lesern zunächst die geographische Lage der Insel, für die er den Namen Saelö verwendete und auf der sich die Ruinen befinden; er deutete an, welche Bedeutung Selja für Norwegen besaß und gab eine Momentaufnahme der baulichen Reste:



Ruinen von Selja Quelle: Wikipedia. Artikel Selja: Sehenswürdigkeiten

„Etwas nördlich vom Ausgange des Nordfjords, südlich von dem schroffen Vorgebirge Statland, liegt die kleine Insel Saelö, welche in der Legende und Kirchengeschichte keine unbedeutende Rolle spielt. Denn im Mittelalter galt sie als eine der ehrwürdigsten Stätten des Landes. Hier soll der erste bischöfliche Sitz in Norwegen gewesen sein. Die nunmehr völlig ausgegrabenen Ruinen eines Klosters und einer Kirche bezeugen die Verehrung, welche der Platz genoß. Sie liegen auf einer kleinen Anhöhe an der Nordseite der Insel“ (B II, S. [98]).

Heutigen Lesern werden einige Ergänzungen willkommen sein. Wir übernehmen sie aus dem Beitrag über die Titularbistümer des Nordens, der 2001 im Jahrbuch „*St. Ansgar*“ erschienen ist. Am Anfang der christlichen Geschichte Seljas „steht der erste spezifisch norwegische Heiligenkult, dargebracht der hl. Sunniva und ihren Gefährten. Um 996 sollen deren Gebeine und vor allem der unversehrte Leichnam Sunnivas in einer Höhle der Insel aufgefunden worden sein. Tatsache ist, daß Selja während der folgenden Jahrzehnte das Ziel von Wallfahrten wurde. Um 1070 stieg es zum Sitz eines Bischofs auf. Bernhard der Sachse, der erste Amtsinhaber, scheint faktisch allerdings schon bald in Bergen residiert zu haben. Um 1100 entstand auf Selja ein Benediktinerkloster, das möglicherweise auch die Funktion eines Domkapitels übernahm [...]. Im Jahre 1170 wurde der Bischofssitz endgültig nach Bergen verlegt, und dorthin überführte man auch die Reliquien der hl. Sunniva. Die Kirchen- und Klosterbauten auf Selja scheinen mit Verständnis und Geschick in die Landschaft hineinkomponiert gewesen zu sein; einige Reste sind bis heute erhalten“ (Rb I, S. 31).

Baumgartners Darstellung von Selja umfaßt fünf Seiten. Diese sind fast ausschließlich der Geschichte, der Verehrung und den bildlichen Darstellungen der hl. Sunniva gewidmet. Die Ruinen bilden den Rahmen.

Auf mehr als zwei Seiten finden wir das Leben der Heiligen, wie es im Brevier von Nidaros („*Breviarium Nidrosiense*“) enthalten ist. Dieses liturgische Buch war im Jahr 1519 in Paris gedruckt worden auf Initiative von Erik Walkendorf oder Valkendorf (1465-1522), dem vorletzten katholischen Erzbischof von Trondheim (1510-1522). Die in dem Brevier gebotene Vita Sunnivas, die von Baumgartner ins Deutsche übersetzt wurde, fassen wir in fünf Punkten zusammen:

1) Als in Deutschland Kaiser Otto I. regierte, lebte in Irland Sunniva, die Tochter und Erbin eines irischen Königs, welcher ihr eine gute christliche Erziehung hatte zuteil werden lassen (B II, S. [98]).

2) Einem Tyrannen, der ihr Reich überwältigt hatte und sie bedrängte, ihn zu heiraten, entzog sie sich durch die Flucht; weitere Christen folgten ihr. Auf drei Schiffen „vertrauten sie sich den Wogen des Meeres an, um jenen des Weltlebens zu entrinnen“ (ebenda). Sie verzichteten auf Ruder, ließen sich von Wind und Wellen treiben, und

„Gott, dem Winde und Wetter unterthänig sind, bewahrte sie heil und unversehrt vor allen Gefahren, [...]“ (B II, S. 99).

3) Bei dem ersten Versuch, an der Küste Norwegens zu landen, wurde die Schar von den heidnischen Bewohnern vertrieben. Danach konnte der größere Teil auf Selja an Land gehen, der kleinere Teil gelangte auf die Insel Kine. Auf Selja zog sich Sunniva mit ihren Gefährten in die dortigen Felsenhöhlen zurück. Dort führten sie ein heiliges Leben, während in Norwegen Hakon Ladejarl, „der wildeste der Tyrannen“, wütete (ebenda).

4) Nachdem Küstenbewohner die Einsiedler fälschlicherweise des Viehdiebstahls beschuldigt und den Tyrannen auf die Insel gerufen hatten, geriet die Christenschar in tödliche Gefahr:

„Diese [d. h. die irischen Christen] sahen das und gingen darum in ihre Höhlen und baten den Herrn unter Thränen, ihren Seelen die ewige Ruhe zu verleihen und den Engeln zu gebieten, die Felsenklippen herabzustürzen und sie unter denselben zu begraben. Das geschah. Die Felsen stürzten über die Heiligen herein, und die Seelen wurden in den Himmel aufgenommen“ (ebenda).

5) Heidnische Kaufleute, die Selja passierten, sahen eine Lichterscheinung, in der sich ein Menschenhaupt bewegte, und nahmen einen wunderbaren Wohlgeruch wahr. Sie führten das ehrwürdige Haupt mit sich nach Trondheim und übergaben es dort dem christlichen König Olaf Tryggvason und dem Bischof Sigurðr.

„Auf die Aufforderung des heiligen Bischofs begab sich der König selbst auf die Insel mit vielen andern Gläubigen, und da fand sich, daß ein großer Berg an der Westspitze derselben früher niedergestürzt war. Beim Untersuchen dieser Stätte fanden der König und der Bischof zwischen den Klippen wohlduftende Gebeine. Es wurde nun auf der Insel eine Kirche gebaut und eingeweiht, und Gott wirkte hier Zeichen und Wunderthaten um der Verdienste seiner Heiligen willen bis auf den heutigen Tag. Und da die Christen die Gebeine der Heiligen sammelten, die da zu finden waren, wurde der Leib der hl. Sunniva ganz und gar unverletzt aufgefunden, welcher darauf in einen Schrein gefaßt wurde im Jahre der Gnade 996“ (B II, S. 100).

Neben dem Brevier von Nidaros zog P. Baumgartner weitere mittelalterliche Quellen zu Rate. Daraus erfahren wir, daß der Anführer der irischen Christenschar der heilige Albanus gewesen sei (ebenda). Diese Überlieferung macht verständlich, warum die Kirche auf Selja, deren mächtiger Turm erhalten ist, eine Albanuskirche war. Aus den reichen Angaben Baumgartners zur Ikonographie Sunnivas heben wir hervor, daß die Heilige auf manchen Bildern ein Felsenstück in den Händen trägt – ein Hinweis auf die Höhle, in welcher sie auf Selja lebte, und auf den Bergsturz, durch den sie ver-

schüttet wurde (B II, S. 102). Am Ende des Abschnitts über Selja gedachte Baumgartner noch einmal der Ruinen, die, indem sie sowohl am Anfang (siehe oben) als auch am Ende erwähnt werden, unübersehbar den Rahmen bilden:

„Gleich einer Engelsenerscheinung trat das Bild dieser Heiligen [d. h. der hl. Sunniva] in die stürmischen Kämpfe urgewaltiger Leidenschaft, von denen nicht nur die Vikerzeit, sondern auch die Anfänge der norwegischen Königsgeschichte beherrscht wurden, lenkte sanft und mild die rauhen Herzen zu den erhabenen Idealen des Christentums empor und ergoß Licht und Trost auf die gefahren- und kampfesreiche Inselwelt der norwegischen Küste. Fünfhundert Jahre hat die hl. Sunniva dieses schönen Amtes einer Patronin gewaltet, bis Magister Geble Peder sen und sein weltlicher Arm, der dänische Ritter Eske Bilde, die Christkirche zu Bergen, den der hl. Sunniva geweihten Dom und die Hauptstätte ihrer Verehrung, niederreißen, ihren kostbaren Heiligenschrein entführen und zerstören ließen. Im Volke lebte aber noch lange die Liebe und Verehrung zu der Heiligen fort, und keine Umwälzung vermochte die Erinnerung auszulöschen, daß von der Insel Saelö einst das Licht des Evangeliums über ganz Norwegen ausgegangen. Hier, wo das Nordmeer in seinen zackigen Buchten zum Fuß des gewaltigsten Gletschers dringt, erhob sich auf der kleinen Felseninsel Norwegens erstes Kloster und erster Bischofssitz“ (B II, S. 102).

Verglichen mit den Schilderungen, die unser Autor von den anderen Kirchenruinen gab, widmete er dem, was auf Selja zu sehen ist, nur wenige Worte. Der Grund dürfte vor allem darin liegen, daß an diesem Ort – anders als in Kirkebø, Hovedøya und Hamar – eine menschliche Person, ja sogar eine Heilige das historische Gesamtbild und damit auch die Ruinen überstrahlt. Dies müssen Baumgartners Leser beachten. Einige Jahrzehnte später beschrieb auch Sigrid Undset (1882-1949), Nobelpreisträgerin für Literatur des Jahres 1928, die Überreste von Norwegens erstem Bischofssitz (vgl. Rb I, S. 36-44). Ihre Perspektive und Darstellungsweise unterschieden sich von Baumgartners Art, im vorliegenden Zusammenhang können ihre poetischen Worte aber unsere Phantasie anregen:

„Jetzt ist es einsam draußen bei dem Heiligtum der heiligen Sunniva. Auf der Wiese unter dem steilen Felsen steht noch immer der große, viereckige Turm der Albanskirche, leere, kahle Mauern. Das Kloster ist so weit ausgegraben, daß man die Umrisse der einzelnen Räume erkennen kann. Ein dichtes Gewebe von zartem, hellgrünen Torfmoos deckt die Böden der Räume und des Klosterhofes. Weiter gegen das Meer zu ist das ehemalige Klosterfeld zu einem sumpfigen Moor geworden. Die Schafe weiden im Trümmerfeld und am Abhang hin. Ihr dünnes Blöken schneidet gar seltsam, gleichwie ein schmaler Tonestreif, das gewaltige Brausen vom Felsufer und vom hohen Meere her. Oben in Sunnivas Höhle suchen die Schafe Zuflucht. [...] Einmal, als ich den Hang hinaufkletterte, lag ein junges weißes Lämm-

lein in den Ruinen der Sunnivakirche. Es hatte sich mitten auf die Platten gelegt, wo einst der Schrein gestanden, und sah so verwunderlich klug darein, als habe es mit Bedacht sich so hingelegt und wolle ein Sinnbild spielen“ (Rb I, S. 41)).

Zum Schluß sei darauf aufmerksam gemacht, daß sich bei Sigrid Undset ein Hinweis auf den Gartenbau des untergegangenen Klosters findet. Die folgenden Kapitel werden zeigen, wie Alexander Baumgartner der mittelalterlichen Gartenkultur ein besonderes Interesse entgegenbrachte.

„Von den seltenen Pflanzen, die es auf Selja geben soll seit der Zeit, da hier Mönche den Gartenbau betrieben, habe ich nichts entdecken können. Nur in einer Spalte über der Höhle hatten einige Akeleien Wurzel gefaßt, die hübschen blauen Blumen, die man hierzuland überall findet, wo im Mittelalter Klöster und Kirchen standen“ (ebenda).

IV. Hovedøya - im Fjord gegenüber der norwegischen Hauptstadt

*„Wie lieblich mögen die Glocken von all den Kirchen
einst über den Fjord dahingeklungen haben!“*

Im Jahr 1929 schaute sich die eingangs erwähnte Schriftstellerin Juliana von Stockhausen auf der Insel Hovedøya (Hovedö) im Oslofjord um. Die Schilderung, die sie hinterlassen hat, bezeugt sowohl ihre Empfänglichkeit für die Erscheinungen und Stimmungen der Natur als auch ihre Gabe, sich in das Leben des ehemaligen Inselklosters einzufühlen (vgl. Rb III, S. 127-129). 46 Jahre vor Frau von Stockhausen besuchte auch P. Alexander Baumgartner Hovedøya. Aus dem Blickwinkel der Insel wollte er eine Vorstellung von der Hauptstadt Norwegens im Mittelalter gewinnen. Wie bei Juliana von Stockhausen, setzt sein Text mit der wenig bedeutenden militärischen Funktion der Insel ein:

„Wenn man sich eine Vorstellung von dem mittelalterlichen Oslo machen will, so muß man sich nach Hovedö rudern lassen, der ansehnlichsten Insel, die unmittelbar vor dem heutigen Christiania [d. h. Oslo] liegt. Es bedarf dazu einer Erlaubnis von dem Felttöimester auf der Festung Akershus, da die Insel zu den Befestigungswerken der Stadt gehört. Dieser kriegerische Charakter macht sich allerdings sehr wenig geltend“ (B II, S. 200).

Sowohl die Schriftstellerin als auch der reisende Jesuit nahmen auf Hovedøya die Birken wahr (vgl. Rb III, S. 128). Während aber Frau von Stockhausen danach strebte, ihre subjektiven Empfindungen in Worte zu fassen, bemühte sich P. Baumgartner

um eine zwar anschauliche, aber objektive Natur- und Landschaftsschilderung; nur er interessierte sich auch für die Gestalt des Hufeisens, aus welchem die Insel besteht:

„Wenn man an einer der kleinen Buchten gelandet ist, befindet man sich in einem anmutigen, hügeligen Park, rundum vom Fjord umfassen. Bald umschattet uns das dichteste Birkengrün, bald tritt an einer Lichtung ein Teil der bezaubernden Uferlandschaft in Sicht. Die Insel besteht aus zwei Hügeln, welche durch einen niedrigeren Landstreifen verbunden werden und so ein Hufeisen bilden, dessen Öffnung ungefähr Oslo gegenüberliegt“ (B II, S. 200).



Ruinen von Hovedøya (Luftaufnahme).Quelle: Wikipedia. Artikel Kloster Hovedøya.

Das Hauptaugenmerk der Frau von Stockhausen wie auch des Pater Baumgartner war auf die Ruinen des ehemaligen Zisterzienserklosters gerichtet, das der Insel Bedeutung gegeben hatte. Sachlich schilderte der Jesuit, wie er anhand der Mauerreste immer noch die einzelnen Teile der Klosteranlage identifizieren konnte:

„Hier zeigen sich, von Gestrüpp umrankt, die Trümmer eines Klosters, meistens kaum mannshoch über den Boden hervorragend. Kirche, Kapitelssaal, Speisesaal, Kreuzgang lassen sich noch unterscheiden. Der Grundplan, einige Kapitäle, Gesimsstücke, kleine Bogen bezeugen den romanischen Charakter des Baues. Die Kirche ist aber in späterer Zeit nach Osten erweitert worden und hat mehr Altäre erhalten. Nach allen Seiten hin haben Anbauten stattgefunden. Während der ältere Bau aus behauenen Quadern besteht, sind die Anbauten meist aus Ziegel. An einem Eckturm der Kirche hat sich noch der untere Teil einer Wendeltreppe erhalten. Oben von der Mauer hat man in den Trümmern noch den Grundplan des einstigen Heiligtums vor sich, das einst freundlich nach Oslo hinübergrüßte“ (B II, S. 200-201).

Mit dem Gruß des Inselklosters über die Wellen hinweg nach der Hauptstadt umschrieb Baumgartner die geistigen Verbindungen, welche die räumliche Entfernung überbrückten. Hier ließ auch er die Phantasie oder, anders gesagt, die historische Vorstellungskraft walten; er vermittelte seinen Lesern das Erlebnis, wie bei hohen Kirchenfesten das Geläut der Insel Hovedøya und der Glockenschall von den Türmen Oslos die Luft über den Wassern des Fjords erfüllten:

„Wie lieblich mögen die Glocken von all den Kirchen einst über den Fjord dahingeklungen haben! Wie herrlich mag es gewesen sein, wenn die Bischöfe von ganz Norwegen sich zu einem Konzil da versammelten und Priester, Mönche und Bürger in ihren malerischen Trachten ihnen mit Kreuz und Fahnen an den Strand entgegenzogen!“ (B II, S. 201).

Daß Glockenschall über einen Fjord oder einen See dahinweht, finden wir übrigens auch in dem Büchlein „*Der Glocken Romfahrt*“ von Antonie Jüngst (1843-1918), aus welchem das Jahrbuch „*St. Ansgar*“ 2023 zwei nordische Geschichten vorge stellt hat. In der ersten läßt ein Glöcklein in den Finnmarken seine Stimme weithin erschallen. Eine besonders Rolle spielt das Motiv in der Geschichte „*Eine Glocke aus dem Kloster Wadstena in Schweden*“. An vier Stationen ihrer Laufbahn erzählt die Glocke:

- 1) „[...] in wundersamer Harmonie mit meinen Feierklängen scholl allabendlich das *Ave maris stella* über den brausenden See, [...]“ (Rb II, S. 23).
- 2) „Frohlockend erhob auch ich meine Stimme, daß sie weit hinausdrang über den friedlich ruhenden See bis zu den fernsten Buchten und den dunklen Tannenwäldern des Omberges, [...]“ (Rb II, S. 24).
- 3) „Ach, wie so traurig klangen da meine und meiner Schwestern Stimmen über den Wettersee hinüber!“ (ebenda).
- 4) „Wehklagend entflohen die letzten Nonnen, und wie sie bei dunkler Sturmnacht in schwankendem Kahn über den See fuhren, erscholl, von keiner menschlichen Hand gereg, der Abschiedsgruß der Glocken von Wadstena. Lange noch tönte

meine Stimme zitternd nach, bis sie von dem Getöse des Orkans und dem Brausen der Wellen verschlungen wurde“ (Rb II, S. 25).

Bei der Schilderung der Insel Hovedøya ging Alexander Baumgartner bald von der wirkungsvollen Evokation vergangener Glockenherrlichkeit zu der sachlichen Wiedergabe historischer Tatsachen über:

„Das ‚*Salve Regina*‘ war hier kein unbekanntes Lied. Denn der Himmelskönigin war das Heiligtum von Hovedö oder, wie es früher hieß, Höfudey, geweiht. Cistercienser aus Lincoln hatten sich im Mai des Jahres 1147 hier niedergelassen und die neue Pflanzstätte unter den Schutz Marias gestellt. Das that wohl not; denn unter den fast beständigen politischen Wirren Norwegens hatten die Klöster viel zu leiden. Ein Mönch aus Hovedö, Jon Kuflung, wurde im Jahre 1185 sogar als Gegenkönig der Krummstäbler wider den Birkebeiner-König Sverre aufgestellt und fiel im Kampfe gegen diesen. Sverre rächte sich indes dafür an dem Kloster nicht, sondern bestätigte dessen Besitzungen und Freiheiten. Die folgenden Könige und Parteiführer erweiterten durch ansehnliche Vergabungen des Klosters Besitz. Abt Askatin wurde Reichskanzler der Könige Hakon und Magnus, [...] und nahm 1274 an dem allgemeinen Konzil zu Lyon teil. [...]“ (B II, S. 201-202).

An einer späteren Stelle des Reisebuchs kommen die kulturgeschichtlichen Verdienste der mittelalterlichen Mönche, besonders ihre Pflege des Gartenbaus, faktenreich und überaus anschaulich zur Sprache; den betreffenden Abschnitt können wir leider nicht ganz zitieren. In ihm fällt noch einmal der Name Hovedøya. Auch die Zisterzienser des Inselklosters hatten sich der Gartenkultur gewidmet. Ihre Anlagen gehörten, als P. Baumgartner das Eiland betrat, längst der Vergangenheit an; die Nachwirkungen ließen sich aber selbst in der Gegenwart noch entdecken:

„Die Mönche waren es hauptsächlich [...], welche die friedliche Gartenkultur in dem rauhen nordischen Lande einbürgerten. Sie brachten aus dem Auslande Fruchtbäume, Kräuter, Sämereien, Wurzeln und Blumen mit, stellten damit Versuche an und wußten durch sorgsame Pflege eine Menge derselben mit günstigem Erfolg zu ziehen. [...] Die Gärten der Klöster Hovedö und Tuterö sind längst verschwunden, aber an beiden Stätten fanden die Botaniker einen Reichtum von fremden Pflanzenarten, den sie nur durch frühere Gartenkulturen erklären konnten“ (B II, S. 266).

Das Motiv, daß noch nach Jahrhunderten Pflanzen blühen, die auf einem versunkenen Klostergarten zurückgehen, begegnet uns auch in Antonie Jüngsts Glockenbüchlein. Dort handelt es sich aber nicht um eine botanische Beobachtung, sondern um ein wundersames Motiv, das mit den legendenhaften Zügen der Geschichte harmoniert:

„Nur in dem Garten, der sich blühend zum Gestade hinabzieht, sprießt Jahr für Jahr eine weiße Klosterlilie und weckt mit ihrem süßen Dufte die Erinnerung an Sankt Birgitta und ihre heilige Tochter“ (Rb II, S. 26).

Das Wissen, das Alexander Baumgartner in seine Darstellung Hovedøyas eingebracht hat, wurde durch persönliche Anschauung und durch Studium gewonnen. Es ist Tatsachewissen, läßt aber, in einer anderen Weise als bei Juliana von Stockhausen, auch der Phantasie, die den Ruinen und den verlorenen Klostergärten nachgehen möchte, weiten Raum.

V. Hamar: ein Dom im Goldglanz - eine Stadt der Gärten - eine Neugründung ohne Gesicht

*„ ... die Schönheit und Poesie,
die aus den Trümmern des alten Doms spricht“*

Sowohl Pater Baumgartner als auch Frau von Stockhausen besuchten die Ruinen des mittelalterlichen Domes zu Hamar am Mjøsa. Der Jesuit benutzte dazu die Eisenbahn und das Schiff, die Schriftstellerin den Autobus und ebenfalls das Schiff (zu ihrer Fahrt vgl. Rb III, S. 129-131). Der Dampfer „Kong Oskar“, mit welchem Baumgartner reiste, nahm eine bunt gemischte Schar von Passagieren auf; bei seinem Bericht darüber mußte der Pater offensichtlich ein wenig schmunzeln:

„Statt Viker erschien ein Trupp norwegischer Soldaten, die mich in ihrer ungewohnten, gemütlichen Haltung lebhaft an meine kriegerischen Brüder und Mitgenossen in der Schweiz erinnerten, wenn sie von einer Übung wieder ins bürgerliche Alltagsleben zurückkehren; dann ein Schwarm von Bauern und Bäuerinnen, meist in Marktgeschäften, auch eine kleine Zahl von Herren und Damen aus dem Bürgerstande. Militär und Bauern gruppierten sich auf dem Vorderdeck, die bürgerliche Aristokratie auf dem Hinterdeck, [...]“ (B II, S. 254-255).

Die Fahrt über den Mjøsa gab Baumgartner Anlaß zu einer genauen und anschaulichen Naturbetrachtung. Dann kam das Reiseziel in den Blick:

„[...] und wir sehen gespannt der Stadt Hamar entgegen, die sich von weitem ganz großartig ausnimmt, weil die Gebäude in großen Zwischenräumen stehen und alle Platz haben, sich in die Weite auszudehnen“ (B II, S. 255).

Mit der „Großartigkeit“ der Stadt in der Ferne hatte es aber eine eigene Bewandnis. Diesbezüglich setzte schon zu Beginn des Kapitels „Hamar am Mjøsensee“ das Gespräch zwischen einem norwegischen Kaufmann und dem Jesuiten einen negativen

Akzent. Der Norweger äußerte sich gegenüber dem Reisenden, in welchem er einen Professor vermutete, abschätzig über das Hamar der Gegenwart:

„Hamar ist zwar das trostloseste Loch auf dem ganzen Erdboden, und die Leute ‚kedes‘, d. i. langweilen sich so, daß sie aus lauter Verzweiflung bei der Ankunft jedes Dampfbootes an den Strand laufen, nur um wieder Menschen zu sehen, und sie schauen jedem Schiff noch eine halbe Stunde lang nach, weil sonst hier eitel gar nichts zu sehen ist. Aber wenn Sie Norwegen näher kennen lernen wollen, so müssen Sie natürlich auch das mitnehmen“ (B II, S. [253]).

Baumgartner selbst scheint von der Stadt zunächst keine ungünstige Anschauung gewonnen zu haben:

„Auf reisende Engländer und Amerikaner kann eine solche Stadt nicht gerade einen sehr großartigen Eindruck machen. Sie sieht aber sehr gemütlich drein. Hier, wie den ganzen See entlang, giebt es zahlreiche wohlhabende Gutsbesitzer, die, ursprünglich aus Bauernfamilien hervorgegangen, städtische Bildung und Sitten angenommen haben. In den schön aufgeputzten Häusern findet man allen neueren Komfort, in den Gärten schöne Pavillons und Treibhäuser, in den Ställen die schönsten Luxusperde. Manche dieser reichen Leute haben ihre Wohnung zu Christiania und bringen einen Teil des Jahres daselbst zu“ (B II, S. 256).

Für den Kaufmann, der über das „trostloseste Loch“ lästerte, spielte nur die Gegenwart eine Rolle. Mit dem Verdikt seines Gesprächspartners konnte Baumgartner sich aber nicht zufrieden geben. Aus der Ferne hatte Hamar „großartig“ gewirkt. Was blieb davon aus der Nähe? Sein aus der Anschauung gewonnenes Urteil über das neue Hamar fiel recht wohlwollend aus – solange er die Siedlung in sich betrachtete. In dem Moment jedoch, als die Domruinen vor sein Auge rückten, veränderte sich die gesamte Betrachtungsweise von Grund auf. Die mittelalterliche Vergangenheit Hamars trat ihm machtvoll in das Bewußtsein. Im Nordischen siebenjährigen Krieg hatten schwedische Truppen 1567 die Stadt Hamar und mit ihr die Kathedrale zerstört, „so daß man heute nicht einmal mehr die Lage der Straßen



Bischofskirche Hamar

Quelle: B II, S. 261 (wie im Literaturverzeichnis).

erkennen kann“ (B II, S. 269). Aus diesem Blickwinkel verglich er nachdenklich die Aura der Ruinen mit dem Bild, das die zeitgenössischen Bauten darboten:

„Wer sich nun ein wenig diese Zeit vergegenwärtigt, der wird nicht ohne tiefen Eindruck die Ruinen von Hamar betrachten können. Zwei Jahrhunderte hat es gebraucht, um nur einigermaßen die Wunde zu heilen, die jene Zeit geschlagen. Noch jetzt hat Hamar sich von seinem Falle nicht wieder erholt. Da sind ganz artige Bürgerhäuser, Hotels, Schulen, auch ein Bahnhof. Aber von all den Bauten reicht nicht eine [sic!] an die Schönheit und Poesie, die aus den Trümmern des alten Doms spricht“ (B II, S. 270).

Jahrzehnte später schaute Juliana von Stockhausen, als sie sich den Domruinen näherte, geradezu distanziert auf die neu entstandene Stadt zurück: „Wir ließen das moderne Hamar mit seinen nüchternen und kahlen Häusern hinter uns“ (Rb II, S. 131).

Baumgartners Beschreibung der Domruinen zeigt seine literarischen Qualitäten. Er verstand es, seinem Publikum den Gegenstand anschaulich, farben- und sinnfroh vor Augen zu stellen, sachlich informierend und doch auch persönlich beteiligt:

„Etwa 20 Minuten von dem jetzigen Hamar entfernt, streckt sich eine Landzunge in den See nach der Insel Helgö hinüber. Aus dem dichten Birkengebüsch erheben sich da und dort von Moos und Schlingpflanzen überwachsene Mauerüberreste. Sie werden immer häufiger nach der Spitze der Landzunge hin. Da, vielleicht am herrlichsten Punkte des Sees, ragen über die kleineren Trümmer drei gewaltige Säulen empor, die mit zwei seitlichen Mauerüberresten zu vier leicht geschwungenen romanischen Bogen verbunden sind. Drei erwachsene Männer können mit ausgestreckten Armen eine dieser Säulen kaum umspannen, und doch streben sie schlank und leicht in den blauen Himmel auf, und die darüber liegenden Mauerüberreste scheinen sie kaum zu drücken. Die Lage ganz nahe am Strand, das üppig um die Trümmer sich schlingende Gebüsch, der duftige Birkenwald dahinter, die freundliche Insel gegenüber, die an fernem Strande sich hinbreitende neue Stadt, die fernen blauen Berge den ganzen See entlang, der herrliche blaue Seespiegel selbst verleihen dieser verwetternen Ruine eine unbeschreibliche Schönheit und Majestät“ (B II, S. 260).

Die Schilderung Baumgartners erhält Anschaulichkeit vor allem durch die zahlreichen Attribute und sonstigen näheren Bestimmungen: Das Birkengebüsch wächst „dicht“, der Birkenwald wirkt „duftig“. Die Mauerüberreste sind „überwachsen“, treten „immer häufiger“ auf. Die Säulen sind „gewaltig“, die Bögen „leicht geschwungen“. Besonders einprägsam das Maß für den Umfang der Säulen: die „ausgestreckten Arme dreier erwachsener Männer“. Die Säulen streben „schlank und leicht“ in den „blauen“ Himmel. Das Gebüsch schlingt sich „üppig“ um die Trümmer. Die Insel Helsö er-

scheint „freundlich“. Hamar liegt „an fernem Strand“, und „fern“ grüßen auch die Berge. Der Himmel, die Berge, der „herrliche“ Seespiegel leuchten allesamt „blau“. Die Ruine steht „verwettert“ da und ruft einen „unbeschreiblichen“ Eindruck hervor.

Bisher hatte Baumgartner die Szenerie so betrachtet, wie er sie vor sich sah: die Ruinen und die sie umgebende Landschaft. Nun tastete er sich Schritt um Schritt aus der Gegenwart zurück in die Vergangenheit: zu der romanischen Kathedrale und zu der blühenden Stadt in den Jahrhunderten bis zu ihrer Vernichtung:

„Die Bogen ziehen sich von Westen nach Osten. Jeder wird in ihnen leicht die Überreste einer großen romanischen Kirche erkennen, deren Türme einst herrlich aufragten über den weiten, fast meerartigen See. Es stand aber nicht bloß eine Kirche hier, sondern eine bischöfliche Kathedrale, und nicht bloß ein Bischofssitz, sondern eine reiche und mächtige Handelsstadt, die Hauptstadt des norwegischen Ostlands. Lange Häuserzeilen liefen nach dem Platze des jetzigen Hamar hinüber. Mauern und Türme spiegelten sich anstatt der trauernden Hängebirke in den Wogen des Sees. Ein stattliches Rathaus überragte die Wohnungen der Bürger“ (B II, S. 260-261).

Indem wir von den mittelalterlichen „Häuserzeilen“ hören, die bis zu der Stelle des heutigen Hamar „hinüberliefen“, werden wir erinnert an die Zerstörung des Jahres 1567; diese reichte bis in die Fundamente, „so daß man heute nicht einmal mehr die Lage der Straßen erkennen kann“.

Um der Leserschaft einen Eindruck der verlorenen Herrlichkeit zu vermitteln, bediente sich P. Baumgartner im Folgenden eines „alten Berichts“. Welcher Art war dieses Dokument? In welcher Sprache war es abgefaßt? Handelt es sich bei dem deutschen Text um eine Übersetzung? Aus welcher Zeit? Hat Baumgartner dem Text bewußt ein altertümliches Gewand gegeben? Solche Fragen hat unser Autor nicht besprochen. Ohne Zweifel bemühte er sich in seinen sachlichen Angaben um Zuverlässigkeit, aber er schrieb nicht als Historiker, sondern als Reiseschriftsteller. An der vorliegenden Stelle fand er – wohl zu Recht – eine Evokation der alten Pracht für angebracht: eine Wiedererweckung des verlorenen Bildes, das vom Glanz des Goldes bestimmt war:

„Hamars Domkirche, so meldet ein alter Bericht, war gar herrlich ausgeziert mit allem Zubehör außen und innen. Auf dem großen Turm waren 16 vergoldete Fahnen mit großen vergoldeten Knöpfen darauf. Auf dem andern Turm waren zehn vergoldete Fahnen, ebenso mit vergoldeten Knöpfen, und auf jeder Fahne war ein vergoldeter Hahn mit zwei großen vergoldeten Kreuzen darauf; und es war die Kirche auch im Innern auf das herrlichste geziert und geschmückt mit kostbaren Malereien, und mit herrlichen gemalten Stühlen und prächtigen Thüren davor. Es war auch ein großes und prächtiges Orgelwerk mit anderem unzählbarem Ornament und Schmuck, sowie mit herrlichen Meßgewändern und Büchern, sowie mit vier Altären, alle vergoldet, wie es in jener Zeit Brauch war. In bemeldetem Kirchenturm hingen herrliche Glocken

und ein mächtig schönes Uhrwerk mit Stundenglocken, die im Giebel hingen und der Gemeinde zugekehrt waren. Es war auch ein hoher vergoldeter Helm auf dem Turme mit vergoldeter Fahne und Knopf, so daß, wann immer der Wind etwas scharf blies, konnte man das Klingen der Fahnen weit hin des Weges hören“ (B II, S. 261).

Im Kapitel über Hovedøya hatte Alexander Baumgartner die erstaunlichen botanischen Nachwirkungen des ehemaligen Klostergartens erwähnt. Auch der „alte Bericht“ über Hamar enthält Nachrichten über Gärten. Dieses Mal handelte es sich aber nicht um die Gartenkultur der Klöster, sondern um die der Bürger. Dabei schrieb unser Autor den Pilgern jener Zeit die Funktion von Multiplikatoren zu:

„Und die Pilger, die gen Rom reisten und zum Heiligen Grab sowohl wie zu anderen Städten und Landen, trugen den größten Fleiß, daß sie in ihre Heimat nieder wohlduftende Kräuter, Gesäme oder Bäume mitbringen möchten, und man liebte zu jener Zeit eine Art Baum, der Engeltorn genannt wurde, der einen gar herrlichen Duft von sich gab“ (B II 262).

Ironisch sprach Baumgartner von den „finstern Zeiten des Mittelalters“, in denen sich die Domstadt als eine blühende Kulturlandschaft präsentierte:

„Hamars Stadt war in jenen Tagen von Gott auch mit vielem Gute begabt. In jenen Tagen gab es treffliche Fruchtgärten mit allerhand Frucht, die des Landes Lage hervorbringen konnte; da gab es Hopfengärten, Birnen- und Apfelmärten, Kirschengärten und viele andere gute Frucht, und es mußte ein sehr geringer Bürger sein, der nicht jährlich von seinem Fruchtgarten eine halbe Last Most und Kirschentrank jeder Art zog für seines Hauses Notdurft und Zehrung, außer dem [.] was er noch verkaufen oder seinen Freunden zur Verehrung senden mochte; [...]“ (B II 262).

Juliana von Stockhausen spürte in der ehemaligen Domkirche zu Hamar der „Seele“ Norwegens nach; sie kam dorthin in einer meditativen Grundstimmung; sie stellte sich den Natureindrücken und der Melancholie, die von den Ruinen ausging; sie hielt imaginäre Zwiesprache mit einem verstorbenen Bischof und war ergriffen von der Erinnerung an die Eucharistie, die am Altar der Kirche gefeiert worden war (vgl. Rb II, S. 132-135). Anders Alexander Baumgartner. Als Reiseschriftsteller wollte er bilden und unterhalten. Er vermittelte Wissen religiöser, landeskundlicher, historischer, politischer und – bei ihm sehr wichtig – literaturgeschichtlicher Art. Seine Schilderungen waren sachbezogen und anschaulich zugleich. Persönliche Erlebnisse sparte er nicht aus, subjektive Betrachtungen dosierte er aber sparsam. Doch angesichts der Domruinen von Hamar gestattete er sich Worte, in denen die Trauer über den versunkenen Glanz und der Zorn über die Zerstörungswut von 1567 kräftigen Ausdruck fanden:

„Nur die vier herrlichen Bogen des alten Domes verkünden hier die Frömmigkeit

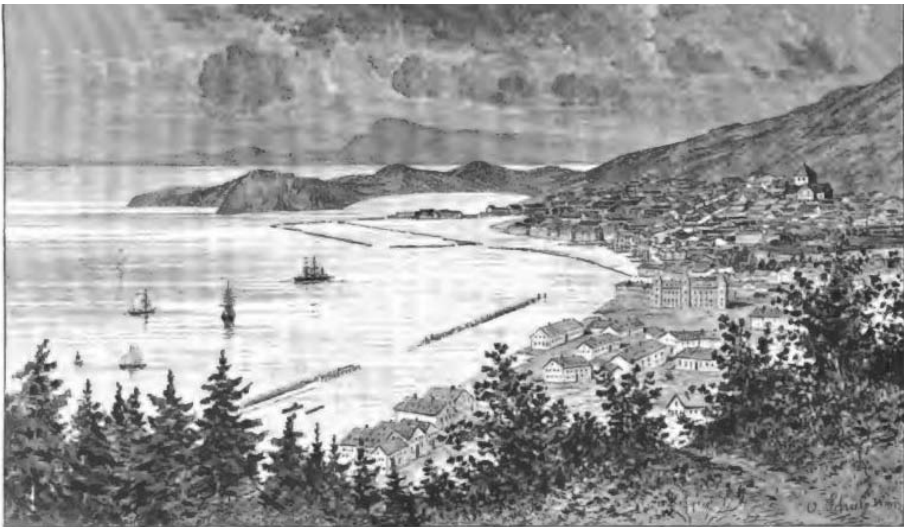
und den Kunstsinn des Mittelalters, die einst die Ufer des Mjösensees mit Freude und Pracht geschmückt hatten, und die hunnische Barbarei, welche im Gefolge der neuen Lehre die letzten Reste alten Glücks in Trümmer legte“ (B II 269).

VI. Der Nidarosdom - zum Teil in Trümmern, zum Teil im Glanz

*„... daß die Neuzeit fast mit einer gewissen Wehmut und Reue
die alte Pracht zurückwünscht“*

In Alexander Baumgartners Reisebuch folgt nach den Seiten über Selja bald das Kapitel „*Thronbjem, die Stadt des hl. Olaf*“ (vgl. B II, S. [133]-156). In unserem Beitrag weichen wir allerdings von dieser Reihenfolge ab. Wir setzen den Nidarosdom, das Wahrzeichen Trondheims, an den Schluß der Ruinenreihe: zunächst, weil er in seiner imponierenden Größe, die alle bisher geschilderten Bauten weit übertrifft, einen wirklichen Schlußpunkt setzt; sodann wegen seiner historischen Bedeutung für die ehemalige Kirchenprovinz Nidaros (Norwegen, Island, die Färöer, weitere Inselgruppen, Grönland); vor allem aber, weil er zu Baumgartners Zeiten sich teilweise als ein wiederhergestelltes, funktionsfähiges Gotteshaus präsentierte, teilweise aber, insbesondere was das Langhaus und die ehemals doppeltürmige Fassade im Westen betraf, aus Ruinen bestand. – Unser Autor begann seine Schilderung mit einem Landschaftsbild:

„Im Schoße einer weiten, malerischen Bucht, welche sich bald zum großen, vielarmigen Fjord erweitert, nach dem Westmeer hin durch meilenlange, tief ineinander-



Blick auf Trondheim nach einer Skizze von P. Alexander Baumgartner S.J. Quelle: B II, S. [137]

gezackte Vorgebirge und Küstenstreifen, Inseln und Schären umwallt, nach Osten und Süden von steilen Felshügeln umfassen, an dem Flusse Nid, der vor seiner Mündung in den Fjord noch einen mächtigen Bogen in das fruchtbare Thal zeichnet, liegt das alte Nidaros oder Throndhjem, Norwegens geschichtliche Hauptstadt, eine der ehrwürdigsten und merkwürdigsten Stätten von Skandinavien“ (B II, S. [133]).

Die literarische Schilderung hat Baumgartner durch eine künstlerische ergänzt. Sein Buch enthält eine ganzseitige Illustration, die von einer Anhöhe den Blick über das Wasser auf Trondheim zeigt. Zum rechten Bildrand hin erkennt man deutlich den massiven Komplex des Nidarosdomes in seinem damaligen Zustand. Besondere Erwähnung verdient, daß die Abbildung „nach einer Skizze des Verfassers“ angefertigt wurde (B II, S. [137]).

Schon in den früheren Kapiteln sind wir darauf gestoßen, daß Pater Baumgartner ein Auge für die Flora und die Gartenkultur besaß. Diese Eigenschaft zeigte sich auch in seiner Darstellung Trondheims: sowohl in der Charakterisierung der umgebenden Landschaft als auch durch Beobachtungen in der Stadt selbst. Wir können hier nur einen knappen Auszug zitieren:

- 1) „Die Landschaft am Nid, wie an der Gula, welche sich unfern von ihm in den Fjord ergießt, ist prächtig, ein wahrer Garten“ (B II, S. 134).
- 2) „Wo aber wie in Throndhjem Luft, Licht und Wasser sich vereinigen, um die zarten Pflanzenseelchen in ihrer Kunstarbeit zu unterstützen, da grünt und blüht es nicht nur in zahllosen Gärten und Villen rund um die Stadt herum, sondern noch in der Stadt selbst, an allen Fenstern und bis in die Stuben hinein“ (ebenda).

Von der Landschaft und der Gartenkultur ging unser Autor zur Geschichte der Stadt und ihres Domes über. Seinem Publikum führte er, ähnlich wie in der Schilderung Hovedøyas, ein farbiges Bild vergangener Herrlichkeit vor Augen. Auf Hovedøya hatte er sich vorgestellt, wie einst die Glocken über den Fjord dahinklangen; in ähnlicher Weise hörte er in der folgenden Evokation auch die Glocken des alten Nidaros:

„Aber hier hatten wir nun einmal nicht bloße Gegend vor uns, sondern auch den Schauplatz einer großartigen, vielbewegten Geschichte, verkörpert in einer ganzen Stadt und vorab in einem herrlichen Dome, der einst einer der größten Wallfahrtsorte der katholischen Welt war. Päpstliche Legaten und Bischöfe kamen durch den Fjord in reich geschmückten Schiffen angefahren. Die Glocken von neun Kirchen und fünf Klöstern begrüßten sie. Tausende und Abertausende von Pilgern drängten sich in dem herrlichen Dome, welcher das schönste Bauwerk des ganzen Nordens war. Um den Metropoliten von Throndhjem versammelten sich die Bischöfe von Bergen, Stavanger, Hamar und Oslo, die Bischöfe Islands, der Faröer und Grönlands. Der mächtige Erzbischof salbte die Könige am Silberschreine des Märtyrer-Königs Olaf. [...]“ (B II, S. 136).

An einer späteren Stelle stellte Baumgartner Trondheim in eine Reihe mit deutschen Domstädten. Dies blieb aber eine flüchtige Assoziation, die er nicht weiter entfaltete:

„Der Dom giebt ihr [d. h. der Stadt] etwas von jener historischen Würde und Weihe, die uns Städte wie Aachen, Frankfurt und Mainz so interessant macht“ (B II, S. 153).

Die Vertiefung in die Geschichte von Nidaros erfüllte unseren Autor erkennbar mit Begeisterung. Dies macht verständlich, warum sein Bild der Vergangenheit mindestens teilweise idealisierte Züge annahm:

„Thronhjelm war der große Mittelpunkt religiöser und sittlicher, wissenschaftlicher und künstlerischer Kultur für das ganze weite Reich und nicht zum Schaden der politischen und nationalen Entwicklung! Denn eine so glänzende Zeit hat Norwegen seither nicht wieder geschaut, wie damals, da König und Erzbischof friedlich in Nidaros zusammen wohnten, und die Stadt einer der bedeutendsten Metropolitansitze der katholischen Welt war – das Rom des Nordens“ (B II, S. 136-138).

Alexander Baumgartner hatte aber nicht nur die Gabe, die Vergangenheit lebendig werden zu lassen, er besaß auch die Fähigkeit, sich der Gegenwart des Domes zu stellen. Er ließ ihn zunächst einfach auf sich wirken. Er gab sich Rechenschaft über dessen Rolle im Stadtbild und erinnerte an einige historische Sachverhalte; er verdrängte die zerstörten Partien des Domes nicht und schilderte in der Summe anschaulich den Gesamteindruck:

„Eine gewaltige, graue Steinmasse, ragt der alte Dom noch heute über die Stadt empor. Von welcher Seite man kommt, steht er da wie ein Fels, um den sich das übrige langsam gelagert und angekrustet. Er giebt der Stadt ihren Charakter, ihr Ansehen. Seinesgleichen ist in ganz Skandinavien nicht. Weder der fein restaurierte romanische Dom von Lund noch der frei und leicht emporstrebende gotische von Upsala machen einen so imposanten Eindruck, obwohl der von Upsala um ein paar Meter länger und breiter ist. Der bläuliche Chloritschiefer, aus dem die Mauern bestehen, giebt ihm ein ernstes, düsteres, aber zugleich feierliches Aussehen. Sein charakteristisches Wahrzeichen auf die Ferne ist der massige Mittelturm, so breit wie das Schiff (39 m) und noch immer über den ganzen Bau aufragend, obwohl Feuersbrünste längst den früheren spitzen Helm verzehrt und die oberen Stockwerke zertrümmert haben. Nach Westen dehnt sich das einst prächtige Langhaus, dessen Fassade mit zwei Türmen und fünf großen, reich dekorierten Portalen geschmückt war, jetzt eine Ruine, von welcher nur die äußeren Mauern notdürftig erhalten, die Türme längst zerstört sind. [...]“ (B II 146-148).

Im folgenden Abschnitt kennzeichnete Baumgartner deutlich die „Sünden der Väter“, durch die der Dom teilweise zu einer Ruine geworden war. Er würdigte aber auch den Sinneswandel der mittlerweile angebrochenen „freundliche[n], mildere[n] Zeit“; die Bemühungen um die Wiederherstellung des Domes lobte er ohne Einschränkung. Er erkannte, daß der Nidarosdom das „ehrwürdigste Nationalheiligtum“ war, ging aber, anders als Frau von Stockhausen, nicht auf die Suche nach der „Seele“ Norwegens.

„Nur der riesige Mittelturm repräsentiert noch einigermaßen unverändert das Mittelalter; es ist derselbe Turm, den der erste Erzbischof von Thronthjem (1157-1188) aufführen ließ. Das zerstörte Langhaus vergegenwärtigt die Verheerungen, welche von der Zeit der Glaubenstrennungen an über das große Bauwerk hereingebrochen, das restaurierte Chor, das Oktogon, die Querschiffe und das an der Nordseite befindliche Kapitelshaus eine freundliche, mildere Zeit, welche den Dom wiederum als das ehrwürdigste Nationalheiligtum auffaßt und gut zu machen sucht, was die Väter gesündigt“ (B II, S. 148).

Mit diesen Worten markierte Baumgartner den schmerzhaften Gegensatz zwischen den zerstörten und den erhaltenen bzw. restaurierten Teilen. Auch der norwegische Dichter Andreas Munch (1811-1884) gab in Versen aus dem Jahr 1882 dem Nebeneinander von kostbarem Chor und trostlosen Ruinen beredten Ausdruck. Baumgartner übersetzte Munchs Gedicht und nahm es in sein Reisebuch auf. Die zweite Strophe lautet:

*„Wohl stand Sankt Olafs wunderbares Chor
Noch da mit seinem blumenleichten Bogen;
Doch zwischen Trümmern nur schwebt' es empor,
Ein Blütenkranz auf dunkeln Meereswogen;
Kahl wie ein Kerker starrt die Mauer vor,
Zerfetzt und plump, von Spinnweb überzogen,
Nur da und dort verletzte Bilder ragen
Und Blätterschmuck aus einst'gen Ruhmestagen“ (B II, S. 151).*

In dem Buch wird Baumgartners präzise Beschreibung von „Sankt Olafs wunderbarem Chor“ durch eine instruktive Photographie unterstützt, die den Reichtum der Bogenkonstruktion gut erkennen läßt (vgl. B II, S. 149). Aus dem unten folgenden Zitat erfahren wir, daß unser Autor die Wiederherstellungsarbeiten mit eigenen Augen gesehen hatte. Sie fanden seinen Beifall; auf die zeitgenössischen Debatten um die richtige Art des Restaurierens ging er nicht ein. (Dem Dombaumeister Christian Christie [1832-1906] legte er übrigens den irrigen Vornamen „A.“ bei.)

„Durch ein Notdach geschützt, ist das gewaltige Schiff zu einer Bauhütte umgewandelt, in welcher wir eine ganze Schar von Steinmetzen an der Arbeit fanden,

um den zahllosen Schmuck zu erneuern, den die weitere Restauration erheischt. Die alten Steinbrüche hat man wieder aufgefunden, und das Material wird aus denselben beschafft. An der Spitze des Werkes steht ein überaus befähigter Architekt, A. Christie, der sich mit wahrer Künstlerbegeisterung für die alte Zeit die Wiederherstellung im Sinne der früheren Meister zur Lebensaufgabe gestellt hat. Doch bleibt noch eine riesige Arbeit zu leisten, bis der Mittelturm erneuert und zur vollen Höhe aufgeführt, die Westfassade mit den zwei Türmen ganz neu hergestellt, Schiff und Seitenschiffe in all dem Reichtum des dekorativen Stiles, den die Normannen von England herübergebracht, ganz vollendet sein werden“ (B II, S. 148).

Nach menschlichem Ermessen sind die Kirchenruinen, die P. Baumgartner in Kirkebo, Selja, Hovedøya und Hamar sah, dazu bestimmt, auf immer Ruinen zu bleiben. Beim Nidarosdom verhielt es sich anders: Hier sollte an die Stelle der Ruinen das vollständig wiederhergestellte Gotteshaus treten. Die vier genannten Stätten regten unseren Autor zur Anschauung der Überreste und zu Evokationen der Vergangenheit an. In Trondheim hingegen sah er, wie die Zeit der Ruinen zu Ende ging und durch den erneuerten Dom abgelöst wurde. Diese zukunftsfrohe Perspektive finden wir auch in dem schon zitierten „recht liebenswürdigen Gedicht“ des alten Andreas Munch, dessen vierte Strophe lautet:

*„Und nun, – noch leb’ ich, um in alten Tagen
Das Werk zu seh’n erfaßt von treuer Hand;
In neuer Pracht des Chores Bogen ragen,
Und Blumen blüh’n aus jedem Gurt und Band;
Die Pfeiler prunken, bunte Fenster tragen
Verklärtes Dämmerlicht von Wand zu Wand;
Der schönste Marmor füllt die Außenhallen,
Und froh hört man des Meißels Schlag erschallen“* (B II, S. 151-152).

An diesem Punkt kommen wir auf Juliana von Stockhausen zurück. Als sie im Jahr 1929 Trondheim besuchte, wurde auch sie mit den Fortschritten der Restaurierung konfrontiert. Dennoch – oder vielleicht gerade deswegen – endete ihre Begegnung mit dem Nidarosdom in einer tiefen Enttäuschung. Der Wiederherstellung vermochte sie nichts Positives abzugewinnen, sie vermißte in dem erneuerten Dom die „Seele“ (vgl. Rb III, S. 138-144). „Fatal wurde für sie ein idealisiertes Bild des Mittelalters, fatal wurde für sie die unklare Suche nach der ‚Seele‘ des Volkes und der ‚Seele‘ des Domes. Damit kommen wir den Ursprüngen ihrer Antipathie vielleicht am nächsten. Zum Schluß allerdings darf man sich auch fragen: Rührt ihr Widerwille nicht einfach aus einem tiefsitzenden antiprotestantischen Affekt?“ (Rb III, S. 145).

Auch Alexander Baumgartner kritisierte die Folgen der Reformation bei Gelegenheit scharf. Der letzte Halbsatz unseres Kapitels V über Hamar bietet ein Beispiel, daß er

harte Worte – „hunnische Barbarei“ – nicht scheute, wenn die Verluste und Zerstörungen im Gefolge der Glaubensspaltung zu schildern und zu beklagen waren. Dennoch haben seine bisher ausgewerteten Äußerungen schon gezeigt, daß er sich dem Nidarosdom viel unbefangener näherte als die Schriftstellerin.

In dem folgenden Zitat vergegenwärtigte er sich noch einmal die Vergangenheit: die Architektur, den Silberschrein des heiligen Königs, die Frömmigkeit der Wallfahrer. Diese Betrachtung inspirierte ihn aber auch für die Gegenwart. Der Schlußsatz belegt eindrucksvoll, wie sie ihn in der Einsicht bestärkte, daß der ehemaligen Stätte des Reliquienschreins auch heute Ehrfurcht gebühre.

„Da, wo in der Kostbarkeit der Steine wie in Fülle der Zeichnung und des Schmucks sich der glänzendste Reichtum entfaltete, wo das Chor selbst in leichtgeschwungenem Bogen zu einer traumhaften Steinlaube ward, von blumenartigen Gurten, Kapitälern, Bogenrahmen gewoben und durchbrochen: da, unter dem herrlichen Oktogon, ruhte einst des Domes Heiligtum, Norwegens größter Schatz, der Reliquienschrein Olafs des Königs, in einem echten Silberschrein, der 6500 Lot wog, kunstvoll geziert und von zwei reich geschmückten und vergoldeten Holzsärgen umschlossen, von welchen der äußere nach den Beschreibungen ungefähr die Gestalt einer alten Stavekirche hatte, mit Gold und Silber beschlagen und funkelnd von Edelsteinen. Da war es, wo Tausende frommer Pilger Rettung suchten und fanden, wo das ganze Volk von Norwegen, König, Ritter und Bauer, einst dieselbe Andacht und Liebe vereinigte. Es ist eine heilige, ehrwürdige Stätte, die man nicht ohne Ehrfurcht betreten kann“ (B II, S. 150-151).

Als Frau von Stockhausen durch den Dom wanderte, zeigte sie sich für solche Empfindungen und Einsichten unzugänglich:

„Er [d. h. der Dom] ist mit all’ seinen renovierten Heiligen, seinen neuen Glasfenstern, dem wohlverputzten Chor, so seelenlos, so zwecklos, daß mich schaudert“ (Rb III, S. 141).

P. Baumgartner sprach deutlich aus, daß der Katholik im Nidarosdom einen bestimmten Mangel empfinde; er werde nämlich „nur eines betrauern“:

„daß dem Heiligtum der Heilige fehlt, daß der Schrein mit den ehrwürdigen Reliquien des königlichen Martyrers längst abhanden gekommen, und daß mit dem Schutzpatron auch das heilige Opfer aus dem Dom gewichen ist“ (B II, S. 151).

Diesen Worten hätte die Schriftstellerin vermutlich zugestimmt. Sie allerdings gelangte mit solchen katholischen Einwänden zu einer völligen Ablehnung des wiederhergestellten Domes. Der reisende Jesuit hingegen bewahrte sich trotz des religiösen Mangels,

den er genau ins Auge faßte, drei Einstellungen, die von Zuversicht bestimmt waren. Erstens setzte er ein gewisses Vertrauen in die unmittelbare Anschauung. Zweitens zog er aus der Evokation der alten Zeiten die Einsicht, daß auch der erneuerte Dom eine „heilige, ehrwürdige Stätte, die man nicht ohne Ehrfurcht betreten kann“, umhülle. Drittens würdigte er die „liebevollen“ Bemühungen der norwegischen Nation um die Rettung des Domes; er erkannte, daß darin beinahe eine Sehnsucht nach dem Verlorenen am Werke war:

„Doch erinnert die sorgfältige, liebevolle Wiederherstellung daran, daß auch in Norwegen der frühere Geist der Bilderstürmerei längst ausgetobt hat, und daß die Neuzeit fast mit einer gewissen Wehmut und Reue die alte Pracht zurückwünscht“ (B II 151).

Hermann-Josef Reudenbach

Hinweise

In den Quellenzitaten stehen erläuternde Zusätze von H.-J. Reudenbach in eckigen Klammern [...]. Ebenfalls in den Quellenzitaten sind die Ortsnamen in der Form belassen, die Baumgartner verwendet hat.

Quellen und Literatur

- Alexander BAUMGARTNER S. J., Nordische Fahrten. Skizzen und Studien. [Bd. 1]: Island und die Färöer. Mit einem Titelbilde in Farbendruck, 135 Abbildungen und einer Karte. Dritte, vermehrte Auflage, Freiburg im Br. (Herdersche Verlagshandlung) 1902; zitiert: **B I**.
- Alexander BAUMGARTNER S. J., Nordische Fahrten. Skizzen und Studien. [Bd. 2]: Durch Skandinavien nach St. Petersburg. Mit einem Titelbilde in Farbendruck, 161 Abbildungen und einer Karte. Dritte Auflage, Freiburg im Br. (Herdersche Verlagshandlung) 1901; zitiert: **B II**.
- A[lb]ert VON GEYR-SCHWEPPENBURG S. J., Meine Reise nach den Färöern. Mit Illustrationen und einer Karte. Paderborn (J. Esser) 1900; zitiert: **Geyr**.
- Bernhard DUHR S. J. (Hrsg.), Aktenstücke zur Geschichte der Jesuiten-Missionen in Deutschland 1848-1872, Freiburg im Br. (Herdersche Verlagshandlung) 1903; zitiert: **Duhr**.
- Otto PFÜLF S. J., P. Alexander Baumgartner S. J. †, in: Stimmen aus Maria-Laach 79 (1910/II) 79 S. [349]-372; reprographischer Nachdruck in: DERS., Von den Herrlichkeiten der Kirchengeschichte. Gesammelte Aufsätze 1889-1914. Reprint aus „Stimmen aus Maria Laach“. Hrsg. von Rhaban HAACKE O.S.B. 2 Bde. [durchlaufend paginiert], Siegburg (Franz Schmitt) 1984, hier Bd. 2, [448]-471; Druck und Nachdruck werden zitiert als: **Pfülf I / II**.
- Hermann-Josef REUDENBACH, Von Roskilde bis Gardar – die Titularbistümer Nordeuropas im zwanzigsten Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des Episkopats und der katholischen Diaspora. Mit einem Exkurs zu Sigrid Undsets „Sunniva“, in: St. Ansgar 2001. Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes Köln, S. 11-57; zitiert: **Rb I**.
- Hermann-Josef REUDENBACH, Zwei Glocken aus dem Norden in der Dichtung „Der Glocken Romfahrt“ von Antonie Jüngst, in: St. Ansgar 2023. Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes Köln, S. 13-28; zitiert: **Rb II**.
- Hermann-Josef REUDENBACH, Die Schriftstellerin Juliana von Stockhausen in den Ruinen von Hovedøya und Hamar, vor der Fruekirke zu Trondheim und im Nidarosdom (1930), in: St. Ansgar 2024. Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes Köln, S. 126-146; zitiert: **Rb III**.
- Klaus SCHATZ, Geschichte der deutschen Jesuiten (1814-1983). 5 Bde., Münster (Aschendorff) 2013, hier Bd. 2: 1872-1917; Bd. 5: Glossar, Biogramme, Gesamtregister; zitiert: **Schatz II** bzw. **V**.

Ein aussagekräftiges Geschenk

Überlegungen zu einem historischen Silberlöffel¹

Für uns ist ein Löffel heute zunächst ein Gebrauchsgegenstand aus der Küche, selbst wenn er zu einem Silberbesteck gehört und dieses vielleicht von der Großtante geerbt wurde – wobei ein Einzelstück, z.B. als Taufgeschenk, natürlich auch einen hohen symbolischen Wert haben kann. Zudem gibt es Löffel, die dem liturgischen Gebrauch dienen, in der Ostkirche z.B. für die Spendung der Eucharistie in beiderlei Gestalt. In der katholischen Meßfeier benutzte man einen kleinen Löffel zum Einträufeln von Wasser in den Kelch mit Wein oder zum Einlegen von Weihrauch ins Räuchergefäß. Silberne Löffel mit christlichen Darstellungen lassen aber nicht zwingend auf eine Verwendung in der Liturgie schließen und konnten im Mittelalter z.B. als Statussymbol die Würde eines Mahles betonen. Welche Bedeutung ein (Eß-)Löffel einst als persönlicher Besitz hatte, macht die deutsche Sprache bis heute deutlich, indem die Redewendung „den Löffel abgeben“ ein Synonym für den Todesfall ist.

Hier soll es um einen besonderen Silberlöffel in Privatbesitz gehen, der gerade erst ins wissenschaftliche Blickfeld geriet und durch die eingravierten bildlichen Darstellungen und Inschriften und den reich dekorierten Stiel zu vielen Beobachtungen und Fragen Anlaß gibt, um seinen historischen Kontext zu erschließen. Zwar bleiben einige Fragen offen, doch das muß uns nicht hindern, den Löffel und seinen Kontext nach jetzigem Kenntnisstand vorzustellen. Beim ersten, unbefangenen Blick könnte man meinen, es müßte sich um ein spätmittelalterliches Stück handeln, dessen Stiel in jüngerer Zeit erneuert wurde, der nicht so recht zur Laffe passen will. Die Gesamtlänge beträgt 15 cm, davon entfallen 7 cm auf den flachen, bis zu 2 cm breiten Stiel, und 8 cm auf die bis zu 6 cm breite, flache Laffe, die vorn gerundet ist und zum Stiel hin spitz zuläuft. Schen wir uns also den Löffel genauer an, zunächst die eingravierten Figuren.



¹ Für die hilfreiche Unterstützung bei der Recherche geht ein ganz herzlicher Dank an Dr. Anja Preiss und Dr. Norbert Orthen!

Auf der Innenseite ist die Laffe mit dem Bildnis der Anna Selbdritt geschmückt. Dabei sitzt die hl. Anna nahezu frontal, sie ist in ein langes Gewand und einen Mantel gekleidet, den Kopf bedeckt ein Schleier, und auf ihrem Schoß hält sie im linken Arm die kleine Maria, im rechten Arm den Christusknaben. Maria trägt ebenfalls ein langes Gewand und die Haare mädchenhaft offen, während der Knabe scheinbar nur spärlich bekleidet ist; beide sind bekrönt und mit ausgestreckten Händen einander zugewandt, während Anna auf Maria schaut. Seit dem



13. Jahrhundert finden sich solche theologisch bedeutsamen Darstellungen in der Kunst, welche die Rolle der legendären Mutter Mariens in der Heilsgeschichte betonen wollen. Sie trat im apokryphen Protevangelium des Jakobus (um 150) erstmals in Erscheinung, ihre Verehrung wuchs und erreichte im ausgehenden Mittelalter, um 1500, den Höhepunkt. Bei der Ikonographie der „Selbdritt“ lassen sich Varianten unterscheiden: die hl. Anna kann z.B. auch stehend Maria und das Christuskind halten oder beide nur auf einem Arm; oder Maria sitzt frontal auf ihrem Schoß und auf deren Schoß wiederum der Knabe. Eine Komposition wie auf unserem Löffel wird nach dem Vorbild einer thronenden Gottesmutter mit Kind als „iuxtaponierend erweiterte, frontal sitzende Nikopoia“ bezeichnet.²



Auf der Außenseite der Laffe erkennen wir den hl. Olav im kurzen, bis zum Knie reichenden Rock und engen Beinkleid, darüber ein bodenlanger Mantel. Er hat lange Haare, trägt eine Krone und hält mit der linken Hand den Reichsapfel vor die Brust, während die rechte Hand eine hochgestellte Hellebarde greift. Seine Füße stehen auf einem Drachen mit menschlichem Kopf, über dem langen Haar ebenfalls bekrönt, und eben darauf stützt er die Hellebarde – ein typisches Bild für den Sieg des norwegischen Königs über das Heidentum. Denn Olav (geb. 990/95, gest. 1030), der als junger Wi-

2 Vgl. J.H. Emminghaus, Art. Anna Selbdritt. In: LCI 5, Sp. 186-190.

kinger Kämpfe in England, Frankreich und Spanien bestritten hatte, dann 1014 im französischen Rouen getauft worden war, mühte sich als Herrscher, seine Heimat zu christianisieren – mit Erfolg. Als sich aber wegen seiner strengen Gesetzgebung 1028 ein Aufstand erhob, fand der König bei dessen Niederschlagung den Tod, so daß er nun als Märtyrer galt, sein Grab in Drontheim wurde zur Pilgerstätte, und ihm wurden überall im skandinavischen Raum Kirchen geweiht. Ikonographische Varianten seines Bildnisses bestehen darin, daß er mal bloß eine Rüstung trägt, statt der Hellebarde auch eine Lanze oder ein Schwert, dazu ein Schild halten kann und mit der Waffe nicht zwingend auf den Kopf des Drachen zielt.³

Beide Darstellungen, Anna Selbdritt und hl. Olav, scheinen mit ihrem minimalistisch anmutenden Stil in die 2. Hälfte oder ans Ende des 15. Jahrhunderts zu weisen, wo wir zumal in der populären Grafik eine ähnlich vereinfachte Wiedergabe von Figuren finden.⁴ Wenige Striche reichen aus, um ein Gesicht zu skizzieren, wenige, zumeist gradlinige Striche auch zur Andeutung von Gewändern und Faltenwürfen, Schattierungen fehlen.

Kommen wir zu den Inschriften, die beide Heiligen jeweils auf einem am Rand verlaufenden Spruchband umgeben, das im Fall der Anna Selbdritt aber weitaus länger, gewellt und verschlungen ist. Die sorgfältige Inschrift in niederdeutscher Sprache besteht aus teilweise konturierten Majuskeln mit einem §-Zeichen zwischen den Wörtern und liest sich im Uhrzeigersinn, unter dem rechten Fuß der hl. Anna beginnend, wie folgt: „MARIA M(ATER?) ELP § ME – AF § ALLE § MINE NØ § OC § BEWARE MEG § FRATEN EWIGØCH.“ „Maria, M(utter?), hilf mir aus aller meiner Not, auch bewahre mich Bruder ewiglich.“ Den hl. Olav umgibt dagegen eine kurze lateinische Inschrift in konturierten Minuskeln mit einer zarten Ranke zwischen den Wörtern: „oluf ≈ op(erator/operarius?) ≈ domini ≈ ora ≈ pro ≈ me ≈ scf(?)“. „Olav, Helfer(?) des Herrn, bitte für mich (?).“ Die Lesung der letzten drei Buchstaben ist allerdings unsicher und vielleicht auch „sct“ (sanctus) gemeint, bezogen auf den hl. Olav, obwohl die Inschrift gerade hier vor dem Namen eine Zäsur hat. Das gesamte Schriftbild und das gewellte, verschlungene Spruchband würden wie die figürlichen Darstellungen in die 2. Hälfte oder ans Ende des 15. Jahrhunderts passen.⁵

3 Vgl. L. Schütz, Art. Olaf II. von Norwegen. In: LCI 8, Sp. 81f.

4 Z.B. Holzschnitte des Totentanzes im Heidelberger Blockbuch von 1465: Der tanzende Tod. Mittelalterliche Totentänze, hg. von Gert Kaiser, Frankfurt 1983, S. 276ff.

5 Z.B. Majuskeln der Zierschrift in einer Augsburger Handschrift von 1472: P.J. Becker/E. Overgaauw (Hg.), Aderlass und Seelentrost, Ausstellungskatalog Berlin, Mainz 2003, Nr. 96 S. 189f.; Minuskeln auf den Spruchbändern dreier Bronzeengel vom Ende des 15. Jahrhunderts: Ex aere solido. Bronzen von der Antike bis zur Gegenwart, Ausstellungskatalog, Berlin 1983, Nr. 58 S. 108ff.; weitere Objekte: Die Hanse – Lebenswirklichkeit und Mythos. Ausstellungskatalog Bd. 2, Hamburg 1989.

Betrachten wir nun die Motive auf dem eher grob wirkenden Stiel des Löffels. Die Oberseite mündet in den Kopf eines jungen Mannes mit halblangem Haar und einem Diadem, darunter ein winziger Mann in Ritterrüstung, der mit beiden Händen eine Lanze schräg nach rechts in das Maul eines Drachen zu seinen Füßen stößt, beide Male wohl wieder der hl. Olav. Über dem Maul sind zwei Köpfe zu erkennen, ein Mann und eine Frau, zur Rechten des Ritters der aufgerichtete Schwanz des Drachen und ganz außen ein König(?) mit einem Kind auf dem Arm. Das geteilte Feld unterhalb des Ritters füllt eine Ansammlung von Dingen aus, die aber nicht mit dem Heiligen in Verbindung zu bringen sind: (Ziegel-)Steine auf einer Trage(?), ein Reisigbündel, ein Handschuh(?), ein Hammer, eine Korngarbe, rechts unten wieder zwei Köpfe. Man fühlt sich an Sammeldarstellungen handwerklicher Objekte erinnert, z.B. in der Druckgraphik des 15. Jahrhunderts.⁶ Die dekorativ gestaltete Unterseite des Stiels kommt ohne Figuren aus: am Ansatz eine Weintraube, darüber ein Blatt in herzförmiger Ranke, zwei weitere Ornamente und eine Lilie als Abschluß.

Wie schon gesagt, Laffe und Stiel des Löffels wirken nicht wie „aus einem Guß“. Es kann sich also keinesfalls in Gänze um ein spätmittelalterliches Stück handeln, bei dem auch ein eher filigraner, runder Stiel fast ohne Dekor zu erwarten wäre, wie zeitgenössische Beispiele zeigen.⁷ Umso wichtiger sind die drei kleinen Stempel an



6 So auf einem Blatt von 1475: Die Hanse Bd.1, S. 401.

7 Wie etwa bei einem in Größe und Form sehr ähnlichen Zinnlöffel in Wismar (16. Jahrhundert): Die Hanse Bd.2, S. 296.

der Außenseite der Laffe unter den Füßen Olavs, etwa in Höhe des Spruchbands. Der linke, ovale Stempel mit drei Türmen, darunter die Zahl 99, ist die spätestens im 19. Jahrhundert etablierte Stadtmarke von Kopenhagen, und mit der Zahl muß das Jahr 1899 gemeint sein. Der rechte, runde Stempel mit den verschlungenen Buch-



staben SG zeigt das Monogramm von Simon Groth, der als Kopenhagener Beschau-meister ab 1863 bis 1904 im Amt war.⁸ Demnach ist der mittlere Stempel die Meistermarke der ausführenden Silberwerkstatt: eine wuchtige Krone mit vier abgerundeten Zacken und einem mittigen Aufsatz, im Oval darunter das Monogramm AD, bislang leider nicht sicher zu identifizieren.⁹ Die beiden anderen Stempel geben uns allerdings einen Anhaltspunkt für die Datierung wie die Lokalisierung des gesamten Objekts – denn davon müssen wir nun ausgehen, zumal sich erweist, daß der Löffel kein Einzelstück ist. Im Kunsthandel lassen sich vergleichbare Beispiele etwa derselben Größe entdecken, mit einem nahezu identischen Stiel und denselben Figuren auf der mittelalterlich wirkenden Laffe, dazu den Spruchbändern mit Inschrift. Alle diese Silberlöffel werden ins 19. Jahrhundert datiert und sollen hier zur Erkenntnis unseres Stückes beitragen, hätten aber an anderer Stelle eine umfassendere Präsentation und Untersuchung verdient.

Wie eine Kopie unseres Löffels wirkt ein Exemplar mit der Kopenhagener Punze von 1874 und dem Meisterstempel von V. Christensen. Der Stiel ist in der Tat identisch, und bei den figürlichen Darstellungen auf der Laffe lassen sich nur kleine Differenzen ausmachen (z.B. Schraffuren auf der Kleidung oder die geschlossenen Augen der hl. Anna). In den Inschriften – mit demselben Text – fallen abweichende Buchstaben auf, auch eine kleine Verschiebung auf dem Spruchband der „Selbdritt“. – Ähnlich verhält es sich mit einem anderen Löffel, wobei die Differenzen hier etwas größer sind (das Christuskind trägt z.B. eine Kappe statt Krone), und auf der Innenseite fehlte der Platz für den Schluß der Inschrift, während auf der Außenseite überhaupt nur wenige Buchstaben wie „pro me“ zu erkennen sind, dazwischen umso längere Ranken. Die Unterseite des Stiels schmücken rankenähnliche Motive. – Solche Löffel

⁸ Information aus dem Internet: Silbersuite.de/Silberlexikon.html.

⁹ Infrage käme vielleicht Arent Drapsted (1821-98), der ab 1854 eine eigene Werkstatt in Kopenhagen besaß, die nach seinem Tod von den Söhnen übernommen wurde, doch war von ihm keine vergleichbare Punze zu finden.

gibt es auch mit runder Laffe, z.B. zwei Exemplare aus den 1880er Jahren mit nahezu geometrischem Dekor auf der Unterseite des Stiels. Die Inschriften auf der Innenseite der Laffe sind wiederum identisch, allein die Buchstabenform weicht öfter ab, und bei einem der Löffel fehlt auf dem Spruchband erneut der Schluß. Den Inschriften auf der Außenseite fehlt der Name des hl. Olav, und im einen Fall bleibt ein Teil der Buchstabenfolge kryptisch. - Auch bei den folgenden Exemplaren lassen sich Teile der Inschrift des hl. Olav nach den Fotos nicht entschlüsseln, z.B. bei einem Löffel, der zwischen 1888 und 1925 in Oslo gefertigt worden sein soll – wobei die Inschrift der Anna Selbdritt wieder identisch ist, die in der Erläuterung lustigerweise als „Maria mit König Knut“ bezeichnet wird. - Beim letzten Beispiel, dessen figürliche Darstellungen ziemlich grob wirken, würde die merkwürdige Inschrift um Olav angeblich bedeuten: „Alles geschieht wie Gott es will“, während die Inschrift der „Selbdritt“ unverständlich sei, weil in altnordischer Sprache. Doch bei genauer Betrachtung der Laffe stellt sich heraus: Die hl. Anna schaut nach rechts und hält Maria im rechten Arm, den Christusknaben im linken Arm, d.h. die Darstellung wurde von der Vorlage spiegelverkehrt kopiert, was auch für die bekannte Inschrift gilt, die so zu einer Abfolge undefinierbarer Buchstaben und Wörter geworden ist. Interessant sind bei diesem Stück die drei Stempel, nämlich die Kopenhagener Stadtmarke von 1868, die Meistermarke mit dem Monogramm AM für Anton Michelson und – wie bei unserem Löffel – der Stempel des Beschaumeisters Simon Groth. Leider sind nicht von allen erwähnten sechs Exemplaren die Punzen bekannt oder auf den veröffentlichten Fotos zu identifizieren.

Welche Schlüsse können wir nun aus diesem kleinen Fundus vergleichbarer Objekte ziehen, von denen sicher noch einige mehr im Verborgenen überdauert haben? Offenbar kamen solche historisierenden Silberlöffel in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Dänemark in Mode, waren aber sicherlich keine Massenware, denn sie wurden aus einem kostbaren Material offenkundig handgefertigt in einer Werkstatt. Genaugenommen: in verschiedenen Werkstätten, vor allem in Kopenhagen, wie die Stempel zeigen – und so gibt es Unterschiede in der Machart, ob bei den gravierten Figuren, den Inschriften oder beim Dekor des Stiels. Neben graphischen, stilistischen oder ikonographischen Differenzen fällt bei einigen Stücken die mangelnde Sorgfalt der Ausführung auf und vor allem eine Unkenntnis der Sprache und Aussage der Inschriften, wo z.B. auch nicht immer Minuskeln und Majuskeln geschieden werden. Trotzdem scheint es eine gemeinsame „kanonische“ Vorlage für die Gestaltung der Löffel gegeben zu haben – dafür spricht die Festlegung auf den hl. Olav, Anna Selbdritt, die Grundzüge der Ikonographie, auf die Spruchbänder, die mariologische Inschrift und auf den reich dekorierten Stiel, bei variabler Unterseite. Wobei der hl. Olav wegen seiner Bedeutung in Skandinavien wenig verwundert, doch daß die Anna Selbdritt von allen verstanden wurde, was auch heutigen Betrachtern offenbar schwerfällt, darf man bezweifeln. Bekam sie ihren Platz, weil man eine Maria mit Kind in ihr sah, deren Verehrung wuchs – die Unbefleckte Empfängnis

war gerade (1854) zum Dogma erklärt worden? Warum dann aber keine „echte“ Gottesmutter?

Vielleicht lassen sich alle Beobachtungen am besten verstehen und miteinander vereinbaren, wenn wir annehmen, daß es einen konkreten spätmittelalterlichen Silberlöffel gab, nach dem in den 1860er Jahren für die Werkstätten die Vorlage für die Laffe gemacht wurde. Es ist auch schwer vorstellbar, daß ihre historisierende Gestaltung einfach frei erfunden war. Bei zwei Löffeln im Kunsthandel wird sogar angegeben, ohne weitere Erläuterungen, sie seien Kopien nach einem Original. Damit würde sich nicht zuletzt die Verwendung von Niederdeutsch und Latein in den (lesbaren) Inschriften erklären. Könnte der „vorbildliche“ Silberlöffel in der 2. Hälfte oder zum Ende des 15. Jahrhunderts ebenfalls in Kopenhagen gefertigt worden sein? Die dänische Namensform „Oluf“ in der lateinischen Inschrift, die sich vom norwegischen „Olav“ und vom schwedischen „Olof“ absetzt, spräche dafür – wobei sich die Verehrung des Heiligen wie die Namensform wegen enger Handelsbeziehungen ebenso im norddeutschen Raum findet, vornehmlich in den Hansestädten. Niederdeutsch war wiederum in Kopenhagen geläufig, denn durch Wirtschaft und Handel gab es im späten Mittelalter hier einen deutschen Bevölkerungsanteil von etwa 15%.¹⁰ Die Kaufleute stammten vor allem aus Stralsund, Wismar und Stettin, wo die Silberwerkstatt des originalen Löffels natürlich auch denkbar wäre oder in Lübeck, dem Haupt der Hanse.¹¹ Zumal bei Gebrauchsgegenständen jener Zeit ist oft nicht zu entscheiden, wo sie hergestellt wurden – ob in einem skandinavischen Land oder eben dem norddeutschen Hansegebiet. Jedenfalls scheint die kundig und mit aller Sorgfalt ausgeführte Laffe unseres Löffels besonders authentisch und dürfte dem Vorbild sehr nahe kommen.

Welche Funktion könnte der spätmittelalterliche Silberlöffel gehabt haben? Hier hilft uns das Wort „fraten“ in der Inschrift, von lat. *frater* = Bruder, womit im deutschsprachigen Raum kein leiblicher, sondern ein geistlicher Bruder gemeint war. Dabei ging es nicht nur um Kleriker, sondern auch um



10 Vgl. Th. Riis, Art. Kopenhagen. In: LMA V, Sp.1432-1434.

11 In Lübeck steht übrigens eine bekannte, um 1470 datierte Holzskulptur des hl. Olav, die allerdings dem Handel mit Norwegen zu verdanken war, und hier wurde ab 1502 auch ein St. Annenkloster errichtet, das allerdings durch die Reformation bald säkularisiert werden mußte. In der Nikolaikirche von Stralsund begegnet mit einer Stuckplastik aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts eines der ältesten Beispiele für die Anna Selbdritt.

Bruderschaften, ähnlich wie Gilden, die sich im 15. Jahrhundert gerade in den Hansestädten, gleichfalls in Kopenhagen, reichlich entwickelten.¹² Bei gemischten Bruderschaften aus Geistlichen und Laien, z.B. betuchten Kaufleuten, wurden letztere „fratres“, die Geistlichen „domini“ genannt, und gerade solche Kalandsbruderschaften (lat. fratres calendarii) erlebten seinerzeit einen Boom. Man traf sich am Monatsanfang (lat. calendae = Monats erster), später nur noch zweimal im Jahr zu einem Gildemahl, das neben der Geselligkeit auch der Beratung, dem Gebet, der Organisation von Armenspeisungen, Seelenmessen für verstorbene Mitglieder usf. diente.¹³ Vor diesem Hintergrund wäre es möglich, daß der silberne Löffel für den Gebrauch bei so einem würdigen Mahl von einem norddeutschen Kaufmann und Kalandsbruder in einer Werkstatt in Kopenhagen oder seiner heimischen Hansestadt in Auftrag gegeben wurde.¹⁴ Und mit Blick auf das Bildnis der „Selbdritt“ wäre naheliegend, daß er Mitglied einer Annabruderschaft war, wo man sich vor allem das Totengedächtnis zur Aufgabe machte – weshalb vielleicht auch die Inschrift den Wunsch nach ewigem Seelenheil betont. Denkbar wäre genauso, daß der Löffel einem „frater“ zu einem besonderen Anlaß geschenkt wurde wie der feierlichen Aufnahme in eine Bruderschaft. Neben ideellen Aspekten und der Demonstration des sozialen Status könnte dabei nicht unwichtig gewesen sein, daß die kostbaren Löffel eine Vermögensrücklage bildeten.

Kommen wir zurück zur Produktion im 19. Jahrhundert und der Verwendung dieser Stücke als Tauflöffel, denn als solche werden sie durchwegs eingeordnet. Schon im Spätmittelalter war es üblich, daß Paten dem Kind zur Taufe oder zum ersten Geburtstag ein wertvolles, symbolisches Geschenk machten, mit dem sich alle Glückwünsche verbinden ließen.¹⁵ Ein Silberlöffel stand für Wohlstand, Gesundheit, Versorgung, für leibliche und geistliche Nahrung, und man hoffte auch, daß sich das

12 Riis a.a.O.

13 Vgl. E. Hoffmann, Art. Kaland. In: LMA V, Sp. 864f.; R. Weigand, Art. Bruderschaft/ Rein religiöse Bruderschaften. In: LMA II, Sp. 740f; Die Hanse Bd. 2, S. 427.

14 Dafür würde die Verwendung der niederdeutschen Sprache durch eine bürgerliche Schicht sprechen, die wenig Bezug zum Latein hatte, vgl. Jürgen Meier/Dieter Möhn, Die Sprache im Hanseraum. In: Die Hanse Bd.1, S. 430-435; weder die Inschriften noch die Bildnisse der Heiligen stehen gegen den Gebrauch als Eßlöffel, wie andere profane Gegenstände zeigen, z.B. ein Handwaschbecken (16. Jahrhundert) mit der Verkündigung an Maria und dem „Ave Maria“ als Inschrift: Die Hanse Bd. 2, S. 527. Das Wort „fraten“ widerspricht der Annahme, es könne sich bei dem spätmittelalterlichen Stück auch um einen Tauflöffel gehandelt haben.

15 Vgl. Haberlandt, Art. Löffel. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 5, Sp. 1317-1323. Löffel mit symbolischer Bedeutung konnten generell zu Beginn besonderer Lebensabschnitte verschenkt werden, z.B. auch bei Hochzeiten, und es gab anscheinend eine Vielzahl frommer, wenn nicht abergläubischer Bräuche, um einen Löffel apotropäisch oder heilsam zu verwenden.

Kind gut entwickelte und den Löffel bald selbst handhaben könnte. Außerdem ließ sich, dem bildlichen Schmuck entsprechend, auf die Fürsprache der Heiligen Gottes Schutz und Schirm für das Kind erbitten oder, wenn nötig, durch rituelle Nutzung eine konkrete Heilung. Im 16. Jahrhundert waren z.B. Apostellöffel mit jeweils einem der Zwölf am Ende des Stiels als Taufgeschenke beliebt. Wahrscheinlich wurde bei den Kopien des spätmittelalterlichen Originals kein dünner, runder Stiel wie oft im 15./16. Jahrhundert gewählt, sondern ein breiter Stiel, weil man Platz für weitere bedeutsame Figuren und Motive haben wollte. Es ging also bestimmt nicht nur darum, daß der Löffel besser zu halten war – dann hätte eine dekorative Gestaltung genügt. Womöglich sollen die unter dem hl. Olav abgebildeten Dinge gute Wünsche für den Täufling konkretisieren, z.B. Steine für einen Hausbau, Korngarben als Nahrung, ein Hammer als handwerkliches Rüstzeug, ein Handschuh als Zeichen des Wohlstands? Doch das ist einstweilen nur eine Mutmaßung.

Der Absatzmarkt für die Tauföffel konnte übrigens am Anfang so groß nicht sein, denn um die Mitte des 19. Jahrhunderts lebten offenbar nur 400 Katholiken in Dänemark, die auch erst 1849 verfassungsmäßige Rechte bekamen.¹⁶ Nach der Reformation war die lutherische Lehre 1536 zur einzigen staatlich anerkannten Konfession geworden, der um 1900 noch 98% der Dänen angehörten. Dennoch läßt sich nach der verfassungsrechtlichen Anerkennung ein kontinuierliches Wachstum der römisch-katholischen Kirche im Land beobachten und eine Wiederbelebung katholischer Religiosität, sicherlich bestärkt durch die allorts intensivierte Marienverehrung. Vielleicht wollte man sich in jenen Jahren bewußt auf die Hochzeit des Katholizismus in Dänemark vor der Reformation, in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, besinnen. Damals hatte z.B. das Wallfahrtswesen Aufschwung genommen, und in der Gesellschaft war, wie erwähnt, das Interesse an religiösen Gilden und Bruderschaften gewachsen. Jedenfalls sollte einem Täufling mit dem historisierenden Silberlöffel wohl nicht nur eine Kostbarkeit voll guter Wünsche mit auf den Lebensweg gegeben werden, sondern auch ein anschauliches Memorandum traditioneller katholischer Frömmigkeit: die Verehrung der Heiligen, die Anrufung der Gottesmutter Maria – deren Unbefleckte Empfängnis die hl. Anna ins Licht rückte – und das Vertrauen auf ihrer aller Fürbitte. Nicht zuletzt stand der hl. Olav für die Verbreitung des katholischen Christentums in der eigenen Heimat, wie sie nun wieder erhofft wurde. Die Tauföffel zeigten zudem, daß konfessionelle Identität trotz schwierigster Verhältnisse über Jahrhunderte bewahrt bleiben konnte.

Dr. Petra Janke

(Alle Abb. von der Autorin.)

16 Vgl. A. Otto, Art. Dänemark. In: LThK 3, Sp. 148-150; T. Nyberg, Art. Dänemark E. Missions- und Kirchengeschichte. Verhältnis zum Papsttum. In: LMA III, Sp. 521-525.

Die Situation der katholischen Kirche im Norden im Überblick



Die Zahlen stammen aus „Annuario Pontificio 2026“



Bistum Kopenhagen



Das **Bistum Kopenhagen** wurde am 29.4.1953 errichtet. Bis dahin gab es (seit 1892) das Apostolische Vikariat Dänemark, dessen Vorläufer die entsprechende Präfektur war, die 1869 aus dem am 7.8.1868 errichteten Apostolischen Vikariat der Nordischen Missionen hervorging.

Mit den Färöer-Inseln und Grönland umfasst Dänemark eine Fläche von 2.210.351 km². Von den 6,01 Mio. Einwohnern sind 56.053 Katholiken. Im Bistum leben nach den Angaben im Anuario Pontificio (2026) 45 Weltpriester und 30 Ordenspriester sowie 11 Ständige Diakone in den 41 Pfarreien. Im Bistum Kopenhagen wurden 70 Ordensfrauen gezählt. 9 Seminaristen bereiten sich auf die Priesterweihe vor. 529 Personen wurden in der katholischen Kirche getauft.

Bischof von Kopenhagen ist seit 1995 Czeslaw Kozon. Er wurde 1951 in Dänemark geboren und 1979 zum Priester geweiht.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Katolsk Bispekontor
Gammel Kongevej 15,
DK-1610 København V.

Tel.: 0045/33 55 60 86,

Fax: 0045/33 55 60 18

E-Mail: bispekontor@katolsk.dk

Internet: www.katolsk.dk

Die Gottesdienstzeiten der einzelnen Pfarreien können Interessenten im Internet abrufen.

Wallfahrt nach Rom

Schon im Jahrbuch 2025 war nicht nur die vordere Umschlagseite, sondern auch ein Bericht „HOPPETS PILGRIMER“ (S. 15-19) der Romwallfahrt gewidmet, zu der die nordischen Bischöfe die Gläubigen ihrer Diözesen Anfang 2025 eingeladen hatten. Hier noch einmal eine Rückschau aus dänischer Sicht:

Es ist früh am Morgen, als die dänische Pilgergruppe zum ersten Mal vor der Bronzetür steht. Der Petersplatz liegt noch im Winterlicht, Menschen aus aller Welt drängen sich durch die Heilige Pforte. Im Jubeljahr 2025 schickte das Bistum Kopenhagen eine Gruppe Pilger auf eine Reise nach Rom, die weit mehr wurde als Sightseeing.

Am Donnerstag, dem 30. Januar 2025,

begann alles mit einer Messe in der Kapelle der Heiligen Drei Könige im Palazzo der Propaganda Fide an der Piazza di Spagna, wo Bischof Czeslaw Kozon die Eucharistie feierte. In dieser Kapelle wurde der selige Niels Steensen 1677 zum Bischof geweiht. Wer geglaubt hatte, eine Pilgerreise beginne mit Strapazen, sah sich eines Besseren belehrt: Rom öffnete die Arme.

Am Abend führte ein Spaziergang durch das nächtliche Rom an Orten vorbei, die viele sonst nur von Postkarten kennen: die Spanische Treppe, der Trevi-Brunnen, Sant'Andrea delle Fratte. Wer die Steine Roms unter den Füßen spürt, begreift: Diese Stadt ist selbst ein Gebet in Stein.





Der Freitag führte die Gruppe nach San Sebastiano tief in die Katakomben, wo die ersten Christen ihre Toten betteten und ihren Glauben schützten. Am Nachmittag versammelten sich die Pilger bei San Paolo fuori le Mura, der Basilika, die das Grab des Apostels Paulus birgt. Alle bewegten sich gemeinsam durch die Heilige Pforte, die ersten von mehreren Schritten auf dieser Wallfahrt. Der Tag wurde mit der Vesper bei den Mönchen von San Paolo abgeschlossen.

Am Samstag, dem 1. Februar, weitete sich die Wallfahrt aus: Die Nordische Bischofskonferenz hatte ein dreitägiges



Gemeinschaftsprogramm organisiert, und plötzlich war die dänische Gruppe Teil von etwas Größerem: rund 1.000 Pilger aus Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland und Island zogen gemeinsam durch Rom. In der Lateranbasilika, der Mutterkirche aller Kirchen, leitete Bischof Erik Varden aus Trondheim die Feier der heiligen Messe.

Auch Santa Maria Maggiore stand auf dem Programm: auch dort der Weg durch die Heilige Pforte, dann die Vesper der nordischen Pilger. Die dänische Gruppe besuchte zudem das Gnadenbild „Maria von der immerwährenden Hilfe“ in der Kirche Sant’Alfonso. Diese Ikone zieht seit Jahrhunderten Menschen aus aller Welt an.

Die Audienz am Montag bei Papst Franziskus war der Höhepunkt der Reise. Papst Franziskus erinnerte daran, dass Glaube kein Privatvergnügen ist, sondern eine Sendung in unsere Welt. (Im Jahrbuch 2025, S. 17f. ist der Text in deutscher Übersetzung nachzulesen). Der Heilige Vater war von seiner Krankheit schon stark gezeichnet, die Audienz war eine der letzten, bevor er seinen langen Aufenthalt im Krankenhaus begann. Nachmittags versammelten sich alle nordischen Pilger auf der Piazza Pia und bewegten sich in einer großen Prozession, vorbei an Touristinnen und Touristen, bis zum Petersdom. Dort schritten sie durch die Heilige Pforte des Jubeljahres und feierten mit Kardinal Arborelius und den skandinavischen Bischöfen die heilige Messe: Auf Latein, mit englischer Predigt, mit Fürbitten in allen nordischen Sprachen.

Am Dienstag fuhr die dänische Gruppe nach Florenz, wo in San Lorenzo am

Sarkophag des Heiligen Niels Stensen die Messe gefeiert wurde. Anschließend öffneten die Uffizien ihre Säle: Ikonen aus dem 12. Jahrhundert, Meisterwerke der Renaissance, Kunst als Theologie, in Farbe und Form.

Der letzte Tag, Mittwoch, der 5. Februar, gehörte dem Innegeworden. Freie Stunden am Morgen, dann die Abschlussmesse in San Lorenzo fuori le Mura. Einige Pilger wanderten noch einmal durch Rom. Beim Abendessen im Restaurant Mino dankte Bischof Czeslaw allen, den Organisatoren ebenso wie jedem Teilnehmenden.

Eine Wallfahrt verändert denjenigen, der sie unternimmt. Das weiß die spirituelle Tradition seit Jahrhunderten. Wer in Rom durch die Heilige Pforte schreitet, tut es nicht nur mit dem Körper. Er bringt seine Fragen mit, seine Müdigkeit und seine Hoffnung. Und er trägt etwas zurück. Oft ist es schwer zu benennen, aber dennoch spürbar.

Die dänische Pilgergruppe kehrt Anfang Februar 2025 aus Rom zurück: erschöpft, bewegt und mit dem Wissen, dass diese Reise noch lange nachhallen wird.

Fotos von Ewa Angela Wegener und
Regitze Fuhrmann

Gedenkfeier an der sog. „Französischen Schule Jeanne d’Arc“



Foto: Kaspar Wenstrup

Am 21. März 2025 gedenken wir des 80. Jahrestages der Bombardierung der sog. „Französischen Schule“. Diese Schule gründeten und betrieben seit 1878 zunächst am Bülowssvej 28 die Schwestern des hl. Josef, 1884 erfolgte der Umzug nach Frederiksberg, wo 1924 ein imposanter Neubau errichtet wurde, der Ziel des Bombardements im Jahre 1945 war.

Vor der Gedenkfeier in der lutherischen Kirche von Frederiksberg begrüßte Bischof Kozon Königin Margrethe.

Ökumenischer Gottesdienst zwischen historischem Jubel und aktuellem Schmerz

Im Jahr 325 versammelten sich die Kirchenführer der damaligen Welt in Nicäa und formulierten jene Worte, die bis heute alle Christen verbinden: das sog. Nicänische Glaubensbekenntnis.

Das Nicänische Glaubensbekenntnis ist das theologische Fundament, auf dem orthodoxe, katholische und protestantische Christen trotz aller Unterschiede in Liturgie, Tradition und Geschichte gleichermaßen stehen. Der Beschluss von

Nicäa hielt fest, was die Kirche über Christus glaubt: dass er wahrhaft Gott ist, eines Wesens mit dem Vater, Teil der Dreieinigkeit. Dieser Satz hat Konzilien, Reformationen und Schismen überdauert.

Das Jubiläum bot den Anlass innezuhalten. Die Katholische Kirche in Dänemark und die Evangelisch-Lutherische Volkskirche in Kopenhagen feierten am Ostermontag 2025 gemeinsam einen Jubiläumsgottesdienst mit besonderem Blick auf die christliche Einheit in einer polarisierten Zeit.

Der Gottesdienst stand von Beginn



an auch unter einem anderen Zeichen: Papst Franziskus war kurz zuvor gestorben. Bischof Czeslaw Kozon sprach aus, was alle bewegte: Man könne an diesem Tag „nicht umhin, an den Tod von Papst Franziskus zu denken.“

Gegen Ende des Gottesdienstes dankte er für die Beileidsbekundungen und hob die Worte von Bischöfin Marianne Christiansen aus Haderslev hervor: „Es war Papst Franziskus vergönnt, Ostern noch einmal auf Erden zu feiern. Nun darf er an der ewigen Osterfeier im Himmel teilnehmen.“

In diesen Worten liegt eine Theologie, die ökumenische Grenzen überbrückt: Ostern gehört allen Christen. Und der Tod eines Papstes, der sich um christliche Einheit bemüht hat, traf viele Christen unterschiedlicher Konfessionen. So zeigte sich dort, was möglich ist, wenn

Kirchen aufeinander zugehen.

1.700 Jahre sind eine lange Zeit. Und doch klingt das Bekenntnis von Nicäa nicht nach Vergangenheit, wenn wir die Worte sprechen: „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott.“ Es klingt nach Gegenwart.

Dieser Ostermontag in Kopenhagen erinnerte daran, dass die Kirchen trotz allem, was sie trennt, auf demselben Grund stehen.

Foto von Regitze Fuhrmann

Die Katholische Kirche bei „Himmelske Dage“, dem dänischen Kirchentreffen in Silkeborg

Rund um Christi Himmelfahrt wurde Silkeborg zum Begegnungsort: Die Teilnehmer an „Himmelske Dage“, dem

dänischen interkonfessionellen Kirchentag, füllten die Straßen, Kirchen und Grünflächen der Stadt mit Gesprächen, Gottesdiensten und Gemeinschaft. Die Katholische Kirche bot ein dichtes Programm mit hochkarätigen Gästen und einer „Mobilkirche“ mitten auf dem zentralen Platz.

Kardinal Mario Grech, Generalsekretär der Bischofssynode in Rom, reiste eigens an; darüber hinaus erhoben Bischof Erik Varden aus Norwegen, Bischof Czeslaw Kozon, Pater Daniel Nørgaard, Malene Fenger-Grøndahl, Schwester Maria Lioba OSB und andere ihre katholischen Stimmen im ökumenischen Dialog.

Der Eröffnungsgottesdienst auf dem Marktplatz, zu dem rund 3.000 Menschen versammelt waren, bildete den Auftakt. Danach folgte ein Vortrag von

Bischof Erik Varden über „Das Kreuz in der Flagge“, eine Besinnung darauf, ob das christliche Erbe in den nordischen Ländern noch Bedeutung für das Selbstverständnis der Menschen dort besitzt.

Den ersten Abend beschloss ein „ökumenischer Weg“ entlang des Silkeborg Langsø, gefolgt von einer Vesper unter Leitung von Kardinal Grech und einem Empfang für internationale Gäste, bei dem der Gast aus Rom über die synodale Kirche sprach.

Am Freitag feierten viele Gläubige die von Diakon Kaare Nielsen assistierte hl. Messe mit Kardinal Grech, Bischof Varden, Bischof Kozon sowie mehreren Priestern. Anschließend versammelten sich Gäste und Gemeindemitglieder im Garten vor der Kirche.

Am Nachmittag hatte Kardinal Grech



Foto: Ewa Angela Wegener

auf einem Podium mit Mikael Wandt Laursen, Generalsekretär von FrikirkeNet, und Henrik Stubbjær, Bischof des Bistums Viborg und Präsident des Lutherischen Weltbunds über eine Frage gesprochen, die alle Konfessionen gemeinsam beschäftigt: „Wie kann die Kirche Hoffnung in die heutige Zeit bringen?“

In der Vor Frue-Kirche sprach Schwester Maria Lioba über die Dankbarkeit als Lebenshaltung. Pater Daniel führte in die ignatianische Spiritualität ein. Maria Krabbe Hammershøj von Caritas Dänemark diskutierte darüber, wie glaubensbasierte Organisationen zur gesellschaftlichen Entwicklung beitragen, Armut bekämpfen und in Krisenzeiten Hoffnung schaffen können.

Am Samstag sprach Schwester Maria Lioba über die Jungfrau Maria, und Malene Fenger-Grøndahl hielt den Vortrag „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir“, ein bekanntes Wort des hl. Augustinus, das im Kontext des Kirchentreffens nachhallte.

Den Abschluss der Veranstaltung bildeten zwei Gottesdienste: eine Vesper unter Leitung von Bischof Varden und eine Taizé-Andacht, die der Franziskanermönch Joseph-Mary Dean hielt.

Vor der katholischen Kirche stand während der Kirchentage die „Mobilkirche“. Sie war täglich von früh bis spät geöffnet und zog viele Neugierige und Menschen mit Fragen, Hoffnungen und mit Kummer und Sorgen an. Man konnte kommen, um zu fragen, um zu reden, eine Kerze anzuzünden oder um ein Selfie mit einer Darstellung von Papst Leo zu machen. Die „Mobilkirche“: ein offener Raum, ein Ort des Zuhörens

und des christlichen Zeugnisses für Neugierige, Suchende und Erschöpfte.

„Himmelske Dage“ endete am Sonntag, dem 1. Juni 2025, mit einem Gottesdienst auf dem Silkeborg Marktplatz. Für die Katholische Kirche in Dänemark war das Treffen eine Einladung zum Dialog, Bekenntnis zur Präsenz und ein Beweis dafür, dass eine Kirche, die auf Menschen zugeht, gehört wird.

Erweiterung der Sankt-Peters-Kirche in Herning

Als Kirche sind die Gläubigen die „lebendigen Steine“. Zu diesen werden sie in der Taufe, wie Generalvikar Niels Engelbrecht in seiner Predigt betonte. Doch die lebendigen Steine können so zahlreich werden, dass es mehr „tote Steine bedarf“.

Am Sonntag, 31. August 2025, feierte die 1962 von Bischof Suhr gegründete und seit 1970 selbständige Gemeinde St. Peter in Herning die Erweiterung ihres Gottesdienstraumes, der viel zu klein gewordenen St. Peters-Kapelle.

Da der Bischof krankheitsbedingt verhindert war, sprang Generalvikar Niels Engelbrecht ein und leitete die Feier, in der er die Freude und den Dank dafür zum Ausdruck brachte, dass im Laufe der Zeit so viele „lebendigen Steine“ hinzugekommen sind, dass ein Erweiterungsbau dringend nötig war. Nach Dankesworten und der Übergabe von Geschenken feierten die Anwesenden das Ereignis auf dem Marktplatz mit Kuchen und Sekt.

Der Dank gilt allen Wohltätern, die diese Erweiterung ermöglicht haben:



Fotos: Regitze Fuhrman

Dem Bonifatiuswerk, dem Erzbistum Paderborn, den Paulusschwestern in Herxheim, den Benediktinerinnen vom Kloster Unserer Lieben Frau, den Benediktinerinnen der heiligen Lioba, den Schwestern vom Kostbaren Blut, den Elisabethschwestern, den Hedwigschwestern sowie den Sankt-Joseph-Schwestern.

75-jährigen Jubiläum der Niels-Steensen-Grundschule und des Gymnasiums

Am Freitag, 12. September 2025, feierten die Niels-Steensen-Grundschule und das Gymnasium ihr 75-jähriges Jubiläum. Schülerinnen, Schüler und die Schule hatten Stände aufgebaut und entfalteten verschiedene Aktivitäten: Man konnte sich schminken lassen, Fußball spielen,

Bullriding versuchen, Kuchen- und Popcorn schlemmen, Grillwürstchen und Getränke erwerben; auch wurden Wettbewerbe veranstaltet, z.B. das Stapeln von Umzugskartons, die Boxmaschine herausfordern, Lieder erraten, Kegeln mit dem Fußball und noch vieles mehr. Reden wurden geschwungen: von Rektor Henrik Vestergaard aus Stockholm, von Schulleiter Dan Ingemann Jensen, sowie von Kasper Holten, Theaterdirektor am Königlichen Theater, der selbst das NSG besucht hat.

Bevor das Fest mit Live-Musik auf der Bühne weiterging, wurde an der Bibliothekstreppe eine Gedenktafel enthüllt, Die Schulkantine servierte Lasagne, und der Erlös sämtlicher Aktivitäten kam Caritas Dänemark zugute.

Im Anschluss fand ein Festgottesdienst in der benachbarten St.Augustinus-Kirche statt.



Foto: P. Daniel Nørgaard / NSG

Bischof Czeslaws 30-jähriges Bischofs Jubiläum

Am 7. Mai durfte Bischof Czeslaw Kozon sein 30-jähriges Bischofs Jubiläum feiern (vgl. St. Ansgar-Jahrbuch 1995, S. 31-37). Das Jubiläum wurde mit einem feierlichen Dankgottesdienst im Dom begangen, dem anschließend ein festlicher Empfang im Gemeindesaal folgte. Die Beteiligung war groß, das Essen köstlich und die Stimmung von Freude und Herzlichkeit geprägt. Die Dankbarkeit war spürbar, sowohl beim Bischof selbst als auch bei den vielen Anwesenden.



Fotos: Ewa Angela Wegener

Das Bistum hat eine neue Website

Lange war sie in Vorbereitung, jetzt ist es endlich Wirklichkeit: Das Bistum Kopenhagen ist online neu aufgestellt. Das neue Design trägt Grün und Gold. Grün prägt große Teile des Kirchenjahrs und steht für Natur, Harmonie, Treue und Hoffnung. Gold bringt Festlichkeit und erinnert an das Himmlische. Die neue Struktur und Navigation erleichtern die Orientierung im Bistum.

Wenn Sie über die entsprechende Technik verfügen, schauen Sie selbst: www.katolsk.dk

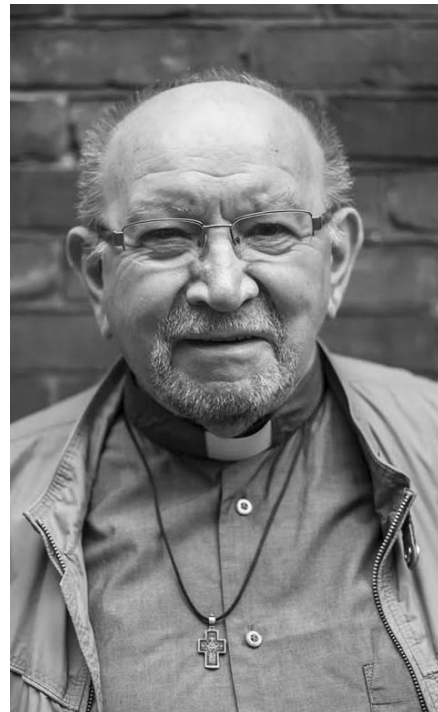


In memoriam

Pater Herbert Krawczyk SJ 16.11.1944-1.4.2025

Am 1. April 2025 starb P. Herbert Krawczyk SJ. Viele Jahre kämpfte er gegen schwere Krankheiten; zuletzt wurde Lymphdrüsenkrebs diagnostiziert; da seine Kräfte rasch schwanden, verbrachte er die letzte irdische Wegstrecke in einem Hospiz.

Pater Herbert wurde am 16. November 1944 in Schlesien geboren. Er trat in den Jesuitenorden ein und empfing am 24. August 1972 die Priesterweihe. Kurz darauf kam er nach Dänemark, wo er zunächst für kurze Zeit an der Herz-Jesu-Kirche in Kopenhagen, die übrige Zeit in Aarhus wirkte und mehrere Jahre Pfarrer der inzwischen aufgelösten Gemeinde in Grenå war. Als Pater Adolf Meister als Pfarrer in Aarhus zurücktrat,



folgte ihm Pater Herbert als Pfarrer. Darüber hinaus begleitete er die Bewegung „Glaube und Licht“ und war über viele Jahre als Priester der nordischen Wallfahrt nach Lourdes unterwegs. All die Jahre begleitete er die polnische Gemeinde und feierte die Messe für sie in Aarhus und anderen Gemeinden Jütlands. Er gründete auch die polnische Wallfahrt nach Pindstrup. Obwohl Pater Herbert früh mit schwerer Krankheit rang, blieben seine Schaffenskraft und sein Eifer bemerkenswert, getragen von Glauben und Frömmigkeit, von tiefer Demut und angetrieben von Sorge um viele Menschen.

Pater Gerhard Sanders SJ **27.6.1937 - 29.8.2025**

Pater Sanders SJ starb am 29. August 2025, nach einer Woche Krankheit, an dem Tag, an dem er ins Krankenhaus eingeliefert wurde.

Geboren am 27. Juni 1937, in Nienburg an der Weser (Niedersachsen), trat er mit 19 Jahren in die Gesellschaft Jesu ein, empfing 1968 die Priesterweihe und legte 1973 seine Gelübde ab.

1969 kam P. Sanders nach Dänemark und war zunächst der Gemeinde in Aarhus zugeteilt. Von 1976 bis 1980 war er Pfarrer der Herz-Jesu-Kirche in Kopenhagen. Von 1982 bis 1987 leitete er als Superior das Niels-Steensen-Kolleg in der Sankt-Kjeld-Gade und anschließend 20 Jahre lang den Vorstand des Niels-Steensen-Gymnasiums vor. Von 1987 bis 2015 war er erneut an der Herz-Jesu-Kirche tätig, die meisten Jahre als Pfarrer.

Im Bistum bekleidete P. Sanders viele Jahre das Amt des Offizials (Leiter) des Kirchlichen Gerichts sowie das Amt des Ökonoms.

Darüber hinaus engagierte er sich viele Jahre in der Pfadfinderbewegung (Herzog-Knud-Division), wo er sich große Wertschätzung erwarb.

2015 zog P. Sanders zurück ins Niels-Steensen-Kolleg. 2024 erforderte eine Verschlechterung seines Gesundheitszustands den Umzug ins Pflegeheim Klostergården, wo viele Sankt-Joseph-Schwestern leben. Noch am 18. August nahm er an einem Abendessen bei seinen Mitbrüdern in der Sankt-Kjeld-Gade teil, zu dem der Bischof 15 weitere Priester eingeladen hatte.

P. Gerhard Sanders wurde am Freitag, 5. September 2025, um 12.00 Uhr von der Sankt-Augustinus-Kirche aus beerdigt. Die Beisetzung fand auf Vestre Kirkegård statt.



Foto: Jesuiterne.dk

Abschied und Neubeginn: Jacob Messerschmidt

Am 27. Februar 2025 füllte sich der Gemeindesaal der Herz-Jesu-Kirche: Kolleginnen und Kollegen, Freunde und Bekannte kamen zum Abschiedsempfang für Jacob Messerschmidt. Mehr als zehn Jahre war er als Sekretär für Bischof Kozon und Generalvikar Engelbrecht tätig. Der Abschied fiel niemandem leicht. Geschenke und Reden würdigen ihn als treuen, hilfsbereiten und geduldigen Kollegen.

Das Kompliment des Bischofs war von dem obligatorischen Augenzwinkern begleitet: Es sei wohl an der Zeit, eine neue Litanei zu verfassen: „zu Ehren des hilfsbereiten, freundlichen und geduldigen Jacob“.



Foto: Ewa Angela Wegener

Berit Christensen - neue PA für Bischof und Generalvikar

Berit Christensen trat zum 1. Juni 2025 die Stelle als *Persönliche Assistentin* (PA) für Bischof Kozon und den Generalvikar an. Sie wechselte von der Fa. Sund & Bælt Holding A/S, wo sie in den ver-

gangenen 14 Jahren als PA für den Geschäftsführer tätig war.



Rikke von Zastrow - neue Pfarrgemeindeberaterin

Rikke von Zastrow übernahm im Bischofsbüro am 1. April 2025 die Stelle der Pfarrgemeindeberaterin, die seit Juni 2023 unbesetzt war. Von April bis Juni 2025 vertrat sie beim Bischof und Generalvikar die Sekretärin. Parallel dazu fungiert sie weiterhin als Sekretärin des Kirchlichen Gerichts



Beiden wünschen wir viel Glück und Segen!



Bistum Stockholm



Das **Bistum Stockholm** wurde am 29.6.1953 als Nachfolgeinstitution des Apostolischen Vikariates Schweden errichtet, welches seit 1783 bestand.

Es umfasst eine Fläche von 447.425 km², auf der 10,6 Mio. Menschen wohnen. Nach Angaben im *Annuario Pontificio* 2026 waren 130.880 als katholisch gemeldet.

Die 99 Diözesan- und 77 Ordenspriester sowie 33 Ständigen Diakone arbeiten in 44 Pfarreien. Die Zahl der Ordensfrauen ist mit 136 Ordensfrauen angegeben; 8 Seminaristen sind verzeichnet. 1006 Personen empfangen das Taufsakrament.

Bischof in Stockholm ist seit 1998 der 1949 geborene Schwede Anders Arborelius OCD, der 2017 von Papst Franziskus in das Kardinalskollegium berufen wurde.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:
Katolsk Biskopsämbetet, Götgatan 68,
118 26 Stockholm
Box 4114, S-102 62 Stockholm
Tel.: 00 46/84 62 66 00
Fax: 00 46/84 62 94 25
E-Mail: sekretariat@katolskakyrkan.se
Internet: www.katolskakyrkan.se

Taten und Worte

Kardinal Arborelius zu Gast in Köln

Wie können Menschen mit Jesus Christus in Kontakt gebracht und wie kann eine neue Generation für das Evangelium gewonnen werden? Antworten auf diese Fragen bot der Erlebnistag „Taten und Worte – Inspirationen aus Evangelii Nuntiandi“, der am 6. Dezember 2025 in der Kölner Pfarrkirche St. Aposteln stattfand. Anlass der Veranstaltung war das Jubiläum jenes Apostolischen Schreibens, das Papst Paul VI. vor 50 Jahren – am 8. Dezember 1975 – der Kirche geschenkt hat. Wie zeitgemäß und inspirierend seine Worte auch heute noch sind, wurde während der Veranstaltung in diversen Workshops und Vorträgen deutlich, zu der auch der Stockholmer Bischof Anders Kardinal Arborelius eigens an den Rhein gekommen war.

Er freute sich, dort auch Prälat Dr. Assenmacher, den Leiter des Kölner St. Ansgarius-Werkes, zu treffen und erteilte gerne die Erlaubnis, den Text seines Vortrags in unserem Jahrbuch zu veröffentlichen.

Ausgerichtet wurde diese Veranstaltung, an der rund 110 Personen teilnahmen, vom Bereich Strategie & Evangelisierung des Erzbischöflichen Generalvikariates Köln, dem Katholischen Bildungswerk Köln und dem Erzbischöflichen Missionarischen Priesterseminar Redemptoris Mater, das an diesem Wochenende sein 25. Jubiläum feierte.

Leider konnte Kardinal Woelki nicht persönlich an der Veranstaltung teilnehmen, er wandte sich aber in einer Vi-

deobotschaft an die Teilnehmenden. Für eine erfolgreiche Evangelisierung sei „dreierlei“ erforderlich: „Das gut verantwortete Nachdenken darüber, wie die Weitergabe des Glaubens gelingen kann; die Nähe und der erfahrbare Beistand des Herrn im Gebet und den Sakramenten; dass praktische Hinausgehen in die Welt.“

Einen aufschlußreichen Überblick über die Entstehungsgeschichte von Evangelii Nuntiandi und die große Anerkennung, die diese „Magna Carta der Evangelisierung“ gefunden habe, präsentierte zunächst der Kirchenhistoriker Prof. Dr. Dominik Heringer von der Kölner Hochschule für Katholische Theologie. Danach gab Kardinal Arborelius eine „Keynote“ mit dem Titel „Spiritualität und Evangelisation“. Darin erläuterte er, dass Menschen erst selbst evangelisiert werden müssten, um das Evangelium glaubwürdig vermitteln zu können: „Wenn wir Menschen in ihrem innersten Wesen erreichen wollen, dort, wo sie am verletzlichsten und zugleich am offensten für Gott sind, müssen wir selbst zuerst ganz offen für Gottes Geist sein und in seinem Dienst stehen.“

Anschließend an den Vortrag stellte sich Kardinal Arborelius Fragen aus dem Publikum, das von seinen Worten sichtlich berührt war.

Am Nachmittag wurden in diverse Workshops zentrale Fragen der Evangelisierung nicht nur erörtert, sondern verschiedene Formen der Evangelisierung

auch praktisch erprobt: In der Kölner Innenstadt versammelte sich eine Gruppe, um in der Fußgängerzone Advents- und Weihnachtslieder zu singen. Rund um den Rathenauplatz und den Zülpicher Platz gab es eine Straßenmission in Form einer Nikolausaktion. Eine weitere Gruppe besuchte das Seniorenheim in der Schwalbengasse und führte dort Gespräche mit den Bewohnerinnen und Bewohnern. Subregens Pawel Milerski leitete einen Workshop mit dem Titel „Glaube

teilen – Menschlichkeit stärken: Der humanisierende Effekt der Evangelisierung in einer säkularisierten Gesellschaft.“ Ein weiterer Workshop behandelte das Thema „Evangelisierung in Pastoralen Einheiten“. In der Marienkapelle war Gelegenheit für die eucharistische Anbetung. Ein Gottesdienst mit dem emeritierten Erzbischof von Madrid, Antonio María Kardinal Rouco Varela, führte die Teilnehmer wieder zusammen und war der Abschluss der Veranstaltung.



Anders Kardinal Arborelius

Spiritualität und Evangelisation

Keynote bei der Veranstaltung „Taten & Worte. Inspirationen aus Evangelii Nuntiandi“ am 6. Dezember 2025 in Köln

Spiritualität und Evangelisation

Das Wort Spiritualität kommt von spiritus, Geist, ja, vom Heiligen Geist, der unsere Begegnung mit Jesus und seinem Evangelium lebendig machen will. In unserem Geist, in unserem Herzen, in unserem inneren Heiligtum will Gott in ständiger Gemeinschaft mit uns – mit jedem Menschen – leben. Die Spiritualität, die Theologie und Pädagogik des geistlichen Lebens, möchte uns helfen, die Begegnung mit Jesus aufzunehmen und uns von ihr verwandeln zu lassen. Im Evangelium sehen wir, wie Jesus allen Arten von Menschen begegnet. Bereits in der Begegnung schenkt er ihnen seine Gnade und seine Liebe. Das Evangelium ist nicht nur eine Schrift über etwas, das vor langer Zeit geschehen ist, sondern eine lebendige Wirklichkeit, in der wir beheimatet sind. Die Spiritualität in all ihren Formen hilft uns, uns zu öffnen und Jesus und seine Erlösung in unserem Leben aufzunehmen. Die Evangelisation der Kirche braucht die Spiritualität. Um zu

evangelisieren, müssen wir zuerst selbst evangelisiert werden – mit Hilfe des Geistes, mit Hilfe der Spiritualität. Wir brauchen die Weisheit und die Gaben des Heiligen Geistes, um das Evangelium glaubwürdig vermitteln zu können. Wenn wir Menschen in ihrem innersten Wesen erreichen wollen, dort, wo sie am verletzlichsten und zugleich am offensten für Gott sind, müssen wir selbst zuerst ganz offen für den Geist sein und in seinem Dienst stehen.

Papst Franziskus sprach oft von der *cultura del encuentro* – der Kultur der Begegnung – die das Leben, die Verkündigung und die Mission der Kirche prägen muss. Gott will jedem Menschen begegnen, um ihn zu erlösen und ihm seine Liebe zu schenken. Die Evangelisation ist ein bevorzugter Ausdruck der großen Aufgabe der Kirche, die frohe Botschaft vom eingeborenen Sohn Gottes weiterzugeben, der Mensch geworden ist, um jedem Menschen als die einzigartige Person zu begegnen, die er oder sie ist, und ihm Anteil an seinem eigenen Leben, dem ewigen Leben, zu geben. Im Evangelium sehen wir immer wieder, wie Jesus handelt, um den Menschen zu begegnen und ihnen seine rettende Gnade zu schenken. Jesu Blick ruht auf ihnen. Jesu Ohren hören ihnen zu. Jesu Mund spricht zu ihnen. Wir sind eingeladen, den Menschen auf dieselbe Weise zu begegnen – mit unserem ganzen Wesen – damit wir durch unsere unauflösliche Vereinigung mit Jesus ihr Herz mit dem Evangelium berühren können.

1. Der Blick

Oft hört man Menschen sagen, dass sie sich nicht gesehen fühlen. Das Evangelium ist genau die frohe Botschaft, dass Gott jeden Menschen mit unendlicher Liebe anschaut. Gott ist in Jesus Christus Mensch geworden, um jeden Menschen mit seinem rettenden Blick anzusehen. Wer immer er ist, was immer er getan hat – Gottes Blick ruht auf ihm. Im Evangelium lesen wir, wie Jesus die Menschen anschaut. Schon durch seinen Blick schenkt er ihnen seine Gnade und Fürsorge. Er sieht jeden als das einzigartige Geschöpf an, das er oder sie ist, geschaffen als Abbild Gottes – und bestimmt dazu, einst Gott so zu sehen, wie er ist, in der ewigen Herrlichkeit. Jesus sieht uns nicht als eine unter vielen, sondern blickt mit seinem „Röntgenblick“ direkt in unser Herz. Er sieht unsere Schwächen und Sünden, unsere verborgenen Wunden und Komplexe, doch sein Blick ist immer heilend, reinigend und heiligend. Er kennt uns besser, als wir uns selbst kennen. Nichts ist seinem Blick verborgen. Wir brauchen nur an die samaritanische Frau mit ihrer bewegten Vergangenheit zu denken. Ohne zu verurteilen, aber mit der Wehmut und dem Erbarmen der Liebe sieht Jesus jeden Menschen an, der seine Erlösung braucht. Und wer tut das nicht!

Wenn wir das Evangelium aufmerksam und nachdenklich lesen, lernen wir zu verstehen, wie Jesu Blick Menschen verwandeln kann. Der Glaube sagt uns, dass er uns alle auf diese Weise anschaut, um das Beste, das tief in uns verborgen ist, hervorzulocken und unseren Geist, unser Innerstes, zum Leben zu erwecken. Wir dürfen darauf

vertrauen, dass Gott uns ständig so anschaut. Durch seinen Blick wachsen wir und werden emporgehoben. Dann bemühen wir uns, seinen Erwartungen zu entsprechen. Wir wollen ihn nicht enttäuschen. Wir wollen um jeden Preis seinen Blick erwidern und ihn vor Augen haben. Wir wollen uns in seinen Augen spiegeln. Mehr und mehr können wir dieses Geheimnis annehmen: Gottes Kontemplation über uns. So entsteht das kontemplative Gebet, eine tiefe Lebensgemeinschaft zwischen uns und unserem Gott. Wir lassen unser ganzes Leben unter seinem Blick verlaufen.

Sicher haben wir schon Menschen getroffen, die uns auf ähnliche Weise angesehen haben. Allein durch ihren Blick haben sie uns Frieden und Liebe von Gott vermittelt. Evangelisation kann geschehen, wenn wir Menschen mit Jesu Blick ansehen und das Beste und Schönste in ihnen hervorlocken. Manchmal ist das tatsächlich alles, was wir im Kontakt mit Menschen tun können: durch unsere Augen Jesu liebevollen Blick vermitteln. Wenn wir Menschen mit Jesu liebenden Augen anschauen, möchten sie unseren – und seinen – Erwartungen entsprechen.

Wenn wir in Stille und Einsamkeit beten, können wir uns darin üben, uns von Jesus ansehen zu lassen und seinen Blick uns verwandeln zu lassen. Immer mehr können wir seinen Blick erwidern und seine Spuren und Zeichen um uns herum entdecken – in allem, was uns begegnet. Das Evangelium ist nicht abgeschlossen. Es setzt sich in unserem Leben fort, im Leben jedes Menschen. Es ist so einfach, Jesus uns anschauen zu lassen, direkt in unser Herz, in unser Innerstes. Wenn wir evangelisieren, dürfen wir uns darin üben, uns „Jesu Augen zu leihen“ und den Menschen, dem wir begegnen, mit seinen Augen anzusehen – so wie er stets die Menschen ansah, denen er begegnete.

2. Das Zuhören

„Niemand nimmt sich die Zeit, mir zuzuhören und zu hören, was ich zu sagen habe.“ Viele Menschen unserer Zeit begegnen nie jemandem, der Zeit und Lust hat, ihnen zuzuhören und sich in das hineinzuversetzen, was sie bewegt. Einem Menschen aufmerksam zuzuhören, lehrt uns, wer er ist, und hilft ihm, sich selbst zu verstehen. Wir müssen vor allem lernen, auf Gottes Stimme zu hören – sowohl in der Heiligen Schrift als auch in unserem eigenen Leben. Die Begegnung mit Gott ist eine Art gegenseitiges Zuhören. Die Jungfrau Maria hörte so gehorsam und offen auf das Wort Gottes, dass es in ihr Fleisch wurde – so sagten die Kirchenväter. Maria ist das Urbild des hörenden Menschen. Natürlich sehen wir diese Grundhaltung auch in Jesus selbst, der sowohl seinem himmlischen Vater als auch jedem Menschen, dem er begegnete, aufmerksam lauschte. Im Evangelium sehen wir, wie Jesus in jeder Begegnung versucht, in das innere Wesen des Menschen hineinzuhören und zu erkennen, wonach er sich sehnt und worauf er hofft.

Auf Menschen zu hören ist ein wichtiger Schritt in der Evangelisation. Manchmal vergisst man das und riskiert, zu tauben Ohren zu sprechen. Wir müssen wissen, was im Innersten eines Menschen vorgeht, wissen, wonach sein Herz sich sehnt, um mit

dem Evangelium zu ihm durchzudringen. Für Jesus war jeder Mensch einzigartig und unersetzlich. Er wollte ihm dort begegnen, wo er ganz er selbst war – in seiner Geschichte, in seinen Wunden, in seiner Sehnsucht. Das Evangelium muss den Menschen genau dort erleuchten und heilen, wo er am offensten, bedürftigsten und verletzbarsten ist. Es kann Zeit brauchen, ihm zuzuhören und zu verstehen, wie gerade er oder sie das Evangelium aufnehmen kann, um erleuchtet, geheilt und verwandelt zu werden.

So ist es auch in unserem Gebet. Wir müssen Gott unser tiefstes Sehnen hören lassen. Gleichzeitig müssen wir lernen, auf Gott zu hören. Um einander kennenzulernen, müssen wir lernen, einander zuzuhören. Je stiller und hörender wir im Gebet werden, desto mehr können wir Gottes Liebe empfangen und von ihr erfüllt werden. Jesus hörte auf die Stimme des Vaters, und das half ihm wiederum, zu hören, wie der Geist im Herzen der Menschen wirkte, denen er begegnete. Der Heilige Geist lehrt uns, gespannt zuzuhören, und doch ganz entspannt.

Der Heilige Geist sprach zu dem Propheten Elija in einem sanften Säuseln. Oft kommt der Geist zu uns in einem leichten Windhauch oder einer kaum hörbaren Stimme – doch am Pfingsttag kam er über die Apostel wie ein Sturmwind. Nach und nach lernen wir, auf die Stimme des Geistes zu hören, auf welche Weise sie auch immer zu uns dringt. Dann verstehen wir besser, was Menschen in sich tragen und was das Evangelium für sie bedeuten kann. Der Mensch, geschaffen als Abbild Gottes, ist *capax Dei* – fähig, Gott zu empfangen und sich ihm zu öffnen. Indem wir durch Zuhören erspüren, wie dies unsere Mitmenschen prägt, können wir ihnen mit Hilfe des Geistes das Evangelium vermitteln, damit sie *particeps Dei* werden – teilhabend an Gottes Gnade und Barmherzigkeit.

3. Das Sprechen

Wir können uns im inneren Gebet üben und lernen, Gottes stille Ansprachen zu hören, die oft fast unhörbar und doch deutlich und klar sind. Wir können eine Art geistliche Intuition dafür empfangen, was Gott sagen will und wie er in der Stille spricht. Das Gebet ist oft paradox. In der Stille lernen wir manchmal viel mehr darüber, wer Gott ist und was er uns sagen möchte. Können wir einem Menschen in Stille nahe sein, kommen wir ihm oft tiefer und können anschließend leichter mit ihm sprechen. Dann entdecken wir immer mehr, wie das Evangelium zu ihm sprechen kann, wie es seine Leere füllen und sein Herz erfreuen kann. Dann erhalten wir Gottes Hilfe, die Worte des Lichts und der Liebe, der Wahrheit und der Barmherzigkeit zu sagen, die das Leben dieses Menschen verwandeln können.

„Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Jesus Christus ist das ewige Wort, das zur Welt gesprochen hat. Das Wort kommt aus der Stille. Der Sohn wird stets aus dem Schoß des Vaters hervorgebracht. Er geht von ihm aus und kommt uns entgegen, um uns zum Vater zu führen. In Jesu Leben sehen wir, dass er in seinen Worten ständig vom Vater spricht – wer er ist und was er für uns tun will.

Alles, was Jesus im Evangelium sagt, ist für uns und zu unserer Erlösung gesagt. Er weiß genau, was jeder Mensch hören muss. Bevor er etwas sagt, hat er den Menschen angesehen und auf das gehört, was in seinem Herzen vorgeht. Erst dann kann er sagen: „Folge mir“, „Empfange die Liebe meines Vaters“. Er sagt genau das, was ich in diesem Augenblick hören muss. Das ewige Wort ist nie stumm! Jesus spricht durch alles, was er tut. Er zeichnet in den Sand. Er salbt mit Speichel. Durch das, was er tut und sagt, will er uns begegnen und uns seine frohe Botschaft vermitteln. So soll es auch bei uns sein – oder so müsste es sein. Wenn wir Jünger Jesu sind, wollen wir seine heilende Gnade und Barmherzigkeit weitergeben. Jedes Wort, das aus Gottes Mund hervorgeht, ist lebenspendend und neu erschaffend. Wir brauchen es nur weiterzugeben, das weiterzuschenken, was uns selbst vollkommen übersteigt. Wenn wir mit Gott sprechen, dürfen wir seine eigenen Worte verwenden: „Vater unser“. Der Dialog und die Beziehung wachsen und werden innerlicher. Evangelisation ist immer Dialog. Das Evangelium muss ausgesprochen und vermittelt, aber auch empfangen und fruchtbar werden. Doch wir, die wir evangelisieren wollen, müssen zuerst selbst vom Evangelium verwandelt werden, damit wir es glaubwürdig weitergeben können. Darum müssen wir zuerst lernen, Menschen mit Jesu Augen anzusehen und mit Jesu Ohren zuzuhören. Dann können wir Jesus' Worte mit unserem Mund zu ihnen sprechen. Besonders in unserer Zeit hungern viele danach, gesehen und gehört zu werden. Wir müssen dies immer respektieren, wenn wir einem Menschen persönlich begegnen, den wir mit Jesu Liebe erreichen möchten. Dann kann das Evangelium in einem armen und demütigen Herzen aufgenommen werden. Dann kann eine Evangelisation, die stärker kontemplativ geprägt ist, Frucht tragen. Die Spiritualität will uns helfen, bewusster zu werden, dass wir selbst evangelisiert sein müssen, um glaubhaft vom Evangelium zu zeugen, sodass Jesus durch uns die Menschen erreichen kann – dort, wo sie am empfänglichsten sind.

Gebet

Heiliger Geist, komm zu uns allen, die wir im Dienst der Evangelisation stehen wollen, und mache unser Herz empfänglich für Gottes Stimme. Hilf uns, die wir zu Jesus gehören, seinen liebevollen Blick und sein Wort zu erwidern. Gib uns Mut und Vertrauen in deine Hilfe, damit wir durch unser Leben und unsere Worte bezeugen können, dass Jesus lebt und in unserer Welt wirkt und jeden Menschen erlösen will. Entzünde dein Feuer in den Herzen aller Menschen, damit sie sich nach dem lebendigen Wasser sehnen, das sie reinigen und heiligen kann. Amen.

Herausgegeben durch:
Erzbistum Köln | Generalvikariat
Bereich Strategie & Evangelisierung
Marzellenstraße 32, 50668 Köln

Nun ganz katholisch

Die Katholiken in Stockholm haben die Verantwortung für die St. Johannes-Kirche übernommen.



Die St. Johannes-Kirche befindet sich im Zentrum von Stockholm, auf der höchsten Stelle des Brunkebergsgässen im Stadtteil Norrmalm. Wo ursprünglich eine Friedhofskapelle aus Holz stand, die seit dem 18. Jahrhundert durch eine Kirche aus Stein ersetzt werden sollte, wurde 1883 von der Svenska kyrkan der imposante Bau jener neugotischen Kirche begonnen, die 1890 eingeweiht und 2025 vom katholischen Bistum Stockholm übernommen wurde.

Schon seit einigen Jahren konnten die zahlreichen polnischsprachigen Katholiken die hl. Messe an Sonn- und Feiertagen dort feiern, da die Gläubigen der Svenska

kyrkan seit geraumer Zeit eine andere Kirche für ihre Gottesdienste nutzen.

Ubi caritas et amor, Deus ibi est – die Harmonien der Chöre verweben sich miteinander und erfüllen die hohen Gewölbe. Die Maisonnette lässt die Glasfenster erstrahlen, und die Lichtstrahlen schneiden durch die Weihrauchwolken über den tausend Teilnehmern, die sich versammelt haben, um die „neueste“ Kirche des katholischen Bistums Stockholm einzuweihen. Zum ersten Mal überhaupt wird in der nunmehr katholischen St. Johannes-Kirche die Eucharistie mit dem katholischen Bischof in Stockholm, Kardinal Anders Arborelius OCD, als Hauptzelebrant gefeiert.

Gut eine Stunde vor Beginn der Messe hatte sich bereits eine fröhliche und erwartungsvolle Menschenmenge vor der Kirche versammelt. Viele waren davon ausgegangen, dass man an diesem historischen Tag, zugleich Fest des heiligen Josef des Arbeiters, am 1. Mai 2025, besser früh kommen sollte, um einen Sitzplatz zu erhalten. Im Inneren der Kirche waren die Vorbereitungen bereits in vollem Gange: Ministranten gingen die besonderen liturgischen Abläufe durch, Priester und Diakone fanden ihre Plätze, die Chöre probten die Gesänge, die später unsere Andacht emporheben sollten.

Als die Glocken läuteten, nahm eine erwartungsvolle und bis auf den letzten Platz gefüllte Kirche die dunklen Holzsulpturen über dem Tabernakel und die Details der blau-gelben Kirchendecke in sich auf. Für manche war es das erste Mal, dass sie das beeindruckende Innere betrachteten; für andere war es eine von vielen Messen und bedeutenden Momenten, die sich genau hier abgespielt hatten, nun jedoch eine neue Dimension erhalten sollten.

Die Orgel durchbrach die Stille und ließ den Raum erbeben, während wir alle sangen: *Mit zwölf Pfeilern steht die heilige Kirche des Herrn* (Cecilia 92). Der Kreuzträger führte die lange Prozession – unter anderem mit den heiligen Reliquien – durch die Kirche bis zum Chorraum, vorbei an den blattförmigen Kronleuchtern und den zwölf mächtigen Backsteinpfeilern, die sich wie Redwoodbäume eines Urwaldes zum Dach emporstrecken. Doch noch küsste der Bischof den Altar nicht! Vieles war an dieser Messfeier anders.

Menschen zu Christus führen

Vor dem Kirchenportal steht eine Statue des Apostels Petrus mit den Schlüsseln des Himmels. Nach einer kurzen Ansprache wurde der Schlüssel der St. Johannes-Kirche Kardinal Anders Arborelius, dem katholischen Bischof in Stockholm überreicht, der ihn wiederum an den Rektor der Kirche, P. Pascal René Lung OP weitergab, der gleichzeitig der



Die Schlüsselübergabe. Die Controllerin des Bistums, Hanna Wirström (Mitte), neben Bischof Anders Kardinal Arborelius OCD und Generalvikar P. Pascal René Lung OP.

Generalvikar des Bistums ist.

Die gewohnten Teile der hl. Messe wurden durch Zeremonien ergänzt, die den besonderen Charakter dieses selten gefeierten Gottesdienstes unterstrichen: Wasser wurde gesegnet und sowohl auf den Altar als auch auf die Gemeinde ge-

sprengt, die Lessungen aus der Hl. Schrift wurden auf Polnisch und Ukrainisch gelesen – eine Geste gegenüber den Katholiken und den für sie zuständigen Missionen, die seit vielen Jahren bereits in dieser Kirche beheimatet sind. In seiner Predigt wies Kardinal Arborelius auf die vielen Menschen hin, die ihre Freude darüber zum Ausdruck brachten, eine so prachtvolle Kirche zu erhalten. Doch er erinnerte uns auch rasch daran, dass letztlich nicht das Äußere entscheidend ist, sondern dass jede Kirche – ob prächtig oder bescheiden – dieselbe Aufgabe hat: Menschen zu Christus zu führen, d.h. missionarisch zu wirken.

Feierlich geweiht

Reliquien der hl. Birgitta, des hl. Johannes vom Kreuz und der hl. Maria Elisa-

beth Hesselblad wurden unter dem Altar niedergelegt. Der Kardinal salbte die Altarmensa mit Chrisam und anschließend auch die Kirche selbst, indem er auf jeden der zwölf Pfeiler ein Kreuz zeichnete, weil sie auf dem Fundament der zwölf Aposteln errichtet ist. Zwischen den Gebeten sang der Chor Psalmen, die der Weihe einen andächtigen Rahmen verliehen. Der Altar wurde inzensiert, der Weihrauch stieg empor und verbreitete sich wie Gebete vor Gott. Anschließend inzensierten die Ministranten auch die Gemeinde und die Kirche mit Weihrauch. Der Altar wurde bereitet, die Altarkerzen entzündet, ebenso die Kerzen der sog. 12 Apostellichter an den Wänden, wo der Chrisam aufgetragen worden war, gefolgt von allen Lampen der Kirche – alles war erleuchtet für die Eucharistie, in der wir der Wahrheit selbst begegnen dürfen.



Salbung mit Chrisam. Der Bischof salbt den Altar, assistiert von Zeremonienmeister Magnus Andersson.



Der Höhepunkt des Tages. Der Tisch ist bereitet, die Reliquien sind unter dem Altar im Boden eingesetzt, die Kerzen in den neuen Messingleuchtern entzündet – alles ist bereit zur Feier der Eucharistie.

Ubi caritas et amor, Deus ibi est - Wo die Güte und die Liebe wohnen, dort ist Gott – die Töne des meditativen Hymnus während der Kommunion hallten unter den Gewölben wider.

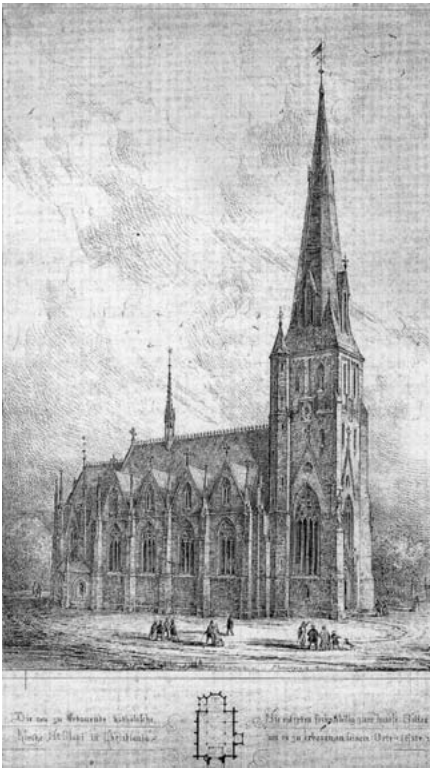
Eine stille Dankbarkeit darüber, dass es der katholischen Kirche möglich geworden ist, die Johanneskirche zu übernehmen, stellte sich wohl bei vielen in der Gemeinde ein.

Als Widors mächtige *Toccata in F-Dur* als Postludium erklang, war die Freude deutlich spürbar. Ähnlich wie wenn Konvertiten in die volle Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werden, fühlte es sich ein wenig so an, als sei die katholische St. Johannes-Kirche nach Hause gekommen.

*Text: H.G. Billing
Fotos: Rickard L. Eriksson*



Bistum Oslo



Das **Bistum Oslo** wurde am 29. Juni 1953 errichtet. Seit 1931 war das 154.560 km² umfassende Gebiet ein eigenes Apostolisches Vikariat, vorher Teil des Apostolischen Vikariates Norwegen, von 1843 bis 1869 Teil des Apostolischen Vikariates Schweden-Norwegen.

Von den zur Zeit ca. 4,3 Mio Einwohnern werden im Anuario Pontificio 2026 als katholisch 147.245 geführt. In den 26 Pfarreien leben 57 Diözesan- und 28 Ordenspriester, 9 Ständige Diakone und 74 Ordensfrauen. Für das Bistum bereiten sich 7 Seminaristen auf die Weihe vor.

Bischof von Oslo ist nun Fredrik Hansen.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Oslo Katolsk Bispedommet

Akersveien 5

N-0177 Oslo

Tel.: 00 47/23 21 95 00

Fax: 00 47/23 21 95 01

E-Mail: okb@katolsk.no

Internet: www.katolsk.no

Dr. Fredrik Hansen

Kurze Vorstellung des neuen Bischofs von Oslo



Fredrik Hansen wurde am 13. Juni 1979 in Drammen, einer Nachbarstadt von Oslo, geboren – im selben Jahr, in dem der Verfasser dieses Textes seine pastorale Tätigkeit begann. Mit Fredriks Ernennung zum Bischof von Oslo merke mindestens ich, Torbjörn Olsen, einen Wechsel der Generationen.

Fredrik wuchs in einer kleineren Stadt, Stavern, etwas weiter von Oslo entfernt, auf, bevor die Familie nach Drammen zurückzog. Wie die meisten Norweger gehörte er der großen evangelisch-lutherischen Landeskirche an. Doch im Alter von 19/20 Jahren, nach dem Abitur, konvertierte er und wurde am 27.12.1999 in die volle Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen. Mein erster Kontakt mit ihm fand einige Zeit später statt, war aber nicht sehr intensiv, da ich damals in den Prälaturen Trondheim (als Generalvikar) und

Tromsø (als Pfarrer) tätig war, die sich viel weiter nördlich befinden.

Fredrik Hansen wollte sich sofort hauptberuflich in der Kirche engagieren. Einige Zeit studierte er in Oslo, nachdem er den Wehrdienst an der Grenze zwischen Norwegen und Russland absolviert hatte. Nachdem er – wie manche anderen jungen Männer – zunächst Kontakte zum Franziskanerorden hatte, strebte er den priesterlichen Dienst als Diözesanpriester an. Bischof Gerhard Schwenzer SSCC nahm ihn umgehend als Priesteramtskandidaten auf. Wie damals im Bistum Oslo üblich, begann Fredrik bald in London am Heythrop College und im Priesterseminar „Allen Hall“ des Erzbistums Westminster das Theologiestudium und die Vorbereitungen auf den priesterlichen Dienst. 2005 übernahm in Oslo Bernt Eidsvig CRSA das Bischofsamt von Gerhard Schwenzer SS.CC. Schon 2006 konnte er Fredrik Hansen zum Diakon und im darauf folgenden Jahr zum Priester weihen. Zunächst war Fredrik ein Jahr lang in einer Pfarrei nördlich von Oslo tätig und gleichzeitig Privatsekretär von Bischof Eidsvig.

Fredrik hatte anfangs keine Lust, seine Zeit in Ferienlagern für Kinder und Jugendliche zu verbringen. Er wurde jedoch dazu gedrängt und entdeckte schnell, wie bereichernd diese Form kirchlicher Jugendarbeit ist.

Da er den starken Wunsch hegte, sich weiterhin mit Kirchenrecht zu beschäftigen, wurde er 2008 nach Rom entsandt,



Fredrik Hansen bei seiner Priesterweihe im Jahr 2006, hinter ihm Bischof em. Schwenzer, gefolgt von Bischof Eidsvig.

um an der Universität „Gregoriana“ Kirchenrecht zu studieren – zunächst bis zum Lizenziat und anschließend bis zur Promotion. Vermutlich war geplant, dass er später als Offizial das kirchliche Gericht in Oslo leiten sollte. Parallel zum Studium bekleidete er verschiedene Ämter für die Kirche in Norwegen: Von 2008 bis 2011 war er Subregens des Priesterseminars St. Eystein, 2009 bis 2011 Sekretär des Norwegischen Bischofsrates. Während seines Aufenthalts in Rom kam er in das deutsche Kolleg „Santa Maria dell’ Anima“, wo er – entgegen der üblichen Praxis, bei der Rektor und Vizerektor in der Regel aus Österreich und Deutschland stammen – rasch zum Vizerektor ernannt wurde. Fredrik Hansen gehört zu den wenigen jüngeren Priestern in Norwegen, die über sehr gute Deutschkenntnisse verfügen.

Doch dann lief es nicht „wie geplant“. Offenbar hatte jemand in Rom Hansens

Qualifikationen entdeckt. Das Staatssekretariat wollte ihn für die päpstliche Diplomatie gewinnen. Infolgedessen wechselte er 2011 von der Anima an die Päpstliche Diplomatenakademie, setzte aber seine katechetische Arbeit mit den deutschsprechenden Kindern, die mit Anima verbunden waren, fort. Während seiner Zeit dort schloss er sein Doktoratsstudium mit einer Dissertation zum Thema „The unity and threefold expression of the potestas regiminis of the diocesan Bishop“ (Die Einheit und die dreifache Erscheinungsform der potestas regiminis des Diözesanbischofs) ab. Sie befasst sich mit der Leitungsgewalt des Bischofs. Für diejenigen unter uns, die „diese Welt“ kennen, war dies keine überraschende Themenwahl, als der legendäre Professor Gianfranco Ghirlanda SJ (heute Kardinal) Fredriks Doktorvater wurde. Ich gehöre zu denjenigen, denen die Ehre zuteil wurde, bei der öffentlichen Disputation (Defensio pu-

blica) am Ende des Promotionsverfahrens dabei gewesen zu sein.

Der ausgebildete Diplomat Hansen arbeitete zunächst einige Jahre (2013-2015) in der Apostolischen Nuntiatur in Honduras. Anschließend (2015-2019) übernahm er Sonderaufgaben in Wien, unter

anderem in der Päpstlichen Delegation bei den Vereinten Nationen. 2019 wurde er zur Delegation des Heiligen Stuhls bei den Vereinten Nationen nach New York versetzt. Dort sprach er im Namen des Hl. Stuhls sowohl im UN-Sicherheitsrat als auch in der UN-Generalversammlung. 2022 entschied sich Fredrik Hansen, die päpstliche Diplomatie zu verlassen. Er trat der *Priestergemeinschaft des hl. Sulpicius* bei und wurde parallel zu seinem Noviziat als Dozent und Dekan an *St. Mary's Seminary and University* in Baltimore, USA, tätig. Er hat mehrere Bücher zu theologischen, pastoralen und kirchenrechtlichen Themen verfasst.

Aufgrund seiner gesundheitlichen Lage bat Bischof Eidsvig 2024 den Papst um Annahme seines Rücktritts als Bischof von Oslo. Zunächst wurde ihm dieser Wunsch nicht gewährt, stattdessen sollte er einen Koadjutor-Bischof bekommen. Die katholische Kirche in Norwegen ist nicht „groß“, eher ein Netzwerk von vielen Bekannten. Daher war es keine große Überraschung, als Papst Franziskus Fredrik Hansen am



Bilder von der Bischofsweihe am 18.1.2025.





1. November 2024 zum Koadjutor für Oslo ernannte. Die Bischofsweihe fand am 18. Januar 2025 in der Osloer Kathedrale „St. Olav“ statt, Hauptkonsekrator war Fredriks langjähriger Vorgesetzter, Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, Mitkonsekratoren waren Bischof Eids-

vig und der Prälat von Trondheim, Bischof Erik Varden OCSO.

Am 16. Juli 2025 nahm Papst Leo XIV. Bischof Eidsvigs Rücktritt an. Gleichzeitig übernahm Fredrik Hansen das Amt des Bischofs von Oslo.

Prälat Dr. Torbjørn Olsen

Von heute an

Bischofswechsel im Bistum Oslo

Bereits im Jahrbuch St. Ansgar 2025, S. 66-72, veröffentlichten wir ein sehr ausführliches Interview, in welchem Sr. Anne Bente Hadland OP für EWTN Norwegen Msgr. Fredrik Hansen auch unserer Leserschaft vorgestellt hat. Ebenso finden sich dort sowohl zwei Bilder von der Bischofsweihe (S. 68 bzw. 70) als auch eine Darstellung seines Wappens (S. 66). Leider muß das dort angegebene Datum der Bi-

schofsweihe um einen Monat berichtigt werden. Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin war der Hauptkonsekrator, als Msgr. Fredrik Hansen am 18. Januar 2025 in der katholischen Kathedrale von Oslo, der Domkirche St. Olav, zum Bischof mit dem Recht der Nachfolge, als Bischof-Koadjutor von Bischof Bernt Eidsvig Can. Reg. geweiht wurde.

Etwa ein halbes Jahr später, am Mittwoch, dem 16. Juli 2025, gab Bischof Eidsvig in Oslo persönlich bekannt,



dass Papst Leo XIV. ihm die erbetene Entlassung gewährt habe.

Er sagte zu den Anwesenden:

Liebe Schwestern und Brüder,

heute, am Festtag Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel, wurde um 12:00 Uhr aus dem Vatikan bekanntgegeben, dass der Heilige Vater, Papst Leo XIV., meinem Antrag auf Rücktritt als Bischof von Oslo stattgegeben hat.

Ich hatte Ende Mai an den Papst geschrieben und um meinen Rücktritt gebeten. Vor Kurzem teilte mir Erzbischof Julio Murat, Apostolischer Nuntius in Norwegen, die wohlvollende Entscheidung des Heiligen Vaters mit: Von heute an bin ich „emeritierter Bischof“, Fredrik Hansen ist nun der Bischof der Diözese Oslo.

Der Übergang wird dadurch markiert, dass mein Bischofswappen über dem Bischofsstuhl, der nun Bischof Fredrik gehört, entfernt und dort das Wappen von Bischof Fredrik angebracht wird. Am kommenden Sonntag, dem 20. Juli, wird

Bischof Fredrik hier in der St.Olav-Kathedrale seine erste Pontifikalmesse als Bischof von Oslo feiern. Ich glaube, unser oberster Hirte hier wird sich freuen, möglichst viele von uns zu diesem Anlass zu sehen. Er wird uns für unsere Gebete und unsere treue Unterstützung mindestens genauso dankbar sein.

Ich persönlich freue mich sehr, dass Bischof Fredrik mein Nachfolger wird. Er ist ein vernünftiger und frommer Mensch, der die Bedeutung harter Arbeit kennt; er ist Diplomat von Beruf und Wesen. Alles, was ihm anvertraut wird, wird objektiv bearbeitet und im Gebet begleitet werden.

Ich habe gestern meinen Vorgänger, Bischof Gerhard Schwenzer, besucht, um ihm die frohe Botschaft zu überbringen. Er gratuliert dem Bistum zu Bischof Fredrik, und Bischof Fredrik gratulierte er zu seinem Bistum.

Am Fest Mariä Himmelfahrt, dem 15. August, werde ich hier in St. Olav die Messe feiern und mich von Ihnen und dem Bistum verabschieden. Für mich markiert dies das Ende



von zwanzig erfüllten Jahren als Ihr Bischof. Ich bin Ihnen allen, Bischof Fredrik, Bischof Gerhard, allen Priestern, Diakonen, Ordensleuten und Laien, zutiefst dankbar für die Jahre, die wir gemeinsam verbracht haben. In Christus,

+ Bernt Eidsvig

Die Bekanntgabe fand in der St.-Olav-Kathedrale statt und dauerte 15 Minuten. Sie begann damit, dass die Bischöfe Bernt Eidsvig und Fredrik Hansen das Angelusgebet sprachen. Anschließend verlas Bischof Eidsvig die zitierte Mitteilung, bevor das Wappen über dem Bischofsstuhl ausgetauscht wurde. Anschließend sangen die Anwesenden die Vaterlandshymne „Gott segne unser geliebtes Vaterland“ und Fredrik Hansen, der neue Bischof von Oslo, segnete die Versammlung.

Dann sagte Bischof Bernt:

„Ab September werde ich wieder mit meinen lieben Brüdern, den Augustiner-Chorherren in Klosterneuburg / Österreich, zusammenleben und arbeiten. Dann wird eine Sehnsucht, die ich seit 20 Jahren in mir trage, vielleicht endlich gestillt. Jetzt bin ich „emeritierter Bischof“, ich habe meinen Dienst erfüllt. Es war mir eine Freude, und ich bin dankbar für meine Jahre als Bischof von Oslo.

Das Bistum ist in sicheren Händen. Ich bete für Sie und ich bete für Bischof Fredrik. Beten auch Sie für ihn. Ich hoffe, Sie werden auch weiterhin für mich beten, auch wenn ich nicht mehr Ihr Bischof bin und wir uns in Zukunft nicht mehr so oft sehen werden wie in den letzten 20 Jahren. Ich danke Ihnen.“

Schließlich hielt unser neuer Bischof folgende Ansprache:

**Gelobt sei Jesus Christus!
Gelobt sei sein heiliger Name!**

Der Vatikan gab heute bekannt, dass Papst Leo den Rücktritt von Bischof Bernt Eidsvig angenommen hat. Dieselbe Bekanntmachung bestätigt, dass ich gemäß dem Kirchenrecht hiermit das Amt des Bischofs von Oslo übernehme.

Lieber Bischof Bernt, im Namen des Bistums und in meinem eigenen Namen möchte ich Ihnen für Ihren treuen und beständigen Dienst als Oberhirte unserer Ortskirche in den vergangenen zwanzig Jahren danken.

Unsere lebendigen Gemeinden und das stetig wachsende Glaubens- und Frömmigkeitsleben in unserem Bistum zeugen von der wirkungsvollen bischöflichen Arbeit, die Sie für uns und unter uns geleistet haben.

Mögen Sie nun mit einem gesegneten Rubestand in Ihrem geliebten Kloster belohnt werden. Und

selbstverständlich: Das gesamte Bistum wird Sie herzlich willkommen heißen, wann immer Sie den Weg zurück in unser katholisches Bistum Oslo finden.

*Liebe Mitbrüder im Priesteramt,
liebe Gläubige,*

die Seelsorge in unserer Diözese ist zweifellos eine anspruchsvolle Aufgabe, die mein ganzes Engagement erfordert. Doch dies wird nicht ausreichen. Deshalb vertraue ich ganz auf Gottes Gnade und Hilfe. Ich bitte Sie alle, für mich und meine bischöfliche Arbeit zu beten.

Die letzten Monate als Koadjutor-Bischof haben mir die Gelegenheit gegeben, die Diözese noch besser kennenzulernen. Trotz der vielen Herausforderungen, die uns in den kommenden Jahren bevorstehen, ist unsere Ortskirche geprägt von Freude und Hoffnung, Engagement und Eifer, Besonnenheit und Treue zum Herrn. Darauf möchte ich von heute an aufbauen, indem ich meine bischöfliche Aufgabe wahrnehme: den Glauben in seiner Fülle zu verkünden, die Sakramente zu spenden und das gottesdienstliche Leben zur Ehre Gottes zu gestalten und die mir anvertraute Herde zum ewigen Leben zu führen.

Heute gedenkt die Kirche der heiligen Mutter Gottes. Möge ihre mütterliche und mächtige Fürsprache unsere Diözese stets begleiten! Mögen die Gebete des heiligen Olav und aller heiligen Männer und Frauen Norwegens uns beistehen! Der allmächtige und gütige Gott segne euch alle.

+ Fredrik Hansen
Diözesanbischof von Oslo

Abschied mit Bischof Bernt

Am Fest Mariä Himmelfahrt, dem 15. August 2025, feierte unser Bischof emeritus

Bernt Eidsvig seine Abschiedsmesse in der St.Olav-Kathedrale und blickte zurück auf seine zwanzigjährige Amtszeit in Oslo. Die Kathedrale war bis auf den letzten Platz gefüllt: Der Vertreter des Hl. Vaters, Nuntius Erzbischof Julio Murat, die Bischöfe der Nordischen Bischofskonferenz, Geistliche und Ordensleute, Bischöfe der Norwegischen Kirche, Vertreter verschiedener Organisationen, Vertreter der Prälatur Trondheim, der ehemalige Staatsverwalter Valgerd Svarstad Haugland und viele dankbare Gläubige aus der gesamten Diözese.

In seiner Abschiedspredigt sagte Bischof Bernt:

„Liebe Freunde, hohe Geistliche, Ordensleute und Gläubige! Heute feiern wir das Fest Mariä Himmelfahrt. Wir tun dies mit Freude, denn das ist auch unsere Zukunft. Wir wissen, dass das, was über Maria gesagt wird, auch für die Kirche gilt. Sie ist im Himmel, wir gehen dorthin. Da ich heute aber so vieles andere im Sinn habe, möchte ich nicht weiter darauf eingehen. Wenn Sie sich das zu Herzen genommen haben, dann haben Sie das Wichtigste verinnerlicht.

Lieber Julio Murat, Sie sind der Päpstliche Gesandte bzw. Nuntius der Kirche in Norwegen und im Königreich Norwegen. Sie haben die Schwierigkeiten und Herausforderungen in den nordischen Ländern schneller erkannt als die meisten Ihrer Vorgänger; und Sie haben alles in Ihrer Macht Stehende getan, um hier zu guten Lösungen beizutragen. Ich freue mich besonders, dass Sie die Gelegenheit gefunden haben, an dieser Abschiedsfeier teilzunehmen. Ich bitte Sie, dem Heiligen Vater bei Ihrem nächsten Treffen in meinem Namen dafür zu danken, dass er mir erlaubt hat, vorzeitig in den Ruhestand zu treten.

Vor zwanzig Jahren, Anfang Juli 2005, wurde ich zu Giovanni Battista Kardinal Re, dem damaligen Präfekten der Bischofskongregation, einbestellt. Ich war im Urlaub auf Long Island und auf dem Heimweg von einer Priesterweihe. Das Telefon klingelte gegen drei Uhr morgens, was häufig vorkommt, wenn man die Zeitverschiebung nicht kennt. Kardinal Re wollte, dass ich noch am selben Tag nach Rom käme, was, wie ich zugeben mußte, unmöglich war. Doch wir fanden eine andere Möglichkeit.

Nun möchte ich Carl Joachim Hambro zitieren, der auf Englisch schrieb: „Der schlechteste Raum ist besser als das beste Vorzimmer.“ Dieses Zitat, das sich praktisch nicht übersetzen lässt, bedeutet, dass der schlechteste Raum, in dem Entscheidungen getroffen werden, besser ist als das beste Vorzimmer. Und da saß ich nun, im Vorzimmer. Während ich dort wartete, bemerkte ich einen Brief auf dem Tisch vor mir. Er war an mich adressiert und enthielt meine Ernennung zum Bischof von Oslo. Nun war die Katze aus dem Sack, um es mal so auszudrücken.

Viele haben mir nicht geglaubt, als ich ihnen sagte, dass ich weder in Oslo noch in irgendeiner anderen Diözese der Welt Bischof werden wollte. Deshalb wiederhole ich es hier: Es war keine Ernennung, die mir Freude bereitete. Ich möchte dies verdeutlichen: Ich hatte, glaube ich, ein realistisches Bild von der Verantwortung und der Arbeitsbelastung eines Bischofs. Die Verantwortung ist groß, und die Arbeitsbelastung oft unzumutbar. Und es kann ziemlich einsam sein. Wer würde sich freiwillig für so etwas entscheiden? Kardinal Re hatte meine Argumente wahrscheinlich schon von anderen gehört, und zwar vermutlich schon oft. Er sagte, es könne so sein, müsse es aber nicht. Und er gab mir folgenden Rat: „Sei ein Freund für deine Freunde, egal ob sie Protestanten oder

Katholiken sind. Dann wirst du nicht einsam sein.“ Ich habe es ausprobiert und kann Ihnen sagen, dass es funktioniert. „Nutzen Sie die Ressourcen der Diözese weise und großzügig, sowohl die materiellen als auch die geistlichen, aber beginnen Sie mit dem Geistlichen. Die Menschen beten gern für Ihre Anliegen.“

In Bergen zum Beispiel gab es eine sterbende Kongregation der Franziskanerinnen. Ich sprach mit allen Schwestern, teilte ihnen meine besonderen Gebetsanliegen mit und bat sie um ihre Unterstützung. Und sie alle versprachen, für meine Anliegen zu beten. Das taten sie treu, bis die letzte von ihnen im vergangenen Jahr starb. Denn sie starben mit einer Vision, nicht nur mit Erinnerungen an etwas Großartiges. - Die Schwestern in Lunden haben es sich zur Aufgabe gemacht, für die Kirche in Norwegen zu beten, und weder sie noch andere Ordensgemeinschaften haben mich enttäuscht, wenn ich um ihre Fürsprache oder andere Hilfe gebeten habe.

Und welche geistlichen Ziele hatte ich mir damals gesetzt? Um nur einige zu nennen: Den Empfang der Sakramente zu fördern, die Möglichkeit zur Beichte mindestens einmal wöchentlich in allen Pfarreien sowie eine hl. Messe mit Gebet für Ordens- und Priesterberufungen jeden Monat. - Ich wollte ein Priesterseminar – so ist es im Gründungsdekret der Diözese vorgesehen. Viele unserer Studenten würden sicherlich davon profitieren, das katholische Europa kennenzulernen, aber noch wichtiger ist die Zugehörigkeit zur Kirche in Norwegen, die Kenntnis des katholischen Norwegens. Jetzt bekommen sie beides. Ich möchte hinzufügen, dass Gott uns mit vielen guten Berufungen gesegnet hat, und die meisten von ihnen sehen Sie im Chor. Wir konnten ein geeignetes Gebäude zu einem vernünftigen Preis von den Schwestern vom Heiligen Josef erwerben. Ich weiß nicht, ob ich ihnen dafür schon gedankt habe,

wenn nicht, tue ich es jetzt.

Es gibt viele andere, denen ich danken möchte. Den meisten möchte ich persönlich danken, aber einigen muss offiziell gedankt werden. Sie müssen gut zuhören, denn es geschieht erst jetzt: Zunächst Bischof Fredrik, ein Gelehrter des Kirchenrechts und Diplomat – und daher natürlich nahezu makellos. Er hat auch ein großes Herz. Alles, was ich im Bistum Oslo getan habe, war als Vorbereitung auf ihn gedacht. Dann die Vertreter der Nordischen Bischofskonferenz;

Bischof Gerhard Schwenzer, der leider nicht anwesend sein kann – ich glaube aber, er verfolgt die Konferenz auf dem Bildschirm: mein überaus loyaler und freundlicher Vorgänger.

Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Bischof Erik Varden, der mit Verstärkung aus Trøndelag und wissenschaftlicher Expertise hier ist.

Bischof Czesław Kozon, Kopenhagen: sein Vorgänger als Vorsitzender der Bischofskonferenz, mein guter Freund.

Bischof em. Peter Bührer, der sich nun ganz dem Heiligen Land widmet und hofft, dass wir mit ihm beten.

Weiterhin: Generalvikar Msgr. Hai: Er ist seit einigen Wochen im Ruhestand, zumindest von seinem Amt als Generalvikar. Wir haben uns seit unserer Priesterweihe vor 43 Jahren gegenseitig begleitet. Er hat mich in Zeiten der Krankheit unterstützt und mir wertvolle Ratschläge gegeben – die ich nicht immer befolgt habe.

Pater Tao, nicht nur wegen seiner Kraft, sondern auch wegen seines Beitrags zu meinem geistlichen Leben und dafür, dass er dafür gesorgt hat, dass ich ausreichend zu essen bekomme - Pater Carlo, geduldiger Beichtvater - Meine Mitbrüder:

Abt Anton Höslinger, mein alter Freund und nun mein neuer Vorgesetzter. Dom Clemens

Galban: Dekan, unermüdlicher Reformier und hervorragender Koch.

Und dann die Geistlichen der Diözese: Es war einer der schönsten Momente meiner Bischofszeit, neue Priester weihen zu dürfen. Ich sehe hier einige der Früchte. Ihr seid loyal, ausdauernd und gütig.

Kardinal Casey war einst Großmeister des Ritterordens vom Heiligen Grab in Jerusalem. Vor einigen Jahren bat er mich, Großprior des Ordens in Norwegen zu werden. Ich erwiderte jedoch, dass ich bereits Mitglied eines Ordens sei und dies genüge. Der nachfolgende Großmeister, Kardinal Filoni, meinte, ich solle das Amt des Großpriors besser annehmen, andernfalls würde die norwegische Niederlassung geschlossen – etwas, das ich nicht ertragen konnte. Vor allem nicht in Gegenwart von so vertrauten Personen wie Helene Lund und Huan Nguyen.

Die norwegische Kirche lehnt den guten Willen als theologisches Prinzip ab, doch nur wenige Institutionen in unserem Land beweisen so großen und tiefen guten Willen. Ich danke Ihnen allen, insbesondere den Bischöfen Helga Byfuglien und Olav Fykse Tveit. Ohne guten Willen kommen wir mit unseren ökumenischen Bemühungen nicht voran, aber mit gutem Willen sind uns keine Grenzen gesetzt. Ich bin überzeugt, dass Ole Christian Kvarme den Kauf der Bredtvet-Kirche ermöglicht hat. Dafür danke ich ihm. Persönlich danke ich Ihnen allen für die herzliche Aufnahme als Kollege und für die ermutigenden Worte und die wunderschönen Blumen in der schwersten Zeit.

Es freut mich auch sehr, dass die nordische katholische Kirche hier ist. Ich begrüße Sie herzlich.

Elfteinhalb Jahre lang war ich amtierender Bischof für unser Bistum Trøndelag und Møringen, bis ich dachte, Rom hätte es völlig vergessen. Ich versuchte, das Bistum einmal im Monat zu

besuchen und kam zwar müde und erschöpft an, kehrte aber immer mit neuer Kraft nach Oslo zurück. Es war mir eine besondere Freude, Bischof Erik zu weihen, der dort, wenig überraschend, seinen Platz gefunden hat. Die Arbeit am St.Olav-Dom in Trondheim gehört zu den Dingen, die mir im Rückblick am meisten Freude bereiten. Noch wichtiger ist mir jedoch die menschliche Zusammenarbeit mit den engagierten Gläubigen Trondheims, allen voran mit Pfarrer Egil Mogstad und der Diözesankanzlerin Unn Madsø, die gemeinsam mit dem Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken den Bau ermöglichten. Es ist ein wunderschöner Dom geworden.

2005 war es mir eine große Freude, unsere Laienmitarbeiter in Akersveien kennenzulernen. Die meisten von Ihnen schienen mit den Neuerungen, die ich einbringen wollte, zufrieden zu sein. Einige wenige empfanden es vielleicht als zu anspruchsvoll und suchten sich eine andere Stelle. Jeden einzelnen Tag in diesen zwanzig Jahren hatte ich das Vergnügen, gute und nahestehende Kollegen zu haben. Vor zehn Jahren standen wir unter besonderer Beobachtung der Polizei, doch auch sie halfen mit, diese Lasten zu tragen und unterstützten das Bistum Oslo, bis wir wieder festen Boden unter den Füßen hatten – und Sie tun dies bis heute.

Vor zwanzig Jahren verstand ich, dass Kardinal Re mir Mut machen wollte. Das war seine Aufgabe, und es gelang ihm, obwohl ich nicht so recht glauben konnte, dass er Recht hatte. Was ich nach und nach begriffen habe, lässt sich kurz zusammenfassen und zeigt, dass er letztendlich doch Recht hatte. In dieser Diözese, sagte er, sei alles vorhanden, aber nicht alles sichtbar. Meine Aufgabe als Bischof sei es, das Unsichtbare zu finden, es zu nutzen und sichtbar zu machen. „Wenn ihr so lebt, wie ihr lehrt, wird jeder in der Kirche seinen Beitrag leisten, denn die Kirche ist ein gemeinsames

Projekt“, sagte der Kardinal. „Habt Vertrauen!“ «Mit Vertrauen hat es funktioniert».

Die St.Olav-Kathedrale in Oslo, wo wir uns gerade befinden, hat viele Wandlungen durchgemacht. Vor zwanzig Jahren fand ich sie nicht besonders schön, aber unter der fachkundigen Leitung von Hai-Nam und ihrem Team wurde sie restauriert und lädt nun die Menschen zum Gebet und zur Feier der Messe ein. Zu Ostern wird eine neue Orgel eingeweiht. Nutzen Sie die Kirche und pflegen Sie sie!

2005 lebten laut offiziellen Angaben etwa 40.000 Katholiken in Norwegen. Mir wurde jedoch schnell klar, dass es viel mehr gab, von denen wir nichts wussten – insbesondere Polen und Litauer. Ich war froh, sie zu finden. Heute zählen wir 180.000, was etwa drei Viertel der tatsächlichen Mitgliederzahl entspricht – und das sind mehr als im Hochmittelalter. Dazwischen liegt noch viel Arbeit, um die Unbekannten zu erreichen. Das rasante Wachstum zeigte, dass es nicht genug Priester, nicht genug Kirchen und nicht genug Geld gab. Ja, es herrschte Mangel an fast allem. Aber wir hatten viele Menschen, viel mehr als wir ahnten, und sie haben die Realität, die wir heute erleben, mitgestaltet. Sie haben der Kirche Gewicht und Größe verliehen.

Ich werde euch jeden Tag in meine Gebete einschließen. Ich werde eurer mit großer Freude gedenken. Ich bitte euch auch, für mich zu beten. Ich habe es als eine meiner Aufgaben angesehen, Priester und Räumlichkeiten für die Gottesdienste sowie Mittel für Katechese und karitative Arbeit zu finden. Wir sind auf großes Wohlbollen gestoßen, insbesondere von polnischen Bischöfen und Ordensleuten, aber auch von Priestern und Gemeinden der Norwegischen Kirche und anderer Glaubensgemeinschaften, die uns ihre Gebäude zur Verfügung gestellt haben.

Deshalb bin ich dankbar, diesen Wendepunkt

mit einem herzlichen Dankeschön an euch alle begeben zu können. In jedem sonntäglichen Hochamt und an Festtagen habt ihr besonders für mich gebetet, aber auch in den Werktagsmessen. Ich werde diese Unterstützung vermissen, wenn ich in den Ruhestand gehe.

Ich übergebe die Leitung an einen viel jüngeren und sehr kompetenten Bischof. Ich bitte euch: Passt gut auf ihn auf! Ich selbst werde bald nach Klosterneuburg reisen, wo ich meine letzten Jahre verbringen möchte. Ich freue mich darauf, meine Mitbrüder dort wiederzusehen und auf die Aufgaben, die mir vielleicht übertragen werden.

Ich werde euch täglich in meine Gebete einschließen. Ich werde an euch mit großer Freude denken. Ich bitte euch auch, für mich zu beten“. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen!

+ Bernt Eidsvig

Nachwort der Chronistin

Bischof Bernt war elf Jahre lang (2009–2020) auch Apostolischer Administrator der Prälatur Trondheim

An dieser Stelle sei daran erinnert, dass Bischof Bernt elf Jahre lang (2009–2020) auch als Apostolischer Administrator für Trondheim tätig war, bevor Erik Varden OCSO am 3. Oktober 2020 im Nidarosdom in Trondheim zum Bischof geweiht wurde.

Bischof Erik dankte Bischof Bernt für seine umfangreiche Arbeit in der Prälatur Trondheim während dieser Zeit und auch für Bischof Bernts Unterstützung und Führung in den ersten Jahren nach seiner Weihe, sowie für die guten Zusammenarbeit in der nordischen Bischofskonferenz.

Wie geht es Bischof em. Bernt in Österreich?

Am Montag, dem 29. September 2025 reiste Bischof Eidsvig nach 20 Jahren Dienst als Bischof von Oslo zurück zu seinen Brüdern im Stift Klosterneuburg. Mit sich trägt er in seinem Herzen viele schöne Erinnerungen als liebevolle Begleiter.

Fast sechs Monate nach seiner Rückkehr in sein geliebtes Kloster sprachen wir zum ersten Mal am Telefon miteinander.

Es sind viele, die Bischof Bernt vermissen und für ihn beten. Aber sie fragen sich auch, wie es ihm wohl gehen mag. Auf meine direkte Frage nach seinem Wohlbefinden bestätigt mir Bischof Bernt, dass es ihm gut geht und er sich bei seinen Brüdern sehr wohl fühlt.



Er bittet mich ausdrücklich, allen Wohltätern in Deutschland zu danken, die die katholische Kirche in der extremen Diaspora in den nordischen Ländern treu unterstützen, und bes. alle Freunde und Förderer des St. Ansgarius-Werkes Köln zu grüßen.

Er betet für die Kirche in Deutschland und bittet uns auch um das Gebet für ihn und sein Kloster.

Ich habe Bischof em. Bernt Can. Reg. versprochen, seine Wünsche weiterzugeben und ihm meinerseits versichert, dass wir ihn nicht vergessen und ihm in unseren Gebeten herzlich verbunden bleiben!

Sr. Hildegard Koch OP

7.12.2025 Goldenes Bischofsjubiläum von Bischof G. Schwenzer

Lieber Bischof Schwenzer, liebe Brüder und Schwestern, liebe Freunde!

Heute (am 7. Dezember 2025) ist es genau 50 Jahre her, dass Pater Gerhard Schwenzer – Mitglied der Kongregation von den heiligsten Herzen Jesu und Mariens (SSCC) - ernannt zum Apostolischen Vikar für Mittelnorwegen – in der St. Olav-Kathedrale in Trondheim von Bischof John Willem Gran OCSO

(1920-2008) zum Bischof geweiht wurde. Er war zunächst Titularbischof von Holar, dem mittelalterlichen Bischofsitz auf Island, der einst zur norwegischen Kirchenprovinz mit Sitz in Nidaros gehörte. Bischof Schwenzers Bischofsamt begann in der Stadt Olavs und dauerte dort über ein Jahrzehnt. Als Bischof Gran 1983, nach 19 Jahren als Bischof von Oslo, auf eigene Bitte hin



entpflichtet wurde, berief der Hl. Vater Bischof Schwenzer zum Bischof der Hauptstadt Norwegens.

Im Namen des Bistums und im Namen von uns allen gratuliere ich Ihnen, Bischof Schwenzer, herzlich zu diesem Tag! Wir danken Ihnen für Ihren pflichtbewussten Dienst in der Kirche in Norwegen, für die ruhige und stets gewissenhafte Leitung des katholischen Bistums Oslo sowie für die wichtige Arbeit, die Sie Jahr für Jahr geleistet haben, um die Seelsorge für die Gemeinden und alle Gläubigen zu gewährleisten. Es fällt schwer, sich einen Bereich unseres kirchlichen Lebens vorzustellen, den Sie in Ihren mehr als zwei Jahrzehnten als Bischof von Oslo nicht gestärkt haben. Es ist erfreulich, dass so viele Ihrer Priester und Mitarbeiter an dieser Feier teilnehmen. Wir freuen uns, diesen Tag hier in Grefsen mit den St. Josephsschwestern erleben zu dürfen. Unter ihnen haben Sie nun Ihr Zuhause gefunden. Für uns bedeutet es sehr viel, dass wir Sie feiern dürfen, indem wir zu Ihnen nach Hause kommen und Zeit mit Ihnen verbringen können.

Unter den katholischen Bischöfen von Oslo nach der Reformation sticht Bischof Schwenzer als unser eigener „Theologenbischof“ hervor. Er kam nicht nur mit einem Dokortitel in Theologie in sein Amt, sondern auch mit Erfahrungen als Professor, und er setzte seine theologische Arbeit als Bischof fort. Jeder, der Bischof Schwenzer predigen gehört hat, hat Teil an den Früchten seines theologischen Wissens und seiner Einsichten erhalten.

Daher möchte ich einige Gedanken zum Auftrag des Bischofs als Verkünder

äußern – einem Auftrag, den Bischof Schwenzer in seinem Bischofsamt so deutlich ausgeübt hat.

Im Zweiten Vatikanischen Konzil wird dieser Auftrag mit folgenden Worten zusammengefasst:

„Unter den hauptsächlichsten Ämtern der Bischöfe hat die Verkündigung des Evangeliums einen hervorragenden Platz. Denn die Bischöfe sind Glaubensboten, die Christus neue Jünger zuführen; sie sind authentische, das heißt mit der Autorität Christi ausgerüstete Lehrer. Sie verkündigen dem ihnen anvertrauten Volk die Botschaft zum Glauben und zur Anwendung auf das sittliche Leben.“ (LG25) Die Verkündigung ist somit eine der Kernaufgaben eines Bischofs. Wir erinnern uns an den heiligen Paulus, der in seiner Auslegung seiner apostolischen Aufgaben ganz einfach zu dem Schluss kam: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündigen würdel!“ (1 Kor 9,16). Mit anderen Worten: In dieser Aufgabe zu versagen, ist schlichtweg unerträglich. Deshalb wird derjenige, der zum Bischof geweiht werden soll, bei der Ordination explizit gefragt: „Bist du bereit, das Evangelium Christi treu und unermüdlich zu verkünden?“

Gemäß dieser gewichtigen Aufgabe ermahnt derselbe Paulus den heiligen Timotheus, einen seiner apostolischen Nachfolger, mit den Worten: «Verkünde das Wort, tritt auf, ob gelegen oder ungelegen, überführe, weise zurecht, ermahne, in aller Geduld und Belehrung!» (2 Tim 4,2). Der Text des Zweiten Vatikanischen Konzils betont außerdem, dass die Bischöfe „Glaubensboten sind, die Christus neue Jünger zuführen“. Die Aufgabe des Verkünders ist daher stets dienend

und wirksam. Der Bischof predigt nicht für sich selbst, sondern um immer mehr Menschen zum Herrn und zu dem heilbringenden Wort zu führen, das uns gegeben ist und dessen Kommen zur Menschheit uns die Adventszeit in Erinnerung ruft.

Hier muss erwähnt werden, dass die Kirche die Verkündigung des Bischofs nicht nur als seine Predigten an Feiertagen versteht, sondern auch als seine Aufsicht und Leitung der gesamten Evangelisierungs- und Missionsarbeit sowie der Katechese und Glaubensvermittlung. Wer die geltenden Richtlinien für die gesamte Katechese in unserer Diözese sucht, wird feststellen, dass diese von Bischof Schwenzer festgelegt wurden. Darüber hinaus ist der Bischof dafür verantwortlich, dass die Lehre und Moral der Kirche gelehrt und verkündet werden, und dass seine Mitarbeiter in diesem Bereich – die Priester und Diakone – dies in würdiger und treuer Weise tun.

Wie bereits erwähnt, soll die Verkündigung der Wahrheit des Evangeliums die

Menschen zu Christus führen. Darüber hinaus soll sie zu einem Leben im Einklang mit den Worten und Taten Jesu befähigen; um, wie es im Gebet nach der Kommunion heißt, „die irdischen Güter richtig zu beurteilen und an den himmlischen festzuhalten“ (Römisches Messbuch, 2. Adventssonntag).

Andere in der Wahrheit des Evangeliums und im Leben dieser Wahrheit zu unterweisen, erfordert sowohl beharrliche Anstrengung als auch jene Art von Weisheit, die aus Gnade und Tugend hervorgeht.

Die kirchlichen Texte über den Bischof als Hirte und Lehrer betonen daher, dass der Bischof zunächst selbst – im Gebet und im Studium – Gottes Wort begegnen und es kennenlernen muss. Er muss es leben und sich davon formen lassen. Ein Bischof legt Gottes Wort zunächst durch sein Lebensbeispiel und dann durch die in seiner Rede verkündeten Worte aus (siehe Apostolorum successores, Kap. V).

Vieles davon wird deutlich in dem Mann, der an diesem zweiten Adventssonntag



vor uns steht: Johannes der Täufer. Er erkannte, dass nicht er selbst, sondern der Herr wichtig war: „Der aber, der nach mir kommt, ist stärker als ich“ (Mt 3,11). Seine Aufgabe war es, den Weg für den Erlöser zu bereiten, der vor der Tür stand: „Bereitet den Weg des Herrn! Macht gerade seine Straßen!“ (Mt 3,3). Und wenn ich mit einer persönlicheren Bemerkung schließen darf, dann wage ich zu behaupten, dass wir alle etwas von Bischof Schwenzer in den Worten Johannes des Täufers über Jesus wiedererkennen: „Er muss wachsen, ich aber geringer werden.“ (Joh 3,30) (Joh 3,30). *Ad multos annos, lieber Bischof Schwenzer!*

Bischof Fredrik Hansen

Ich diene der Kirche durch das Amt, das Gott mir übertragen hat, damit ich bei euch das Wort Gottes zur Vollendung führe.

(Kolosser 1,25)

EIN GROSSER TAG

Vor einigen Wochen wurde ich gefragt, welche bleibenden Erinnerungen ich an die Amtszeit von Bischof Schwenzer habe. Spontan antwortete ich: „Bischof Schwenzers Liebe zur Heiligen Schrift, seine guten Predigten, sein Engagement für den ökumenischen Dialog in einem nicht-katholischen Land und seine Einfachheit und Freundlichkeit. Auch war er ein guter Seelsorger!“

Weiter wollte man gerne wissen, welches Ereignis mit Bischof Schwenzer mich am meisten beeindruckt hat. Das

war schon eine schwierigere Frage, weil ich mich an mehrere Ereignisse erinnere, bei denen ich wirklich stolz auf ihn war, insbesondere auch, weil er ja nicht einfach aus Deutschland nach Norwegen kam, sondern wie auch ich im Rheinland geboren ist. Was uns aber besonders verband, war unsere große Liebe zur heiligen Hildegard von Bingen, die für uns Rheinländer ja eine „Nationalheilige“ ist.

Ein großer Tag war für mich persönlich - und ich glaube auch für viele der aktiven Christen hier - der 22. November 2005: Die Norwegische Bibelgesellschaft hatte gemeinsam mit der Katholischen Kirche, der Norwegischen Staatskirche, dem Norwegischen Christlichen Rat sowie der Theologischen Fakultät der Universität Oslo und der Theologischen Menighetsfakultet zu einem hochkarätigen ökumenischen Bibelseminar im Schloss der Akershus-Festung in Oslo eingeladen.

In der Einladung hieß es u.a.: *Am 18. November 1965 promulierte Papst Paul VI. „Dei Verbum“, ein wichtiges Dokument des 2. Vatikanischen Konzils, die „Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung“.*

Wir laden Sie zu einem Seminar ein, in dem wir uns fragen wollen, was dieses wichtige Konzilsdokument über die Bibel für die Katholische Kirche und für die Zusammenarbeit zwischen den Kirchen bedeutet.

Unter den Vortragenden waren von der Katholischen Kirche Alt-Bischof Gerhard Schwenzer und der damals neue Bischof von Oslo, Bernt Eidsvig, Bischof Ole Chr. M. Kvarme von der Norwegischen Kirche sowie die theologische Elite des Landes.

Bischof Schwenzer hielt den Eröff-

nungsvortrag; dieser fand bei allen Vertretern der christlichen Kirchen ein ungeteilt positives Echo.

Wir wollen ihn hier in dankbarer Erinnerung auch unseren Lesern in der Heimat zugänglich machen. Er hat nichts an Aktualität verloren, sondern lädt alle ein, sich weiterhin den Herausforderungen durch das lebendige Wort Gottes zu stellen und immer tiefer in es einzudringen. An dieser Stelle sei auch an das Wort des heiligen Hieronymus erinnert, das vom o.g. Konzilsdokument (Nr. 25) selbst zitiert wird: *Die Schrift nicht kennen, heißt Christus nicht kennen.*

DEI VERBUM

Eines der prägendsten Ereignisse in der Geschichte Israels fand auf dem Berg Sinai statt: Jahwe besiegelte und erneuerte den Bund mit seinem auserwählten Volk durch den Dekalog. Doch mit diesem zentralen Ereignis hat Israel – im übertragenen Sinne – den Gipfel noch nicht erreicht. Der Weg durch die Geschichte verläuft weiter mit Höhen und Tiefen. Unmittelbar nach dem großen Höhepunkt am Sinai folgte im Tal ein heftiger Abstieg, symbolisiert durch den Konflikt um das goldene Kalb. Doch nichtsdestotrotz – mit Jahwes unerschöpflicher Geduld und Hilfe findet Israel schließlich den Weg ins verheißene Land. Der Weg dorthin ist ein verschlungener Pfad voller Hindernisse und Herausforderungen.

Offenbarungen müssen verinnerlicht werden. Sie müssen aufgenommen und in konkretes Handeln umgesetzt werden. Die Erfahrung zeigt, dass Verin-

Herzlich gratulieren wir Bischof Schwenzer CC.SS. zum 50-jährigen Jubiläum seiner Bischofsweihe und behalten ihn in dankbarer Erinnerung als einen großen Theologen und Prediger, der schon in seinem Wappenspruch *UT IMPLEAM VERBUM DEI* seinen langjährigen Dienst als Bischof unter ein Wort aus dem Brief an die Kolosser gesetzt hatte:

Ich diene der Kirche durch das Amt, das Gott mir übertragen hat, damit ich bei euch das Wort Gottes zur Vollendung führe. (Kol. 1,25)

Sr. Hildegard Koch OP

nerlichungsprozesse nicht immer einfach sind. Vor allem brauchen sie Zeit. Rückschläge und Konflikte sind häufige Begleiterscheinungen. Offenbarungen verwandeln Wüsten nicht automatisch in ein Land, in dem Milch und Honig fließen. Aber sie sind Wegweiser und Markierungen auf dem Weg dorthin.

Es ist hier nicht beabsichtigt, die Ereignisse am Sinai mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gleichzusetzen. Dennoch besteht ein Vergleichspunkt: Auch ein Konzil stellt ein zentrales Ereignis im Leben der Kirche dar, und dieses Ereignis muss seine ihm innewohnende Kraft im Laufe der Zeit entfalten – ein Prozess, der alles andere als linear verläuft.

Die Dogmatische Konstitution *DEI VERBUM* ist ein Meilenstein auf dem Weg der katholischen Kirche, auf dem Weg vom 20. zum 21. Jahrhundert. Meilensteine geben Aufschluss über den ak-

tuellen Stand und weisen zugleich den Weg zum Ziel.

Im Folgenden gebe ich einen kurzen Überblick über die Entstehungsgeschichte von DEI VERBUM. Anschließend beschreibe ich einige Entwicklungen und Ergebnisse und gehe abschließend kurz auf einige noch offene Aufgaben ein.

Die Bedeutung der Heiligen Schrift für die Kirche

Eines der bleibenden Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils ist, dass es die Bedeutung der Heiligen Schrift für die Kirche und alle ihre Mitglieder erneut in den Mittelpunkt gerückt hat. Die Notwendigkeit und Wichtigkeit eines biblischen Fundaments und dessen Durchdringung für alle pastorale Arbeit wird an vielen Stellen in den 16 offiziellen Konzilsdokumenten thematisiert. Die wichtigsten Aussagen zu diesem Thema finden sich jedoch in DEI VERBUM, und hier insbesondere in Kapitel VI, wo die Heilige Schrift als die Seele der Theologie beschrieben wird.

So wie die Bibel nicht direkt vom Himmel gefallen ist, so geschieht dies auch mit Konzilstexten. Auch sie haben in der Regel einen langen und komplexen Entstehungsprozess durchlaufen. Im Falle von DEI VERBUM war dieser Prozess besonders langwierig, komplex und umstritten. Ich werde einige Beispiele dafür anführen.

Schriftauslegung in der katholischen Kirche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Das Verhältnis zwischen Kirche, kirch-

lichem Lehramt und Heiliger Schrift – und hier insbesondere die Frage der authentischen Bibelauslegung – war nicht immer frei von Spannungen. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts führte die zunehmend historisch orientierte Infragestellung der Bibelauslegung zu Unsicherheit und Unbehagen, was restriktive Reaktionen des Lehramtes zur Folge hatte.

Es gab aber auch positive Entwicklungen. In diesem Zusammenhang möchte ich insbesondere die Enzyklika DIVINO AFFLANTE SPIRITU von Papst Pius XII. vom 30. September 1943 hervorheben. Diese Enzyklika verpflichtet die katholische Bibelwissenschaft zur historisch-kritischen Forschung. Im Anschluss an dieses Dokument erfuhr die Bibel sowohl in der Forschung als auch in der Seelsorge der Kirche größere Beachtung. Die Diskussion über das richtige Bibelverständnis war jedoch noch lange nicht beendet. Kurz vor dem Konzil, im Jahr 1961, veröffentlichte der Vatikan ein Dokument mit dem Titel „De germana veritate historica et obiectiva Sacrae Scripturae“ (Über die wahre und objektive historische Wahrheit der Heiligen Schrift).

Dieses Dokument erwies sich als deutliche Warnung vor der historisch-kritischen Methode. Eine solche Methode würde, so die Behauptung, nur Verwirrung unter den Gläubigen stiften. Doch drei Jahre später, bereits zwischen der dritten und vierten Konzilsperiode, veröffentlichte die Päpstliche Bibelkommission eine neue Instruktion mit dem Titel „De historica Evangeliorum veritate“ (Über die historische Wahrheit der Evangelien).

Im Gegensatz zu der Aufforderung von 1961 wurden katholische Theolo-

gen hier direkt aufgefordert, die historisch-kritische Methode anzuwenden. Wie bereits in der Enzyklika *DIVINO AFFLANTE SPIRITU* von 1943 wird die Eignung dieser Methode hervorgehoben. Darüber hinaus wird die Entstehung der Evangelien hier in einem dreistufigen historischen Prozess dargestellt: Die erste Stufe umfasst die Zeit des irdischen Jesus, die zweite die Zeit nach Ostern und die dritte die Niederschrift der Evangelien.

Das Dokument enthält jedoch auch zurückhaltendere Textpassagen, die vor einer unkritischen und uneingeschränkten Anwendung der historischen Methode warnen. Insgesamt überwiegen die positiven Aussagen jedoch deutlich, und rückblickend wurde diese Anweisung als ein klarer und entschieden positiver Beitrag zur Debatte um die Entstehung von *DEI VERBUM* betrachtet.

Soweit die kurze Zusammenfassung der Umstände vor dem Konzil und der Frage nach der Rechtfertigung und den Gefahren einer historisch orientierten Bibelauslegung. Doch auch andere Entwicklungen in der Bibelarbeit und Seelsorge, die vor und während des Konzils stattfanden, sollen kurz erwähnt werden, da sie einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Entstehung des Konzilstextes hatten. Ich erwähne hier (1.) die sogenannte biblisch-liturgische Bewegung mit ihrer „Wiederentdeckung“ der Bibel, (2.) die Gründung der sogenannten katholischen „Bibelwerke“, die den Bibelgesellschaften auf protestantischer Seite entsprechen, und (3.) nicht zuletzt den zunehmenden Austausch zwischen protestantischen und katholischen Exegeten.

Die Diskussion über den Inhalt von *DEI VERBUM*.

Am 18. November 1965 verabschiedete das Konzil die Dogmatische Konstitution *De DIVINA REVELATIONE DEI VERBUM*. Der Begriff „Dogmatische Konstitution“ verdeutlicht die Bedeutung, die diesem Text beigemessen wird. Er definiert kein neues Dogma, ist aber eine der wichtigsten Aussagen zum Lehramt der katholischen Kirche.

DEI VERBUM ist wohl der Konzilstext, der die hitzigsten Debatten auslöste; er hat eine spannende und komplexe Vorgeschichte, die ich hier nur andeuten kann. Einer traditionsbewussten Gruppe in der Vorbereitungskommission gelang es, einen sehr konservativen Entwurf vorzulegen. Die Absicht dieses Entwurfs war, bewusst oder unbewusst, die Geschichte zurückzudrehen. Doch es wurde schnell deutlich, dass die Mehrheit der Konzilsväter diesen Entwurf ablehnte.

Es war das erste Mal, dass es unter den Konzilsvätern zu einer so großen Meinungsverschiedenheit kam. Die meisten hielten das Dokument für so schlecht, dass es nicht als Arbeitsgrundlage dienen konnte. Für eine vollständige Ablehnung waren jedoch zwei Drittel aller Bischöfe erforderlich. Diese Mehrheit wurde bei der Abstimmung beinahe erreicht. Nur wenige Stimmen fehlten.

Daraufhin griff Papst Johannes XXIII. ein und entschied, dass das Dokument grundlegend überarbeitet werden müsse. Damit positionierte sich der Papst klar an der Seite jener Theologen, die eine tiefgreifende Überarbeitung der überlieferten Lehre wünschten. Tatsächlich markierte dieses Ereignis ei-

nen Wendepunkt in der Geschichte des Konzils: Fortan gewannen die „modernen“ Kräfte innerhalb der katholischen Kirche maßgeblichen Einfluss.

Der Papst berief eine neue, paritätisch besetzte Arbeitsgruppe. Konservative wie progressive Vertreter sollten gemeinsam ein neues Format erarbeiten. Einer der beiden Leiter war Kardinal Augustin Bea, ehemaliger Rektor des Päpstlichen Bibelinstituts. Bea war für seine positive Haltung gegenüber der modernen Bibelauslegung bekannt.

Der zweite Vorsitzende war weiterhin Kardinal Ottaviani, der allgemein als äußerst konservativ galt. Gleichzeitig wurden mehrere fähige und moderne Theologen von internationalem Rang in die Kommission berufen. Doch es sollten weitere drei Jahre und zahlreiche Diskussionen vergehen, bis der Text am 18. November 1965 zur endgültigen Abstimmung vorgelegt werden konnte. Das Ergebnis lautete: 2344 Ja-Stimmen gegenüber nur 6 Nein-Stimmen. Am selben Tag wurde die Dogmatische Konstitution DEI VERBUM feierlich verkündet.

Angesichts dieser Vorgeschichte überrascht es nicht, dass sich DEI VERBUM mitunter als typischer Kompromisstext erweist. An manchen Stellen bleibt der Text vage. Dies muss jedoch nicht zwangsläufig ein Nachteil sein, ganz im Gegenteil. Man kann den Text durchaus als „offen“ bezeichnen, insbesondere in dogmatischen Fragen wie dem Verständnis der Offenbarung selbst, dem Verhältnis von Schrift und Tradition oder dem Verhältnis von Schrift und Lehramt. Absolut eindeutig und positiv ist jedoch, was DEI VERBUM über

die Bedeutung der Heiligen Schrift für das Leben der Kirche und die Aktualität einer zeitgenössischen Bibelauslegung aussagt.

Zentrale Themen

Im Folgenden möchte ich kurz drei zentrale Themen von DEI VERBUM vorstellen, sozusagen die „Magna Charta“, die für die Bibelauslegung und die biblische Seelsorge relevant sind:

1. Biblische Wissenschaft

Die Ausführungen in den Artikeln 11 bis 13 sind von besonderer Bedeutung für die Definition des Verhältnisses zwischen biblischer Wissenschaft und dem Lehramt der Kirche sowie für die Bedeutung einer historisch orientierten Bibelauslegung.

Erstmals finden sich hier die Prinzipien der historischen Kritik relativ klar in einem Konzilsdokument dargelegt. Mehr noch: Diese Prinzipien werden ausdrücklich bekräftigt und ihre Notwendigkeit wird betont. Der historische Charakter der Offenbarung und ihre menschliche Überlieferungsform werden hervorgehoben. Gleichzeitig wird die wichtige Rolle der Exegeten im Lehramt der Kirche hervorgehoben, die maßgeblich zu den richtigen Schlussfolgerungen beiträgt. Es überrascht daher nicht, dass Artikel 12 von DEI VERBUM in der Folge zu einer Art Magna Charta für die Arbeit vieler Exegeten geworden ist. Die historisch-kritische Methode, die in den 1960er Jahren noch im Zentrum der Diskussion über Aufgabe und Ziele der katholischen Exegese stand, wurde weiterentwickelt.

Die Schwächen und Grenzen sind längst bekannt. Dennoch: Dass biblische Texte ihre Geschichte haben, dass sie in einem konkreten historischen Kontext entstanden sind und dass die Kenntnis dieses Kontextes für das heutige Verständnis und die Interpretation der Texte von entscheidender Bedeutung ist – dass diese zentralen Prinzipien der Bibelauslegung unwiderruflich im Bewusstsein der Kirche verankert wurden – ist ein bedeutendes Verdienst von DEI VERBUM. Die heutige katholische Bibelwissenschaft wird nicht mehr von der historisch-kritischen Fragestellung dominiert, wie es unmittelbar nach dem Konzil der Fall war. Inzwischen wurde das exegetische Methodenrepertoire erweitert und verfeinert, neue Zugänge zur Bibel wurden entdeckt und entwickelt. Dazu gehört unter anderem der sogenannte „leserorientierte Ansatz“. So hat DEI VERBUM uns wichtige Impulse für die Weiterentwicklung einer wissenschaftlich fundierten Bibelauslegung gegeben. Es muss aber auch gesagt werden, dass die Umsetzung der Richtlinien des Konzils nicht immer einfach war. Das Verhältnis zwischen Heiliger Schrift, kirchlicher Lehre und wissenschaftlicher Exegese wurde klar definiert, doch die konkrete Formulierung der Prinzipien setzte einen Prozess in Gang, der noch lange nicht abgeschlossen ist.

2. Biblische Pastoral

Auch im Bereich der biblischen Pastoral hat uns DEI VERBUM viele Impulse gegeben und gibt sie uns weiterhin. In diesem Zusammenhang möchte ich die Artikel 21 bis 26 erwähnen. Artikel 21 ist kurz und lautet wie folgt:

Die Kirche hat die Heilige Schrift stets als den Leib des Herrn verehrt, insbesondere in der heiligen Liturgie, indem sie das Brot des Lebens empfängt und es den Gläubigen sowohl vom Tisch des Wortes Gottes als auch vom Tisch des Leibes Christi reicht. Die Kirche hat die Heilige Schrift zusammen mit der Heiligen Tradition stets als die höchste Norm ihres Glaubens betrachtet und betrachtet sie weiterhin. Sie ist von Gott inspiriert und ein für alle Mal niedergeschrieben und vermittelt dabei Gottes Wort unveränderlich und lässt die Stimme des Heiligen Geistes in den Worten der Propheten und Apostel erklingen.

Jede Verkündigung im Namen der Kirche sollte daher, wie auch die christliche Religion selbst, von der Heiligen Schrift genährt und ihr untergeordnet sein. Denn der Vater im Himmel begegnet seinen Söhnen in den heiligen Schriften mit großer Liebe und spricht zu ihnen. Dem Wort Gottes wohnt eine solche Kraft und Autorität inne, dass es wahrlich Stütze und Stärke für die Kirche, Kraft für den Glauben der Kinder der Kirche, Nahrung für die Seele und eine reine und unvergängliche Quelle geistlichen Lebens ist. Daher treffen die folgenden Worte in hohem Maße auf die Heilige Schrift zu: „Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam“ (Hebr 4,12), „und hat Kraft, aufzubauen und das Erbe unter allen Geheiligten zu verteilen“ (Apg 20,32; vgl. 1 Thess 2,13). Dieser erste Absatz bildet zusammen mit Artikel 26 das Gerüst des gesamten Kapitels. In beiden wird eine Parallele zwischen dem Wort Gottes und dem Sakrament der Eucharistie gezogen. Sowohl der Tisch des Wortes als auch der Tisch des Brotes sollen allen Gläubigen offenstehen. Von besonderer Bedeutung ist die Aussage, dass die Heilige Schrift die höchste Richtschnur des Glaubens und somit das Fundament

aller christlichen Verkündigung sein soll. Daher muss das Bibelstudium auch in der Priesterausbildung höchste Priorität haben. Denn, wie der heilige Hieronymus sagte: „Wer die Schrift nicht kennt, kennt Christus nicht.“

Im Artikel 22 heißt es: *„Christen soll der Zugang zur Heiligen Schrift weit geöffnet werden ... Da das Wort Gottes allen Zeiten zur Verfügung stehen muss, bemüht sich die Kirche in mütterlicher Sorge um korrekte und verständliche Übersetzungen in die verschiedenen Sprachen, insbesondere aus dem Originaltext der Heiligen Schriften.“*

Hier findet sich eine treffende Formulierung: „Den Gläubigen soll der Zugang zur Heiligen Schrift weit geöffnet werden!“ Dies verdeutlicht die Notwendigkeit und den Charakter jeder biblischen Seelsorge. „Den Gläubigen soll der Zugang zur Heiligen Schrift weit geöffnet werden...“ – das bedeutet einerseits das Bemühen um die Übersetzung und Verbreitung der Bibel. Den Menschen die Bibel zu geben, ist das eine. Gleichzeitig sollen die Leser jede Hilfe erhalten, die sie benötigen, um einen lebensnahen Dialog mit dem Wort Gottes zu führen. Dies wird besonders in Artikel 25 betont, der besagt: Es ist die Pflicht der Bischöfe, den ihnen anvertrauten Gläubigen die notwendige Einführung in den richtigen Gebrauch der Heiligen Schrift, insbesondere des Neuen Testaments und vor allem der Evangelien, zu geben. Das heißt, sie sollten Übersetzungen der biblischen Texte mit den notwendigen und wirklich angemessenen Erklärungen bereitstellen, damit die Kinder der Kirche sich sicher und gewinnbringend der Heiligen Schrift

nähern und von ihrem Geist erfüllt werden können. Darüber hinaus wird empfohlen, Bibelausgaben für Nichtchristen zu veröffentlichen, die auf deren Bedürfnisse zugeschnitten sind und die gewünschten Kommentare enthalten.

Die Geistlichen und auch die Christen im Allgemeinen sollten sich weise und in jeder Hinsicht um die Verbreitung solcher Ausgaben kümmern.

Auch für alle, die im Bereich der biblischen Seelsorge tätig sind, ist Artikel 22 eine wahre Magna Charta. Ziel ist es, das Bewusstsein für die unschätzbare Rolle der Bibel im kirchlichen und persönlichen Leben zu stärken und die Gläubigen zu einem verantwortungsvollen Umgang mit der Bibel anzuleiten.

Hier ließen sich mehrere Themen nennen, auf die DEI VERBUM Einfluss ausgeübt hat. Dazu gehört beispielsweise die Bedeutung der Bibel für die Liturgie und die Priesterausbildung sowie die zentrale Erkenntnis, dass Altes und Neues Testament eine Einheit bilden. Nicht zuletzt muss hier die Notwendigkeit der interkonfessionellen Zusammenarbeit bei Bibelübersetzungen erwähnt werden. DEI VERBUM verpflichtet Katholiken ausdrücklich zur Zusammenarbeit mit Christen anderer Konfessionen. Artikel 22 besagt: „Wenn eine Übersetzung, sofern die Umstände es erfordern und die kirchliche Autorität zustimmt, gemeinsam mit unseren getrenntlebenden Brüdern angefertigt wird, können alle Christen sie verwenden.“ Aus diesem Auftrag erwächst eine lange, vertrauensvolle und enge Zusammenarbeit und Partnerschaft zwischen katholischen und nichtkatholischen Bibelgesellschaften.

Die Zeit nach DEI VERBUM

Zur Rezeptionsgeschichte dieses Konzilstextes möchte ich nur drei Punkte erwähnen:

1. Die Blütezeit der biblischen Seelsorge.

In den Jahren nach der Veröffentlichung von DEI VERBUM entstanden manche neuen Zugänge zur Bibel. Die katholische Bibelproduktion erlebte einen regelrechten Boom. Neben den bereits bestehenden Bibelübersetzungen wurden unzählige neue erstellt, oft in Zusammenarbeit mit Christen anderer Konfessionen. Viele seelsorgerisch orientierte Bibelkommentare wurden veröffentlicht und zahlreiche Hilfsmittel für die biblische Seelsorge entwickelt, darunter biblische Fernlehrgänge und verschiedene Basisprojekte. Das „biblische Drama“ erlebte eine Renaissance, und die bewährte Lectio Divina wurde wiederentdeckt und neu belebt. Die Ausbildung von Priestern und Katecheten legt großen Wert auf die Bibel und ihre Bedeutung für das christliche Leben. Auch die Vorteile und Möglichkeiten neuer Hilfsmittel wie PCs, Internet und E-Mail werden zunehmend genutzt. Kurz gesagt: In der katholischen Welt erlebt die biblische Seelsorge einen Aufschwung, der vor wenigen Jahren noch undenkbar war.

2. Die Katholische Bibelföderation

Auch die Katholische Bibelföderation ist eine Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dieser Verband wurde gegründet, um das Bewusstsein für die zentrale Bedeutung der Bibel im Leben der Kirche kontinuierlich zu fördern.

DEI VERBUM ist daher der Leitgedanke des Verbandes, und Kapitel VI ist sein Motto und Leitmotiv.

Die Gründung einer solchen Organisation zur Förderung des katholischen Bibelapostolats war bereits in den 1950er Jahren von dem österreichischen Augustiner-Chorherrn von Klosterneuburg, Pius Parsch (1884-1954), vorgeschlagen worden. Er war einer der Protagonisten der biblisch-liturgischen Erneuerungsbewegung in der katholischen Kirche. Während der dritten Konzilsperiode im Jahr 1964 griff Kardinal Bea diesen Gedanken wieder auf, und fünf Jahre später setzte ihn sein Nachfolger im Konzil für die Einheit der Christen, Kardinal Willebrands, in die Praxis um. Die Katholische Bibelföderation ist vielleicht besser bekannt unter dem Namen „Weltkatholische Föderation für das Biblische Apostolat“ (WCFBA). Die Föderation hat heute 311 Mitglieder in 127 Ländern. Unzählige Frauen und Männer engagieren sich in verschiedenen Bereichen: bei Bibelübersetzungen, als Katecheten, Lehrer und Professoren in der Priesterausbildung, in der Forschung, bei der Erstellung biblischer pastoraler Materialien für den Schulunterricht und die Gemeindearbeit, in Bibelkreisen und sogenannten Basisgemeinden, in Kursen und Workshops, in Zeitschriften, im Radio und Fernsehen und vielem mehr. Die Bibelföderation ist wie ein lebendiges Netzwerk, das Menschen aller Länder, Völker und Kulturen miteinander verbindet.

3. Die Richtlinie „Die Auslegung der Bibel in der Kirche“ und andere Dokumente

DEI VERBUM sollten viele Jahre lang die wichtigste offizielle Stellungnahme zur Bedeutung und Auslegung der Bibel bleiben. Doch auch in den folgenden Jahren wurden zahlreiche weitere Dokumente zu diesem Thema veröffentlicht. Zuallererst ist die Richtlinie der Päpstlichen Bibelkommission zur Auslegung der Bibel in der Kirche von 1993 zu erwähnen. Anlass für diese Veröffentlichung war sowohl ein 100-jähriges als auch ein 50-jähriges Jubiläum. 1893 verfasste Papst Leo XIII. die Enzyklika *Providentissimus Deus*, und zu deren 50. Jahrestag schrieb Papst Pius XII. 1943 die Enzyklika *Divino afflante Spiritu*. Das Dokument der Bibelkommission gibt zunächst einen Überblick über die methodischen Instrumente, die die Bibelwissenschaft seit DIE VERBUM verwendet hat, und entwirft anschließend Perspektiven für künftige hermeneutische Prinzipien. In diesem Zusammenhang werden neben der historisch-kritischen Methode auch neuere textkritische und literarische Methoden herangezogen. Besonders hervorzuheben ist dabei die unmissverständliche und scharfe Abgrenzung von jeglicher fundamentalistischen Bibelauslegung. Von besonderem Interesse ist der letzte Teil des Dokuments, der sich mit der Heiligen Schrift und der Bedeutung ihrer Auslegung für das Leben der Kirche befasst.

An dieser Stelle seien nur einige Veröffentlichungen des kirchlichen Lehramtes zur Frage der Bibelauslegung erwähnt: Zunächst das nachsynodale Dokument

Evangelii Nuntiandi von Papst Paul VI. aus dem Jahr 1975 mit dem Titel Über die Evangelisierung in der heutigen Welt; und ein weiteres Dokument der Päpstlichen Bibelkommission aus dem Jahr 2001, das sich mit der Bedeutung des Alten Testaments für Juden und Christen befasst. Diese Dokumente sollten auch im weiteren Kontext der Rezeption von DEI VERBUM beachtet werden.

Fazit

Dieser unvollständige historische Überblick über Entstehung und Wirkungsgeschichte von DEI VERBUM zeigt, dass die Impulse dieses Dokuments auch Jahre nach seiner Veröffentlichung lebendig und wirksam geblieben sind. Die Wiederentdeckung des Wortes Gottes, die bereits vor dem Konzil begonnen hatte, wurde durch dieses Konzil vollends gefördert. DEI VERBUM wurde, so kann man sagen, zu einem fruchtbaren Nährboden für viele positive Entwicklungen. Das Konzil formulierte seine Hoffnung mit folgenden Worten: „Das Wort Gottes möge durch Bibellesen und -studium schnell und herrlich verbreitet werden“ (2 Thess 3,1). Und: „Der der Kirche anvertraute Schatz der Offenbarung möge immer mehr die Herzen der Menschen erfüllen“ (DV 26). Diese Hoffnung wird in vielen Bereichen noch immer Wirklichkeit.

Trotz dieser positiven Entwicklung und der Errungenschaften der letzten vierzig Jahre bleiben jedoch einige Fragen offen, und es eröffnen sich neue Herausforderungen und Chancen, die die Konzilsväter noch nicht ahnten. Die Welt steht heute vor vielen Herausforderun-

gen und Problemen. Nicht nur globalen Problemen wie Fundamentalismus, Glaubenskrisen und Schwierigkeiten im interreligiösen und interkulturellen Dialog. Auch innerhalb unserer Kirchen stehen wir vor vielen Aufgaben und Fragen. Als Wort Gottes mit seinen Geschichten über Leben und Glauben kann uns die Bibel helfen, diese Herausforderungen zu meistern. Wenn wir das Zeugnis der Bibel über Gottes Beziehung zu seinem Volk neu entdecken, wenn wir ihre befreiende Botschaft verstehen und auf unsere heutige Situation übertragen, wenn wir unser eigenes Leben mit all seinen vielfältigen Facetten in den Texten der „alten“ biblischen Bücher wiederfinden – dann erfahren wir das wahre Potenzial der Heiligen Schrift, ihre Kraft, die unser eigenes Leben und das Schicksal der ganzen Welt verändern kann. So erfahren wir, dass die Bibel sowohl ein historisches Dokument als auch zugleich ein Glaubenszeugnis für unsere Zeit ist, und dass beides sich weder widerspricht noch ausschließt, sondern untrennbar zusammengehört. Diese Haltung prägt sowohl unser biblisch-seelsorgerisches Engagement als auch unsere exegetische Arbeit sowie deren Verhältnis zueinander. Die Frage, wie der Austausch und die Interaktion zwischen wissenschaftlicher Exegese und praktischer biblisch-seelsorgerischer Arbeit intensiviert werden können, bleibt eine Herausforderung. Mehr denn je brauchen wir Wege und nicht zuletzt Menschen, die Brücken bauen können, damit wissenschaftliche Bibelwissenschaft und biblisch-seelsorgerische Praxis nicht länger zwei getrennte Zugänge zur Heiligen Schrift bleiben, sondern als

zwei miteinander verbundene Flügel ein und derselben Tür verstanden werden – jener Tür, die weit offensteht und den Zugang zur Heiligen Schrift ermöglicht. Die katholische Kirche kann auf viele Erfahrungen im Umgang mit Konzilsdokumenten zurückblicken. Vor diesem Hintergrund erscheint der Zeitraum von 40 Jahren seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und seit DEI VERBUM Verbum vergleichsweise kurz. Tatsächlich sollte man eher mit Jahrhunderten als mit Jahrzehnten rechnen. Anders gesagt: Wir befinden uns noch mitten im Rezeptionsprozess und sind noch lange nicht am Ende. Vieles wurde erreicht, aber es bleibt noch viel zu tun. Nehmen wir die Herausforderung gemeinsam an.

*Bischof Dr. Gerhard Schwenzer SS.CC.,
22.November 2005*



Verleihung des Königlichen St.-Olav-Ordens 2006

Caritas Norwegen und Caritas Spes Ukraine: Zunehmende Armut und vier Millionen Obdachlose

Vier Jahre nach der von Russland am 24.2.2022 groß angelegten Invasion verschärft sich die humanitäre Lage. Millionen Ukrainer waren in diesem Winter, dem kältesten seit Jahren, ohne Strom und Heizung. Immer mehr Menschen sind zudem vom Verlust ihrer Wohnung, dem Verlust ihrer Existenzgrundlage und dem Verlust des Zugangs zur Gesundheitsversorgung bedroht.

Die anhaltenden Angriffe auf die zivile Infrastruktur verschärfen die Notlage im ganzen Land. Die Armut ist weiterhin akut, laut UN sind fast 11 Millionen Menschen auf humanitäre Hilfe angewiesen. Damit ist die Zahl der Ukrainer, die auf externe Unterstützung angewiesen sind, im vergangenen Jahr um 15 bis 20 Prozent gestiegen.

Mit ihrem landesweiten humanitären Netzwerk sind *Caritas Ukraine* und *Caritas Spes Ukraine* in allen Regionen präsent und haben in den letzten vier Jahren mehr als 6 Millionen Menschen geholfen. Die Hilfsmaßnahmen werden fortlaufend angepasst und konzentrieren sich auf die Gebiete mit dem größten Bedarf.

In den größten Städten der Ukraine ist der Bedarf an Hilfe groß, insbesondere bei bedürftigen Familien ohne Strom und Heizung.

„Vor dem Krieg versorgte unsere Suppenküche in Kiew täglich etwa 60 Menschen, hauptsächlich Obdachlose. Heute sind es täglich 500“, sagt Pater Wjatscheslaw Grynewytsch SAC, Geschäftsführer von *Caritas Spes Ukraine*.



Zwischen 60 und 500 Menschen stehen täglich in einer langen Warteschlange vor der Suppenküche von Caritas Spes Ukraine in Kiew für eine warme Suppe an. Foto: Caritas Spes Ukraine.



Verteilung von Brennholz an die Bevölkerung des Dorfes Tschkalowe in Cherson. *Caritas Ukraine*

Front- und Grenzregionen werden täglich angegriffen. Gleichzeitig leiden die Menschen unter den langfristigen Folgen von Vertreibung, Wohnungsverlust und wiederholten Traumata. Die zivile Infrastruktur steht unter ständigem Druck, was sich auf alle Bereiche auswirkt – von der Gesundheitsversorgung und Wasserversorgung bis hin zu Schule und Transport.

Vier Millionen Obdachlose

In der Ukraine haben mehr als vier Millionen Menschen durch den Krieg ihr Zuhause verloren und benötigen langfristige Wohnlösungen. Zunächst konzentrierten wir uns auf die Nothilfe für Vertriebene. Heute arbeiten wir mit den Behörden an einem sozialen Wohnungsbauprogramm, um den Menschen

beim Wiederaufbau ihrer Häuser und ihres Lebens zu helfen, erzählt uns die Präsidentin von *Caritas Ukraine*, Tetiana Stawnychy.

Warnung vor humanitärer Erschöpfung

Da die Ukraine nun ins fünfte Kriegsjahr geht, befürchtet *Caritas*, dass die internationale Aufmerksamkeit nachlässt: In einem Krieg, der die Ukraine seit vier Jahren verwüstet und die Menschen in alle Richtungen fliehen lässt, sind unsere Solidarität und unsere Hilfe wichtiger denn je. Wir dürfen nicht nachlassen! Gleichzeitig brauchen wir ernsthafte und umfassende Anstrengungen für einen gerechten und dauerhaften Frieden. Dieser Krieg muss beendet werden, sagt Alistair Dutton, Generalsekretär von *Caritas International*.

Was unternimmt Caritas Norwegen konkret im Jahr 2026?

In diesem Jahr konzentriert *Caritas Norwegen* ihre Hilfsmaßnahmen auf vier Schwerpunkte:

- 1 Nothilfe und Evakuierungen: Lebensrettende Unterstützung für Menschen, die von Raketen- und Drohnenangriffen betroffen sind, sowohl in Frontgebieten als auch in Städten, die weiter von den Kämpfen entfernt liegen.
- 2 Winterhilfe und Wiederherstellung der Grundversorgung: Instabile Energieversorgung führt zu häufigen Stromausfällen sowie fehlender Heizung und Wasserversorgung. Dies betrifft insbesondere Bewohner von Hochhäusern in Großstädten.

3 Wohnraum und Wiederaufbau: Von provisorischen Lösungen bis hin zu nachhaltigem Wohnraum, in Zusammenarbeit mit örtlichen und nationalen Behörden.

4 Existenzsicherung und wirtschaftliche Erholung: Unterstützung von Menschen bei der Arbeitssuche oder beim Wiederaufbau kleiner Unternehmen und der Erlangung wirtschaftlicher Unabhängigkeit.

In all diesen Bereichen ist die Sorge für psychische Gesundheit und psychosoziale Unterstützung unerlässlich geworden – insbesondere für Kinder, Familien, alte Menschen und Gemeinschaften, die mit Traumata und anhaltender Unsicherheit leben.

Anette Skomsøy, Caritas Norge
www.caritas.no

Pater Lauritz Nielsson SJ 1537 - 1622 Ein norwegischer Jesuit aus dem Jahrhundert der Reformation

Viele Jahre habe ich in der Ausbildung künftiger Grundschullehrer das Fach Religion vertreten und so oft über die Reformation unterrichtet. Aus eigenen Studien wusste ich, dass die Reformation ein spannendes Feld ist; die Kenntnis ihrer Geschichte vermittelt uns ein differenziertes Bild der Umwälzungen in Norwegen und Europa. Dennoch habe ich bei den meisten Menschen, auch bei meinen Schülern, oft erlebt, dass alte Klischees über die Reformation weiterhin präsent sind. Die mir zur Verfü-

gung stehende Zeit für die Behandlung der Reformation war begrenzt, und es war nicht einfach, ein differenziertes Bild der Ereignisse zu zeichnen. Doch die Geschichte eines einzelnen Mannes kam mir zu Hilfe: die Geschichte von Pater Lauritz Nielsson SJ aus Tønsberg, meinem Wohnort.

Lauritz Nielsson konvertierte zum Katholizismus und trat dem Jesuitenorden bei in einer Zeit, als beides in Dänemark und Norwegen verboten war. Er kehrte als „geheimer katholischer Missionar“

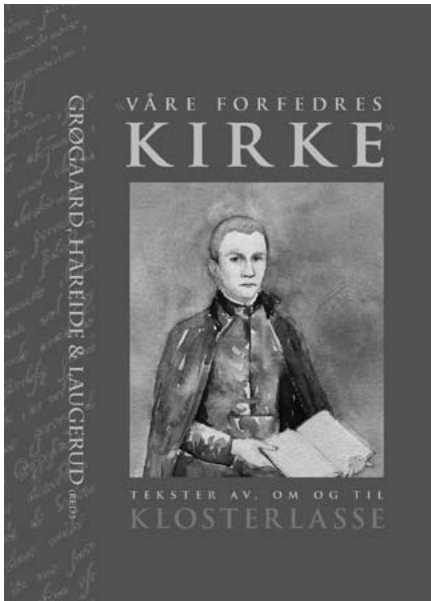
unter dem Schutz des schwedischen Königs nach Skandinavien zurück; als dies an den Tag kam, wurde er des Landes verwiesen und musste den Rest seines Lebens im Exil verbringen. Er wurde Ende der 1530er Jahre geboren, kurz nachdem der dänische König entschieden hatte, dass Norwegen, damals ein Teil Dänemarks, wie Dänemark selbst lutherisch werden sollte.

Meinen Schülern sagte ich abschließend: Wenn ein junger Mann aus Tønsberg in religiösen Fragen einen völlig anderen Weg als der Rest des Landes einschlagen und sein Leben diesem Weg widmen konnte, dann muss die Geschichte der Reformation viel spannender sein als die Klischees, die wir üblicherweise über sie kennen: jene, die die Reformation als etwas sehen, das zwangsläufig und so geschehen musste, wie es geschah. Die Geschichte von P. Lauritz Nielsson SJ zeigt, dass die gesamte Geschichte der Reformation viel spannender und es wert ist, genauer erforscht zu werden.

Berufliche und kirchliche Arbeit mit Geschichte

In den letzten Jahren hatte ich die Freude, mich mit der Geschichte des Jesuitenpaters aus meiner Heimatstadt Tønsberg auseinanderzusetzen – sowohl in kirchlicher als auch in historischer Hinsicht. Im Mai 2022 jährte sich sein Todestag im Exil in Vilnius zum vierhundertsten Mal, ein Ereignis, das gebührend begangen wurde. In der katholischen Gemeinde St. Olav in Tønsberg ergriffen wir die Initiative, eine Gedenktafel für den norwegischen Jesuiten anfertigen zu lassen. Unser damaliger Bischof Bernt Eidsvig Can.

Reg. segnete die Gedenktafel und zelebrierte ein Requiem für Tønsbergs berühmtesten Katholiken. Botschafterin Gina Kazlauskienė von der litauischen Botschaft enthüllte die neue Gedenktafel und erklärte: „So wie Lauritz Nielsson in Litauen eine zweite Heimat fand, haben heute viele unserer litauischen Landsleute in Norwegen eine zweite Heimat gefunden.“ Die Gemeinde St. Olav beantragte außerdem bei den städtischen Politikern, die Straße, in der sich unsere Kirche befindet, nach dem Jesuitenpater zu benennen, und erhielt die Genehmigung. Gemeinsam mit Kollegen verschiedener Universitäten organisierte ich anlässlich der alle vier Jahre stattfindenden Gedenkfeier ein Seminar über Pater Nielsson und die Gegenreformation in Skandinavien. Im örtlichen Geschichtsmuseum gestalteten wir zudem eine separate Ausstellung über den Jesuitenpater, der den Großteil seines Lebens im Exil verbringen musste. Im Jahr nach den Gedenkfeiern veröffentlichte ich ein Buch mit Texten von, über und an Lauritz Nielsson, insbesondere mit einer neuen Biografie, Fachartikeln aus dem Seminar von 2022 sowie Quellentexten in norwegischer Übersetzung aus dem Altdänischen und Lateinischen („Our Ancestors’ Church“ – Texte von, über und an Klosterlasse. St. Olav Verlag/Institut für vergleichende Kulturforschung 2023). Frühere Forscher haben sich ebenfalls mit dem Jesuiten aus Tønsberg beschäftigt, insbesondere der Norweger Oskar Garstein (gestorben 1998), der zwischen 1965 und 1992 das 2300 Seiten umfassende vierbändige Werk „Rom und die Gegenreformation Skandinaviens“ veröffentlicht hat.



Ein Leben im Exil für den katholischen Glauben in den nordischen Ländern

Lauritz Nielssøn ging schon früh zum Studium ins Ausland, zunächst nach Kopenhagen, dann nach Löwen. Dort lernte er die Jesuiten kennen, konvertierte zum Katholizismus und durchlief deren gründliche Priesterausbildung. Nach Abschluss seiner Ausbildung wurde er 1576 als „geheimer katholischer Missionar“ nach Schweden entsandt. Die Gattin des schwedischen Königs Johann III. war eine katholische Polin. Der König selbst wünschte sich die Wiedervereinigung Schwedens mit Rom, jedoch nicht bedingungslos. Pater Nielssøn, dessen katholische Konfession geheim blieb, wurde die Leitung der höheren Bildung im Land übertragen. Er lehrte am „Königlichen Kolleg“, einem ehemaligen Franziskanerkloster, und erhielt deshalb den Beinamen

„Kloster-Lasse“. Lasse ist die nordische Form seines Vornamens Lauritz, lateinisch Laurentius. Aufgrund innerkatholischer Intrigen, nachdem Rom den italienischen Jesuiten Antonio Possevino als päpstlichen Legaten entsandt hatte, war „Kloster-Lasse“ gezwungen, sich zum Katholizismus zu bekennen. Daher musste er 1580 das Land und die nordischen Länder endgültig verlassen.

Aus seinem Exil in verschiedenen europäischen Städten arbeitete er unermüdlich an der Wiedereinführung des Katholizismus in Skandinavien, einer Aufgabe, der er sich schon früh in seinem Leben widmen wollte. An hoch angesehenen Jesuitenschulen bildete er skandinavische, lutherische Studenten aus, die im Ausland die besten Schulen suchten. Einige dieser Studenten konvertierten zum Katholizismus und kehrten als „heimliche katholische Missionare“ in ihre Heimatländer zurück.

Seit Beginn des 17. Jahrhunderts versuchten die Behörden, diese Studienreisen zu unterbinden. Nach jahrelanger Geheimdienstarbeit wurden 1613 in der Nähe von Skien mehrere prominente norwegische Priester wegen „Papismus“ angeklagt und ins Exil geschickt, darunter zwei Söhne des ehemaligen Dekans von Tønsberg und Rektors der Osloer Domschule, Rasmus Hjort. Ein dritter Sohn wurde angeklagt, aber freigesprochen. Die nach dem Urteil von 1613 in Dänemark-Norwegen verschärften Gesetze gegen den Katholizismus drohten Katholiken im 17. Jahrhundert mit der Todesstrafe. Dies bildete einen wichtigen Hintergrund für die sogenannte „Jesuitenklause“ der norwegischen Verfassung von 1814. Das Verbot der Je-

suiten in der norwegischen Verfassung wurde erst 1956 nach hitzigen Debatten im Parlament aufgehoben.

Ein vergessenes Grab und die Gedenktafel in Vilnius

„Pater Norvegus“ – „der norwegische Priester“ – wie Lauritz Nielsson oft genannt wurde, starb am 5. Mai 1622 in Vilnius. Er wurde dort in der Universitätskirche St. Johannes beigesetzt, später in ein Gemeinschaftsgrab außerhalb der Kirche umgebettet. Sein Grab geriet lange in Vergessenheit.

Als Gro Harlem Brundtland im März 1996 als Ministerpräsidentin Norwegens den ersten offiziellen Besuch im Land nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion unternahm, suchte das Präsidialamt mit Unterstützung der katholischen St.Olav-Kathedrale in Oslo Kontakt zum katholischen Erzbischof von Vilnius, der wiederum die Jesuiten in der Stadt einbezog.

So wurde das Grab des Priesters von Tønsberg in Vilnius gefunden, und als die norwegische Ministerpräsidentin in der Universität Vilnius sprach, konnte sie den Studierenden und Lehrenden der ehemaligen Jesuitenuniversität dort Folgendes sagen: „Ein frühes Mitglied der Fakultät hier in Vilnius war der norwegische Priester Laurentius Nicolai Norvegus, Lars Nielsson, der hier vor vierhundert Jahren lehrte. Er war ein glühender Gegner der lutherischen Reformation, die Norwegen erreicht hatte, und er wirkte im katholischen Vilnius. Er starb hier im Jahr 1622 und ist auf dem Universitätsgelände begraben.“ (Quelle: Øivind Østang, ehemaliger Leiter der Informationsabteilung im Büro des Ministerpräsidenten).

Zwei Jahre später, im September 1998, enthüllte Seine Majestät König Harald V. in der Johanneskirche in Vilnius eine Gedenktafel mit norwegischem und litauischem Text.



Legende und die Gedenktafel in Tønsberg

„Einer der bedeutendsten Norweger der Geschichte“, so wird Lauritz Nielsson in dem großen Werk des Geschichtsprofessors Øystein Rian über die Zensur in Dänemark-Norwegen (2014) bezeichnet. Lars Roar Langslet (gest. 2016), ehemaliger Kulturminister und maßgeblich an der Errichtung der Gedenktafel in Vilnius im Jahr 1998 beteiligt, behauptete, Nielsson sei „zweifelloos der einzige Norweger mit internationalem Ruf im 15. und 17. Jahrhundert“ gewesen.

Zum vierhundertsten Todestag im Jahr 2022 wurde der norwegische Jesuit aus dem Reformationsjahrhundert in Norwegen und in seiner Geburtsstadt Tønsberg mit einer Gedenktafel, einem ka-

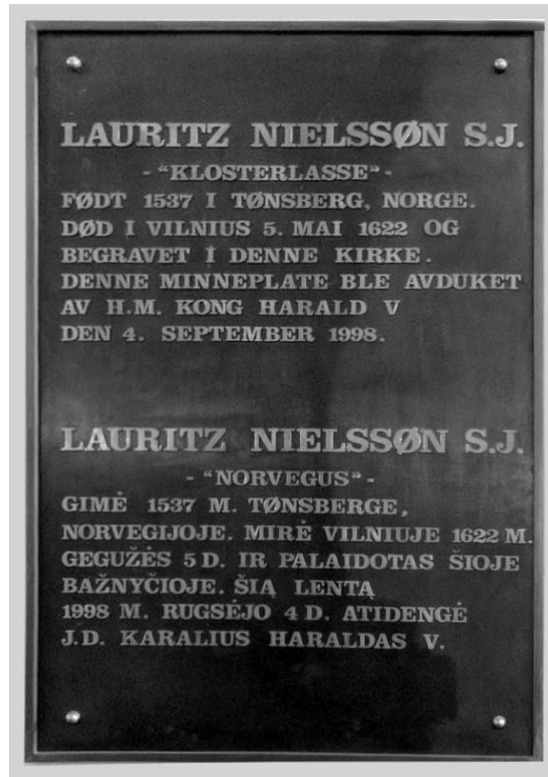
tholischen Requiem, einer Ausstellung, einem Fachseminar und der Namensgebung für eine Straße geehrt.

Die Gedenktafel, die sich in der katholischen Stadtkirche St. Olav befindet und

nun am Gebäude Klosterlasses gate 1 angebracht ist, trägt folgende Inschrift:

Diakon Sigurd Hareide

*Sekretär der Nationalen Liturgiekommission
des Norwegischen Katholischen Bischofsrates*



LAURENTIUS NICOLAI NORVEGUS SJ
IN MEMORIAM
LAURITZ NIELSSØN
- KLOSTERLASSE -
GEBOREN 1537 IN TØNSBERG
GESTORBEN 5. MAI 1622 IN VILNIUS
BEKANNT FÜR SEINE GELEHRTHEIT UND SEINEN UNBEDINGTEN EINSATZ
DIE KATHOLISCHE KIRCHE IN DEN NORDEN ZURÜCKZUBRINGEN
ENTHÜLLT UND GESEGNET 5. MAI 2022

Millennium des hl. Olav im Jahr 2030

Im Jahr 2030 steht für Norwegen ein von den Behörden als *Nationalfeiertag* bezeichnetes Ereignis an: am 29. Juli soll des tausendsten Todestages des norwegischen Königs Olav gedacht werden, der 1030 in der Schlacht bei Stiklestad in Trøndelag, östlich von Trondheim am Trondheims Fjord, fiel.

In der Wikingerzeit und im mittelalterlichen Norwegen gab es viele Kriege und Schlachten, doch keine war von so großer Bedeutung wie die Schlacht bei Stiklestad. Das Jahr 1030 wird zwar mit der Christianisierung Norwegens in Verbindung gebracht, doch gab es bereits lange vor 1030 eine christliche Präsenz in Norwegen. Nur kurze Zeit nach dieser Schlacht, in der Olav den Kampf, seine Krone und sein Leben verlor, wurde er heiliggesprochen.

Olav war ein Wikingerkönig, der mit anderen Wikingern durch Europa zog und auch an Raubzügen in verschiedenen Teilen Europas teilnahm. Er war jedoch auch vom christlichen Glauben geprägt und wurde – vermutlich im Alter von etwa 15 bis 18 Jahren – in Rouen in der Normandie getauft.

Olav wurde als Märtyrer heiliggesprochen, zahlreiche Wunder und Heilungen wurden mit seinem Leichnam in Verbindung gebracht und seiner Fürsprache zugeschrieben. Innerhalb nur eines Jahres nach seinem Tod wurde er weithin, auch von seinen politischen Gegnern, als Heiliger und Märtyrer verehrt. Sein Ruf verbreitete sich allmählich in ganz Nordeuropa. In Trondheim, wo sich bis



Statue des hl. Olav in der Domkirche in Oslo

zur Reformation im 16. Jahrhundert das Grab des Königs befand, wurde eine große Wallfahrtskirche errichtet. In vielen Ländern wurden Kirchen zu Olavs Ehren erbaut, und immer mehr Pilger fanden den Weg zum Grab des Königs im Nidarosdom.

König Olav war eine vielschichtige Persönlichkeit. Historiker heben oft seine Brutalität und seine von Gewalt geprägte Politik hervor. Er war zweifellos ein Kind seiner Zeit. Ein König im Übergang vom heidnischen Wikingerzeitalter zum christlichen Mittelalter hatte ohne militärische Gewalt kaum eine Überlebenschance. Gleichzeitig berichten zahlreiche Erzählungen und historische Berichte, sowohl aus seiner Zeit als auch aus der Folgezeit, vom wachsenden Einfluss christlicher Werte auf den König, insbesondere bei seiner Arbeit an neuen

Gesetzen für sein Land.

Die Geschichte von Olav Haraldsson bis Stiklestad ist nicht einfach. Trotz seiner Taufe führte er sein Schwert mit großer Brutalität. Nicht als Wikingerkönig und gewalttätiger Mann wurde Olav verehrt, sondern als heiliger Märtyrer.

Die Sagas berichten, dass Olav seine Waffen niederwarf, bevor er in Stiklestad von Tore Hund getötet wurde. Er wählte den Märtyrertod. Nicht Olavs Leben an sich macht ihn heilig, sondern sein Tod. Es ist seine Hingabe, die Tatsache, dass er sich töten ließ. Die Berichte über Heilungen und Wunder, die durch seine Fürsprache geschahen, wirken bis heute auf die Menschen.

2030 als auch rund um den 1000. Jahrestag wird der Heilige vonseiten der katholischen Kirche mit zahlreichen Messen, Wallfahrten und anderen Veranstaltungen gefeiert werden.

Das gesamte Spektrum der Kirchen in Norwegen möchte den nationalen Jahrestag in den kommenden Jahren mit verschiedenen Veranstaltungen begehen. Der „Christliche Rat Norwegens“, der nationale ökumenische Dachverband, welcher Katholiken, Orthodoxe und Pfingstler vereint, leitet diese Bemühungen. Wir hoffen, dass das Jahr 2030 viele Menschen über konfessionelle Grenzen hinweg zusammenbringen wird, sodass wir in unserem gemeinsamen Erbe gestärkt hervorgehen können.

Olavs Tod ereignete sich vor dem Großen Schisma zwischen der Ost- und der Westkirche und lange vor dem Großen

Schisma innerhalb der Westkirche, das zur Entstehung Norwegens als lutherisches Land führte. Olav wird sowohl in der östlichen als auch in der westlichen Tradition als Heiliger verehrt. Er wurde auch zu einer wichtigen Persönlichkeit für die lutherische Kirche in Norwegen, die größte Kirchengemeinschaft im Land, die „Norwegische Kirche“, die bis vor relativ kurzer Zeit Staatskirche war.

Das lutherische und katholische Verständnis von Olav sowie von Heiligen und deren Rolle unterscheiden sich. Daher ist es wichtig, ökumenisch darüber zu sprechen, wie wir Olav über konfessionelle Grenzen hinweg verstehen.

Nicht nur die christlichen Kirchen wollen 2030 feierlich begehen, sondern die gesamte norwegische Nation als ihr nationales Jubiläum. Olavs Tod und seine Heiligsprechung waren für die Entwicklung der Nation von großer Bedeutung, und die Werte, die Norwegen in den tausend Jahren seit Olavs Tod geprägt haben, sind größtenteils christliche Werte.

Auch wenn unsere Gesellschaft zunehmend pluralistisch und säkular erscheint, haben der christliche Glaube und christliche Werte nach wie vor ihren Platz im Land. Es wird spannend sein zu sehen, wie die Planung des Jubiläums aussehen und welches Profil die große Feier haben wird. In jedem Fall werden Orthodoxe und Katholiken, sowohl jetzt als auch in Zukunft, um die Fürsprache des heiligen Königs bitten.

*Torbjørn Holt
Sekretär für den Bereich Ökumene in der
Diözese Oslo*

Herzlichen Dank!



Foto: Pexels, Regan Dsouza

Herzlichen Dank sagen wir, Schülerinnen und Schüler der Klassenstufe VG2 des St. Paul Gymnasiums in Bergen, an dieser Stelle dem St. Ansgarius-Werk Köln und seinen Freunden und Förderern für die Unterstützung, dass wir gemeinsam mit zwei Lehrern und zwei Praktikanten eine ganz außergewöhnliche Klassenfahrt machen konnten, nämlich zu einem der weltweit größten Marienwallfahrtsorte, nach Lourdes.

Bei bestem Wetter und in einer großartigen Stimmung kamen wir am Fuß der



Pyrenäen an, wo wir im Pilgerhospital *Accueil Marie Saint Frei* das Personal bei vielfältigen Aufgaben unterstützten, die wir ohne fachliche Vorbereitung übernehmen konnten, z.B. bei der Essensausgabe. In diesem Krankenhaus wohnten während unseres Aufenthaltes dort auch zahlreiche Soldaten aus aller Welt, die anlässlich der jährlichen „Internationalen Soldatenwallfahrt“ nach Lourdes gekommen waren.

Nicht nur mit diesen ergaben sich zwanglos viele interessante Gespräche, sondern sozusagen „nebenbei“ konnten wir manche Einblicke in die Arbeit eines solchen Krankenhauses und die Betreuung der kranken oder behinderten Pilger gewinnen ohne indiskret, aufdringlich oder überfordert zu sein.

Die Behinderten und Kranken begegnen einem in Lourdes zu jeder Tageszeit überall, auf Schritt und Tritt. Für sie ist an diesem Ort inständiges Gebetes und mancher Hoffnung auf Heilung oder Linderung immer die 1. Reihe reserviert. Sie sind hier die Personen, die zu begleiten, denen helfen zu dürfen eine Ehre ist. Man muß nur auf das Beispiel der vielen schauen, die offensichtlich nicht zum erstenmal an diesem besonderen Ort sind, um zu lernen, wo und wie man helfen kann.

Aber es standen nicht nur der über mehrere Tage währende Aufenthalt an einem solch außergewöhnlichen Ort, nicht nur die von den Gebrechen und Hoffnungen der Kranken geprägte Atmosphäre und das persönliche soziale Engagement im Vordergrund.

Es gab auch genügend „Freizeit“ für die Teilnehmer der Klassenfahrt, die sie auf unterschiedliche Weise füllten: Ein



Highlight war die gemeinsame Fahrradtour durch eine wunderschöne Landschaft. Bei dem Dorf Soulom machten wir Halt und spielten mit den einheimischen Jugendlichen Flagfootball. An einem anderen Tag ging es auf eine Bergwanderung, bei der wir uns über großartige Aussichten auf Lourdes und die Pyrenäen freuten und spannende Einblicke bei einer Führung durch eine Berghöhle vermittelt bekamen.



Jeder hatte auch Zeit, die vielen Eindrücke auf sich wirken zu lassen und sie allein oder im Gespräch mit anderen zu reflektieren. An mehreren Abenden gingen wir zum Heiligtum, um an der Lichterprozession teilzunehmen. Dabei ziehen viele Menschen mit brennenden Kerzen in den Händen betend und singend um die Kirche, die über der Grotte errichtet ist, und dann entlang der Gave zur Grotte selbst, in der 1858 die Gottesmutter erschienen ist, um der damals 14-jährigen Bernadette Soubirous den Auftrag zu geben, die Wallfahrt ins Leben zu rufen.

Etwas Besonderes war auch der Gottesdienst, den wir als Gruppe in einer kleinen Kapelle feierten.

Diese außergewöhnliche Klassenreise war geprägt durch einen großartigen Zusammenhalt der Teilnehmer, viele neue Eindrücke, die besondere Atmosphäre des Ortes und das herrliche Wetter. Sie wird für alle Beteiligten eine schöne Erinnerung über die Schulzeit hinaus bleiben.

In memoriam

**Schwester Marie-Kristin
Riosianu CSJ
1935 - 2025**



Schwester Marie-Kristin wurde am 28. Juni 1935 in Brasov, Rumänien, geboren. Mit drei Jahren kam sie nach Norwegen. Sie besuchte die Ruseløkka-Grundschule; viele Jahre lang hatte sie guten Kontakt zu ihren Mitschülern. Nach dieser Zeit verbrachte sie zwei Jahre in einem französischen Internat in Dänemark, später auf einer Handelsschule in Oslo; sie arbeitete zunächst in einem Büro. Dann entschied sie sich für eine Ausbildung zur Krankenschwester, die sie am VOR FRUE HOSPITAL in Oslo absolvierte und 1958 abschloß. Da sie sich

schon seit längerem zum Klosterleben berufen fühlte, markierte das Jahr 1958 einen Wendepunkt in ihrem Leben. Sie entschied sich für unseren Orden, die ST. JOSEPHSCHWESTERN VON CHAMBÉRY.

Von September 1958 bis September 1960 verbrachte sie ihr Postulat und Noviziat in unserem Kloster in Chambéry, SAINTE MARIE DE MONTS. Anschließend kehrte sie an das ST. JOSEPH INSITUTT in Oslo zurück. Am 15. August 1961 legte sie in der St. Josephs-Kapelle ihre Ersten Gelübde ab, am 15. August 1966 ihre Ewigen Gelübde.

Sr. Marie-Kristin war eine vielseitige und begabte Person. Sie arbeitete als Krankenschwester im VOR FRUE HOSPITAL, studierte an der Norwegischen Krankenpflegeschule und leitete mehrere Jahre lang unsere eigene Krankenpflegeschule in Akersveien, Oslo. Als junge Schwester engagierte sie sich in der Jugendarbeit der Dompfarrei St. Olav. Von 1976 bis 1977 hatte sie eine Auszeit zur spirituellen Erneuerung in Rom im Institut REGINA MUNDI.

Nach ihrer Rückkehr erwartete sie in Norwegen eine neue Aufgabe und Herausforderung. Sie kam nach Kristiansand und wurde Lehrerin an der Vest-Agder Krankenpflegeschule und gleichzeitig bis Juni 1986 Gemeindeassistentin und Mitglied des Gemeinderats der Pfarrei St. Ansgar; sie leistete einen großen Beitrag für diese Gemeinde.

1986 brauchte unsere Schule ST. SUNNIVA in Oslo eine neue Schulleiterin.

Sr. Marie-Kristin übernahm diese verantwortungsvolle Aufgabe bewusst und bereitwillig. Sie war eine kompetente und aufmerksame Leiterin, die jeden Einzelnen – Mitarbeiter wie Schüler – im Blick hatte. Sie war einfach, geradlinig, herzlich und humorvoll. Als Schulleiterin der St. Sunniva-Schule war sie auch vier Jahre lang im Vorstand der *Christian Free Schools Association*.

Sr. Marie-Kristin konnte über sich selbst lachen: So trat sie 2000 in den Lehrertheateraufführungen „Aschenputtel“ und 2003 in „Dornröschen“ unter der Regie von Oddmund Berg auf. - Zu den Höhepunkten ihrer Arbeit an der St. Sunniva-Schule zählten Besuche des Friedensnobelpreisträgers Erzbischof Desmond Tuto und des Friedenspreisträgers Bischof Carlos Ximenes Belo aus Osttimor. Bei diesem Anlass versammelten sich Schüler und Mitarbeiter in der Kapelle, um zu beten und zu singen: „Mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens!“. Sr. Marie-Kristin hielt eine kurze Begrüßungsrede an Bischof Belo und überreichte ihm eine Kopie des Schulkruzifixes. - Auch das 125-jährige Jubiläum der St. Sunniva-Schule im Jahr 1990 fiel in ihre Amtszeit als Schulleiterin. Damals fand im Konzertsaal eine großartige Jubiläumsaufführung statt. - Im Jahr 2000 wurde Sr. Marie-Kristin zur Provinzoberin der Norwegischen Ordensprovinz gewählt, nachdem sie mehrere Jahre dem Provinzrat angehört hatte. Dies bedeutete, dass sie als Schulleiterin der St. Sunniva-Schule zurücktreten musste, die sie mit ihrem Einsatz und ihrer Präsenz

geprägt hat. Sr. Marie-Kristin nahm die Herausforderung an, indem sie sich in bestimmten Kommissionen innerhalb der Kongregationsleitung engagierte, beispielsweise in der Arbeit gegen den Hunger und in der Common Voice Commission“. In diesem Zusammenhang reiste sie einmal nach Afrika.

Sr. Marie-Kristin war sprachbegabt; sie bemühte sich sehr, Dokumente der Generalleitung in Rom ins Norwegische zu übersetzen. Sie hat auf internationaler Ebene einen unschätzbaren Beitrag in unserer Kongregation geleistet und wird vielen Schwestern in den verschiedenen Provinzen in Erinnerung bleiben. Sie nahm an internationalen Treffen in Brasilien, den USA, Frankreich und natürlich an mehreren Treffen in Rom teil.

Sr. Marie-Kristin war stets klar und entschieden in ihren Aussagen und leistete wertvolle Beiträge. Ihr Leben, das nicht einfach war und in dem sie mehrere verantwortungsvolle Positionen innehatte, war getragen von einem starken Glauben und vom großem Vertrauen auf Gott, der sie in schwierigen Zeiten leitete. Sie hatte keine Angst vor Herausforderungen, die sie mit Kraft und im Glauben verankert meisterte.

In der Provinz war sie auch die Leiterin unserer „Mitätlergruppen“ in Oslo und Fredrikstad, die sie viele Jahre lang einmal im Monat besuchte, sofern es ihre Gesundheit zuließ. Von Herbst 2016 bis Januar 2018 war sie zusammen mit Sr. Valborg die Juniorratsleiterin für die jungen Schwestern. Nach ihrem Dienst und ihren Bemühungen als Provinzoberin ging Sr. Marie-Kristin 2003 in den Ruhestand. Als

Freiwillige übernahm sie Aufgaben in der Franziskushilfe, betreute Drogenabhängige und besuchte Gefangene im Gefängnis. Sie hatte einen Blick für einfache Menschen und insbesondere für die Schwachen der Gesellschaft. In der Pfarrei St. Olav engagierte sie sich in der Seelsorge für die Konvertiten und den Firmunterricht; auch übernahm sie verschiedene Aufgaben im Pfarrbüro, unter anderem als Sekretärin des Pfarrgemeinderates.

Allmählich verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand, Sr. Marie-Kristin wurde krank. Ab März 2019 war sie Patientin in unserer Krankenstation. Ihr Verhalten war außergewöhnlich: Trotz Schmerzen klagte sie nie. Sie war immer zufrieden, interessierte sich für die Außenwelt und ihren Nächsten. Sr. Marie-Kristin war eine vielseitige Person mit vielen Fähigkeiten und Talenten, die sie voll und ganz in den Diensten für ihre Mitmenschen, besonders die es am meisten benötigten, einsetzte.

Nun kann unsere liebe Mitschwester Marie-Kristin in Gottes Liebe und Frieden ruhen und Gottes Angesicht schauen, wonach sie sich gesehnt hat. Wir haben nun eine Fürsprecherin bei Gott.

Mit tiefer Dankbarkeit verbleibt sie in unsere Erinnerung.

Die St. Josephsschwestern in Grefsen

Schwester Gunhild Abeln CSJ 1941-2025



Schwester Gunhild wurde am 23. August 1941 in Dwergte/Cloppenburg geboren. Sie wuchs in einer guten, katholischen Familie mit drei Brüdern und drei Schwestern auf. Schon früh fühlte sie sich von der täglichen Heiligen Messe und dem Gebet angezogen. Bevor sie in die Gemeinschaft der Josephsschwestern eintrat, besuchte sie die Realschule und die Höhere Handelsschule in Deutschland und arbeitete zunächst drei Jahre lang in einer Firma im Bereich Buchhaltung und Büro.

Am 1. Februar 1964 begann sie ihr Postulat bei den St. Josephsschwestern in Albachten bei Münster. Ihr Noviziat absolvierte sie am St.-Josephs-Institut in Oslo und legte 1971 in Deutschland ihre Ersten Gelübde ab. 1970 machte sie in Oslo das Abitur mit den Schwerpunkten Mathematik und Naturwissenschaften. Sie erhielt eine theologische Ausbildung in Deutschland, erwarb 1972 die Missio Canonica und legte 1974 in Norwegen die Lehrerprüfung ab. 1993 wurde sie Sonderpädagogin.

Schwester Gunhild wurde 1975 als Lehrerin an unserer Schule St. Sunniva

eingestellt und war dort bis 2005 tätig, mit einer Unterbrechung für eine theologische Weiterbildung in Köln im Jahr 1980. Außerdem unterrichtete sie in der Gemeindekatechese der St.Olav-Gemeinde in Oslo sowie neun Jahre lang in der Gemeindekatechese in Porsgrunn.

Im Jahr 2007 wurde sie in Mitglied der Provinzverwaltung und arbeitete als Provinzökonomin in der Hauptverwaltung der Kommunität in Grefsen. Sie wurde mehrmals zur Provinzrätin gewählt und war ab 2020 Oberin im Haupthaus in Grefsen. Bis zu ihrem Tod war sie Oberin in Grefsen für unsere älteren Schwestern. In den letzten Jahren war sie nicht ganz gesund und starb am 7. Oktober ziemlich unerwartet an einem schweren Herzinfarkt.

Schwester Gunhild war sehr freundlich und dankbar, sie fand leicht Zugang zu Kindern, Erwachsenen und älteren Menschen. Ihr freundliches Lächeln und ihre Offenheit wurden sowohl von Kindern als auch von Eltern geschätzt, die sie in der Schule und im Unterricht trafen. Sie hatte die Gabe, Lob und Ermutigung auszusprechen, sei es gegenüber neuen Lehrern oder Kindern, die sich in unserer Umgebung zunächst etwas fremd fühlten. Sie wurde auch in Grefsen bei vielen bekannt, die nach dort zur Erholung kamen.

Schwester Gunhild konnte gut backen und kochen. Einer der Lehrer sagte einmal, dass sie im Himmel wahrscheinlich eine Aufgabe in Gottes großer „Kuchenbäckerei“ bekommen würde. Sie war stets gut gelaunt und konnte gut Theater spielen; großen Applaus erhielt sie in dem Theaterstück *Aschenputtel*, das der Schulleiter Oddmund Berg geschrie-

ben hatte. Sie spielte dort die Rolle der guten Fee, als Engel verkleidet, mit einer winzigen Krone auf dem Kopf. Sie hatte auch Sinn für Humor. So werden die Sechstklässler nie vergessen, wie sie am Sporttag in Nonnenkleidung mit den Jungen um die Wette lief und den ersten Preis gewann. In ihrer Jugend war sie nämlich eine unglaublich gute Läuferin. Durch ihre Ordenskleidung fiel es ihr leicht, mit Menschen in Kontakt zu kommen, wenn sie in der Stadt war, insbesondere als sie in der Kommunität direkt neben der St.Olav-Kirche lebte. Sie hatte gute Beziehungen zu Bischöfen und Priestern, sowohl in ihrer Zeit als Sakristanin als auch als Lehrerin. Zu Weihnachten bereitete sie gemeinsam mit Schwester Marie-Kristin das festliche Essen für die Priester und Bischöfe. Viele Personen, die nach Grefsen kamen, werden sich an Schwester Gunhilds kleine Dekorationen auf den Serviettentaschen erinnern und an die Dankesbriefe, die sie mit viel Liebe geschrieben hat. Auch unsere jungen vietnamesischen Schwestern erinnern sich an ihre große Fürsorge und Liebe, als sie Postulantinnen und Novizinnen waren. Sie nannten sie liebevoll „die Bank“, weil sie immer einen kleinen Leckerbissen für sie parat hatte, wenn das Heimweh am größten war.

Zu ihrer großen Familie in Deutschland hielt Schwester Gunhild engen Kontakt, sie kannte alle Kinder und Enkelkinder mit Namen. Ihre Familie war ihr sehr wichtig.

Wir haben eine Mitschwester mit einem großen Freundeskreis verloren, die ein tiefes und frommes Gebetsleben geführt hat. Sie war treu in allem, was sie

tat, und führte alles mit großer Sorgfalt aus. Schwester Gunhild erstellte gewissenhaft einen gründlichen Entwurf für unsere Chroniken. Sie erinnerte sich an Zahlen, Familiennamen und Verwandtschaftsverhältnisse aus längst vergangenen Zeiten. Sie konnte sich sehr gut auch an die Namen der Schüler und ihrer Familien erinnern.

Möge Gott, der auf uns alle wartet, ihr die Freude des ewigen Lebens schenken! All ihre Lieben wiederzusehen wird auch für sie ein großes Glück sein.

Möge sie in Gottes Liebe und Frieden ruhen.

Die St. Josephsschwestern in Grefsen.

Sr. Anne-Lise Strøm OP **1940 - 2025**

Schwester Anne-Lise Strøm OP wurde am 17. August 1940 in Oslo geboren. Sie konvertierte früh zur katholischen Kirche.

64 Jahre lang lebte sie als Nonne, und fast die Hälfte dieser Zeit war sie auch Oberin des kontemplativen Dominikanerinnen Kloster in Oslo, im Volksmund Lunden Kloster genannt.

Das Gebet ist der Kern des kontemplativen Lebens, und die Fürbitte der Schwestern umfasst viele. Schwester Anne-Lise schloss uns alle in ihre tägliche Fürbitte ein und gedachte der Kleinen und Großen, der Nahen und Fernen.

Als kontemplative Dominikanerin gelang es Schwester Anne-Lise, das Evangelium und die Botschaft der Kirche breiten Bevölkerungsschichten nahe-

zubringen. Sie war in vielen Bereichen aktiv und sprach klar und verständlich.

Ihr freundliches Lächeln, ihre herzliche Fürsorge und Güte, ihre großzügige Offenheit im Umgang mit Menschen hinterließen bei jedem, dem sie begegnete, einen bleibenden Eindruck.

Schwester Anne-Lise Strøm OP starb am Freitag, dem 14. November 2025, im Alter von 85 Jahren. Sie entschlief friedlich und wurde nach dem feierlichen Requiem in der vollbesetzten St.-Johannes Apostel und Evangelist-Kirche in Bredtvet /Oslo am 20. November 2025 beigesetzt.

Wir haben Schwester Anne-Lise viel zu verdanken. Sie wird uns fehlen, und ihr treues Wirken wird uns allen ein bleibendes Vorbild sein. RIP.

Die Mitschwestern vom Lunden Kloster

Im Jahrbuch St. Ansgar 2025 findet sich S. 72-77 ein umfangreicher biographischer Beitrag, den Sr. Hildegard Koch über Sr. Anne-Lise verfasst hat.



Sr. Anne-Lise beim Chorgebet



Prälatur Trondheim



Die **Prälatur Trondheim** wurde am 28.3.1979 errichtet. Zuvor bestand das Apostolische Vikariat von Mittelnorwegen, das 1953 errichtet worden war und die 1935 errichtete Apostolische Präfektur abgelöst hatte.

Die Prälatur Trondheim umfasst eine Fläche von 56.458 km², auf welcher 753.600 Menschen leben; von ihnen waren nach Angaben im Annuario Pontificio 2026 katholisch gemeldet 16.392. In der Prälatur sind 8 Diözesan- und 7 Ordenspriester sowie 21 Ordensfrauen in 5 Pfarreien tätig.

Seit 2020 wird die Prälatur von Bischof Erik Varden O.C.S.O. (*1974) geleitet.

Die **Anschriften** lauten:

Den katolske Kirke i Midt-Norge
Sverres gate 1, N-7012 Trondheim
Tel.: 00 47/73 52 77 05
E-Mail: mn@katolsk.no
Internet: www.katolsk.no



Prälatuur Tromsø



Die **Prälatuur Tromsø** wurde am 28.3.1979 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Nord-Norwegen, das seit 1955 bestand und seinerseits der entsprechenden Apostolischen Präfektur nachfolgte. Seit 1892 gehörte das Gebiet zum Apostolischen Vikariat Norwegen, welches wiederum auf die gleichnamige Apostolische Präfektur folgte, die 1869 errichtet wurde. Von 1855 bis 1869 gehörte das Gebiet zur Apostolischen Präfektur für den Nordpol mit Sitz in Alta, zuvor seit 1853 zum Apostolischen Vikariat Schweden-Norwegen.

Das Gebiet der Prälatuur umfasst 170.405 km² (mit Svalbard), auf denen ca. 490.642 Menschen wohnen. Davon sind nach Angaben im *Annuario Pontificio* (2026) 7.175 katholisch. 7 Welt- und 5 Ordenspriester betreuen die 9 Pfarreien; 22 Ordensfrauen leben dort. Die Prälatuur wird derzeit kommissarisch vom Bischof Varden geleitet.

Die **Anschriften** lauten:

Tromsø stift Nord-Norge
Katolske bispedømme
Storgata 94, 9008 Tromsø, Norge
oder
Postboks 132, N-9252 Tromsø
Tel.: 00 47/77 68 42 77,
Fax: 00 47/77 68 44 14
E-Mail: nn@katolsk.no
Internet: www.katolsk.no

Aus dem nördlichsten Karmel der Welt

Aus dem Karmel in Tromsø berichteten wir zuletzt im Jahrbuch 2024, S. 148-150. Von Anfang an sind wir den Schwestern dort verbunden und duften ihren Weg begleiten. Jahr für Jahr informieren sie über die Geschehnisse dort in ihren Briefen zum Weihnachtsfest, so dass sich ihre Geschichte gut verfolgen läßt.

1990 kamen sie auf Einladung von Bischof Gerhard Goebel aus ihrer polnischen Heimat in den Hohen Norden, wo sie zunächst in einem Einfamilienhaus wohnten, das ihnen von der Prälatur zur Verfügung gestellt wurde. Zügig planten sie den Bau eines Klosters, das sie dank eigenem Einsatz und vielfältiger Unterstützung 1995 beziehen konnten, drei Jahre später wurde die Klosterkirche eingeweiht (vgl. Jahrbuch 1999, S. 120-122).

Nicht nur wir Menschen „kommen in die Jahre“, sondern auch die von uns errichteten Gebäude. So wundert es nicht, dass die Schwestern vielfältige Renovierungsprojekte in den vergangenen Jahren durchführen mußten, für die sie – Gott und allen Gebern sei Dank – auch großzügige Unterstützung aus Deutschland erhalten haben.

Die Zielsetzung für die Projekte war eine doppelte: Ausbesserungen des Klostergebäudes, um die Bausubstanz in einem guten Zustand zu erhalten, und Maßnahmen zur Energieeinsparung. Die Arbeiten begannen im Oktober 2020. Ein Viertel der Fenster und fast alle Außentüren wurden erneuert, die übrigen Fenster wurden neu isoliert und abgedichtet.



Im Jahr 2021/22 wurde die Kuppel über der Kirche renoviert. Auch dort wurden, zusätzlich zur neuen Dachisolierung und -indeckung, neue Fenster eingesetzt. Diese Maßnahmen haben die meisten Feuchtigkeitsprobleme an der Decke und den Wänden über dem Altarraum beseitigt.

Wenn man einen Baufehler ausbessert, findet man oft weitere, die dann ebenso behoben werden müssen. Dies war auch bei unserem Kloster der Fall. Leider mussten an vielen Stellen bautechnische Fehler beseitigt werden, die auf die Erbauungszeit 1994/95 zurückgehen. Fehler, die viele Feuchtigkeits- und Kälteschäden sowohl im Gebäude als auch in den Fundamenten verursacht haben. Kondensationsbildungen an den Wänden und den Decken waren allgegenwärtig. Wir sind sehr dankbar, dass wir mit

Hilfe von Bauingenieuren gute Lösungen für diese Probleme gefunden haben bevor das Schadensausmaß zu groß geworden wäre.

Nachdem die Renovierungsarbeiten an der Außenfassade abgeschlossen waren, begannen wir mit den Planungen für den Innenbereich. Nach fast dreißigjährigem Betrieb waren die meisten elektrischen Anlagen in einem schlechten Zustand und zudem sehr kostenintensiv.

Zuerst vertrauten wir diese Arbeiten dem hl. Josef an, da der Austausch von 130 elektrischen Heizkörpern und mehr als 200 Lampen eine ziemliche Herausforderung darstellte und auch ein großes wirtschaftliches Risiko bedeutete. Mit der ersten Etappe dieses Projekts wurde am 18. März, dem Vorabend des Festes zu Ehren des hl. Josef, begonnen. Die zweite und letzte Etappe konnte schon im



Herbst 2025 abgeschlossen werden. Alle Heizelemente wurden durch neue ersetzt; für die Zellen, die Arbeitsräume, den Chor und den Kirchenraum haben wir eine neue Beleuchtung erhalten. Dasselbe gilt auch für alle Gemeinschaftsräume und unser Gästehaus.

Jetzt zieht kein kalter Luftstrom mehr durch Kloster und Gästehaus. Wir haben jetzt überall ein wärmeres Raumklima und trotzdem einen niedrigeren Stromverbrauch.

Das Geschilderte ist nur eines von vielen Projekten, welche wir in den vergangenen Jahren durchgeführt haben. Nun liegt der größte Teil der Arbeiten hinter uns und wir freuen uns über das sehr gute Resultat. Um die Kosten so niedrig wie möglich zu halten, haben wir uns

bemüht, durch Eigenleistungen mitzuhelfen. Dies ließ sich auch bewerkstelligen, und wo zwei Lösungen im Ergebnis gleichwertig waren, haben wir uns für die günstigere entschieden.

Es war klar, dass wir diese Arbeiten ohne finanzielle Unterstützung nicht geschafft hätten. Ein großer Teil der Hilfen kam aus Deutschland, durch Organisationen und Bistümer. Wir sind uns bewusst, dass hinter diesen großen Beiträgen viele deutsche Katholiken stehen. Für die erhaltenen Hilfen sind wir sehr, sehr dankbar und sichern allen Wohltätern, und nicht zuletzt der ganzen Kirche Deutschlands, unser Gebet zu. Möge Gott sie alle durch die besondere heilige Messe, die wir regelmäßig für unsere Wohltäter im Kloster feiern, stärken!

Feierliche Profess und ein Silberjubiläum

Am Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit, dem 27. April 2025, legte *Sr. Maria vom hl. Josef, dem Hirten des Lammes*, ihre Feierliche Profess ab. Sr. Maria ist am 12. Mai 1984 in Gdansk, Polen geboren. Schon im Gymnasium hat sie über eine Berufung zum gottgeweihten Leben nachgedacht, doch der Weg bis zum Karmel in Tromsø wurde noch lang. Im Jahr 2016 ist sie zuerst in den Karmel von Elbląg (Polen) eingetreten. In der Stille dieses Karmels wuchs in ihr auch der Ruf nach der Mission. Doch stellte sich die Frage: An welchem Ort? Nach mehreren Besuchen in Tromsø im Jahr 2018 war sie sich sicher, wie die Antwort lautete, und am 17. August 2021 ist Sr. Maria ganz nach Norwegen und Tromsø

gekommen. Schon im Februar 2022 wurde sie ein ständiges Mitglied unserer Gemeinschaft. Somit konnte sie hier ihre unterbrochene Formationszeit fortsetzen.

Nur eine Woche später, am 3. Mai vergangenen Jahres, stand Sr. Natalia von der Eucharistie im Mittelpunkt, denn vor 25 Jahren hatte sie sich Christus geweiht. Beide Festmessen wurden vom Tromsøer Altbischof Berislav Grgić gefeiert. Mit ihm konzelebrierten Pater Sergiusz von den Schmerzen Mariens OCD, der Pfarrer unserer Gemeinde und andere dafür zu Besuch gekommene Priester. Besonders haben wir uns darüber gefreut, dass sowohl die Familie



als auch Freunde der beiden Schwestern die lange Reise nach Tromsø nicht gescheut haben. Nach der hl. Messe trafen wir uns kurz mit allen Anwesenden im Sprechzimmer des Klosters. Anschließend feierten wir unsere beiden Schwestern in der Gemeinschaft mit Gesang, kleinen Geschenken und einem guten Essen. Sr. Natalias Freunde hatten für uns auch eine lustige Bildpräsentation mit Bildern aus Sr. Natalias Kindheit, Jugend und Studienzeit vorbereitet. Für die Nichte und den Neffen von Sr. Maria war der Aufenthalt wie ein Abenteuer: Nicht nur, dass sie ihre Tante als Braut Christi erleben konnten, auch die ganze Natur hatte sich Ende April wie sie in Weiß gekleidet.

Wir danken Gott für seine Führung und für seine Treue gegenüber den beiden Schwestern. Möge ihr Leben und Wirken in der Kirche ein ständiges Zeugnis

ihrer Profess sein: Den Dreieinigen Gott zu verherrlichen.



50 Jahre Christkönigsgemeinde Narvik



Alles begann mit einem Traum. Besser gesagt: Mit einer Vision. „Der Visionär“ war P. Rudolf Artz MSF, d.h. Mitglied der Ordensgemeinschaft der „Missionare der Heiligen Familie“. Er stammte aus dem Bistum Trier, wo er am 7. Mai 1929 in Steinebach geboren worden war. Am 2. Juli 1961 empfing er die Priesterweihe in Ravengiersburg im Hunsrück und kam 1972 nach Nordnorwegen.

In Narvik begann er sofort, eine katholische Präsenz aufzubauen. Am 3. Adventssonntag 1972 feierte er dort die erste hl. Messe in der lutherischen Seemannskirche. Diese blieb für vier Jahre „der Kirchort“ für das Dutzend Katholiken, das in Narvik lebte. Die Vision von Artz war, eine katholische Kirche in Narvik zu bauen, die nicht nur dem

Gottesdienst, sondern vielfältigen Aufgaben dienen sollte.

Narvik, am inneren Ende des großen Ofotfjords gelegen, ist Endstation der schwedischen Erzbahn, die seit über 100 Jahren täglich tausende Tonnen bestes Eisenerz aus den schier unerschöpflichen Mienen rund um die Erzstadt Kiruna in Schwedisch Lappland zur Verladung auf Schiffe anliefert. Zudem liegt Narvik günstig zwischen den Lofoten, den Vesterälen und der Ostsee. Deshalb ist die Stadt ein wichtiges Handelstor zu den nördlichsten Regionen Norwegens und den westlichen zahllosen Inselgruppen entlang der norwegischen Atlantikküste.

Für all die Menschen, die aus unterschiedlichsten Gründen nach Narvik

kamen – Arbeiter, Seeleute, Reise, Touristen – wollte „Pater Rudi“ wie ihn alle nannten, ein Gotteshaus bauen. Beim damaligen Bischof Johannes Wember MSF fand er ein offenes und hilfsbereites Ohr. Auch das Dutzend Katholiken, das fest in Narvik wohnte, und viele Freunde und Wohltäter aus Deutschland unterstützten das gewagte Vorhaben. Nicht zuletzt dank der Unterstützung durch das Bonifatiuswerk gelang es, in nur 14 Monaten Bauzeit eine Kirche mit Pfarrerswohnung und Gemeindesaal zu errichten.

Diese Christkönigskirche wurde am 13. Juni 1976 von Bischof em. Wember konsekriert. Er kam eigens dafür noch einmal nach Norwegen, obwohl er im Herbst 1975 als Bischof von Tromsø emeritiert worden war.

Als eigene Pfarrei wurde Narvik 1988 errichtet, P. Artz war dort der erste Pfarrer von 1988 bis 1995.

Im Dezember 1997 verließ er Norwegen

und lebte bis zu seinem Tod am 2.4.2002 im Ordenshaus der Missionare der Hl. Familie in Lebenshahn bei Bad Neustadt/Saale.

Die Christkönigskirche kann als rundum gelungen angesehen werden: bautechnisch, künstlerisch und spirituell. Wo die einheimische Nachbarschaft vormals zwischen den Bäumen ihre Wäscheleinen gespannt hatte, steht heute eine schmucke Kirche, die bis zu einhundert Personen Platz bietet.

Sie hält nach wie vor ihre Türen und ihr Herz offen für Menschen unterschiedlichster Herkunft, Nationalität und Religion.

Dafür sind wir sehr dankbar, besonders aber den vielen, die damals etwas Großes gewagt haben, und jenen, die durch die Jahrzehnte für den Fortbestand der Kirche Sorge getragen haben.

Pfarrer Antonius Sobler





Bistum Helsinki



Das **Bistum Helsinki** wurde am 22.2.1955 errichtet als Nachfolger des Apostolischen Vikariates Finnland, welches seit 1920 bestand. Auf einer Fläche von 338.145 km² leben derzeit etwa 5,65 Millionen Menschen. Nach Angaben des Bistums waren am 1.1.2025 davon 17.457 als katholisch gemeldet, am 31.12.2025 waren es 18.446.

Der Klerus der Diözese bestand am 31.12.2025 aus Bischof Raimo Goyarola, seinem emeritierten Vorgänger Teemu Sippo SCJ und 28 Priestern (19 Weltpriester, davon ein Priester des Ostritus (Ukraine) und 9 Ordenspriester) sowie einem ständigen Diakon.

Für das Bistum studieren acht Seminaristen im Diözesanen Missionsseminar *Redemptoris Mater*, Espoo.

Anschrift:

Katolinen kirkko Suomessa, Rehbinderintie 21, FI-00150 Helsinki

Telefon: +358-9-6877 460

Fax: +358-9-639 820

E-Mail: hiippakunta@katolinen.fi

Internet Bistum: <https://katolinen.fi/>

Internet Bistumszeitung FIDES:
<https://fides.katolinen.fi/>

AUS DEM LEBEN DES BISTUMS



Überblick

Anfang 2025 begann im Bistum die Umsetzung des Pastoralplans für die nächsten drei Jahre, also bis 2027. Inhaltliche Schwerpunkte liegen bei der Katechese, der Intensivierung der Mitarbeit der Gläubigen, der Konsolidierung der Caritas, der Bemühung um eine deutlichere Sichtbarkeit der Kirche in der Gesellschaft und in der Ökumene. Noch konkretere Initiativen sind die Bemühung um Katechese nach der Firmung, nach der Heirat, zusätzlich zum bestehenden Einführungskurs eine Einführung in den katholischen Glauben online, Ausbau der Fortbildung der Priester (mindestens einmal im Jahr während der zweitägigen Zusammenkunft aller Priester), tiefergehende Ausbildung der Messdiener, Beauftragung eines Pries-

ters für die Ausbildung künftiger ständiger Diakone und für die Berufungspastoral.

Einige Initiativen haben ihre ersten Schritte der Verwirklichung hinter sich: Der 2024 (vgl. Jahrbuch 2025, S. 113) neugegründete Jugendverband *Juventus Catholica* hat 2025 ein Wochenendlager bei Hyvinkää etwa 60 km von Helsinki veranstaltet, an dem etwa 30 Jugendliche aus vier Städten teilnahmen. Ferner wurden zwei Tage der Einkehr in Helsinki angeboten. In Turku gab es ein Wochenende für Messdiener, bei dem auch der Bischof anwesend war.

Endlich ist das *Mitgliederregister des Bistums*, wichtig für die pastorale Planung und auch für die staatliche Anerken-

nung als registrierte religiöse Gemeinschaft, voll funktionsfähig. „Nur“ müssen viele Daten aktualisiert werden, was in einigen Pfarreien noch Monate dauern kann. Dies alles erfordert mehr Initiative und Geduld als materielle Mittel.

Demgegenüber ist das anvisierte *Begegnungszentrum in Espoo* im ehemaligen Kloster der Karmelitinnen erst einmal „auf Eis gelegt“, denn der Finanzbedarf ist derzeit einfach zu groß, und die Werbung sowie Ermittlung des Bedarfs noch zu unbestimmt. Nicht auf Eis gelegt werden kann eine *gründliche Renovierung* der unteren Etagen einschließlich Keller im Bischofshaus, weil da Schäden durch Wasser angefallen sind, die sich schließlich so weit ausgebreitet haben, dass es nicht mehr mit ad-hoc – Maßnahmen getan war. Das war eine der unangenehmen Überraschungen des Jahres.

Auch das Projekt eines *Seniorenzentrums für Katholiken zusammen mit der orthodoxen Kirche* ist noch nicht ausgereift. Nötig ist eine realistische und genaue Einschätzung des tatsächlichen Bedarfs, nicht zuletzt deswegen, weil eine solche Einrichtung vom Bistum wirtschaftlich unabhängig sein müsste. Nur für die religiösen Belange würde das Bistum verantwortlich zeichnen.

Die *katholische Grundschule*, von der an anderer Stelle noch gesondert berichtet wird, hat dagegen ihre ersten Schritte getan. Eine Lehrerin aus Hämeenlinna hat bei ihrer bisherigen Schule ein Sabbatjahr beantragt und sich zunächst für dieses eine Jahr für die neue Schule zur

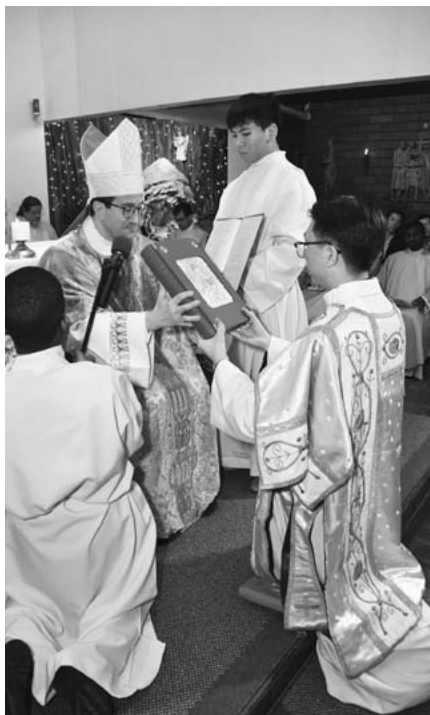
Verfügung gestellt. Die Räume befinden sich im relativ geräumigen Pfarrhaus der vorläufig für drei Jahre gemieteten Kirche St. Jakob im Stadtteil Lattasaari. Zum Mittagessen gehen die Kinder zur Musikschule im gleichen Gebäudekomplex. Allerdings fehlt bislang die alles entscheidende „Kleinigkeit“: die Anmeldungen pendelten um 10 bis 12; sie pendelten wirklich, weil sich die einen wieder abmeldeten, während andere dazukamen. Diese Schwankungen haben es geschafft, den geplanten Unterrichtsbeginn 15. August 2025 unmöglich zu machen, sodass er auf August 2026 verschoben werden musste. Es wird jedoch erwartet, dass es genügend Eltern gibt – katholische und nichtkatholische –, denen die Indoktrinierung seitens des staatlichen und kommunalen Lehrplans mit LGBT-Ideologie und zugehörigen Themen nicht passt (vgl. Jahrbuch 2023, S. 167). Andererseits scheint große Furcht vor Risiken zu herrschen: „Was passiert mit meinem Kind, wenn die Schule aus irgendeinem Grunde nicht funktioniert?“ Hier hilft nur nachhaltige Werbung.

Schließlich ist die langsame, aber stetige Vermehrung der hier sog. „*Diasporaorte*“ zu erwähnen, d.h. Orte, an denen regelmäßig die hl. Messe gefeiert wird, entweder einmal pro Monat, oder zweimal oder jeden Sonntag. Derzeit sind dies 30 Orte. Die anfängliche Initiative der Sonntagsmesse in einer Kapelle in Espoo (vgl. Jahrbuch 2018, S. 149) ist inzwischen in die St. Jakobuskirche übersiedelt. Das ist eine andere Größenordnung, und davon wird gesondert berichtet. Der andere Ort, an dem wir

die nächste Erweiterung erwarten, ist Vaasa. Dort hatte das Bistum vor etwa 15 Jahren eine Kapelle in einem Wohnhaus eingerichtet. Diese Lösung ist inzwischen zu klein, inzwischen wohnt auch ein Priester ständig am Ort, weshalb die Kirche sonntags von einer evangelischen Gemeinde gemietet wird.

John Chien Nguyen zum Diakon und Priester geweiht

Am 4. Januar 2025 weihte Bischof Goyarrola John Chien Nguyen zum Diakon. Er stammt aus Vietnam und kam 2006 nach Finnland. Nach Abschluss einer Ausbildung an der Fachhochschule Oulu begann er 2015 sein Theologiestudium in Rom und kehrte Anfang 2024 nach Finnland zum Pastoralpraktikum



zurück, und zwar in die Pfarrei Hl. Kreuz in Tampere. Der dortige Pfarrer heißt Tri Toan Nguyen, so dass die Verständigung mehr als gesichert ist. (Der Nachname „Nguyen“ ist in Vietnam ebenso häufig wie „Müller“ in Deutschland.) Sein Amt als Diakon übte John Chien Nguyen in der Pfarrei Hl. Kreuz aus. Beim Diözesanfest In Lohja wurde er im Sommer zum Priester geweiht.

Ca. 700 Personen waren aus diesem Anlaß dorthin gekommen, so dass die mittelalterliche St. Laurentiuskirche nicht fassen konnte.

Gerne wünschen wir dem Neupriester für sein ganzes Leben persönliche Erfüllung in seinem Amt und Gottes Segen für seine Aufgaben.



St. Jakobus in Helsinki-Lauttasaari

Schon vor Jahrzehnten war abzusehen, dass in Helsinki eine dritte katholische Kirche notwendig sein würde. Derzeit wohnen in den Trabantenstädten Espoo im Westen der Hauptstadt und Vantaa im Norden je weit über tausend Katholiken. Diese Bezirke sind sehr ausgedehnt, sodass die Anfahrt mit öffentlichen Transportmitteln zur Sonn-

tagsmesse in einer der beiden Pfarrkirchen in Helsinki häufig kompliziert ist.

2025 kamen ein guter Standort, eine freierwerdende Kirche und relativ günstige finanzielle Umstände zusammen, sodass die Pfarrei St. Henrik mit Wirkung vom 1. August 2025 eine Kapelle im Stadtteil Lauttasaari (s. Karte) vom evangelischen Kirchenverband Helsinki mieten konnte. Der Vertrag gilt zunächst für zwei Jahre und kann verlängert werden. Die

Kapelle ist Teil eines größeren, 1958 fertiggestellten Komplexes, zu dem die evangelische Kirche der finnischsprachigen Gemeinde von Lauttasaari und einige andere Liegenschaften gehören. Die Kapelle ist eher eine Kirche mit 300 Plätzen; sie diente bisher als *St. Jacobs kyrka* der schwedischsprachigen evangelischen Gemeinde und ist nur hundert Meter von der größeren Kirche der finnischsprachigen Gemeinde entfernt. Das ermöglicht bei weit-

gehender Unabhängigkeit zugleich eine gute ökumenische Zusammenarbeit, wie etwa beim gemeinsamen Kreuzweg in der Fastenzeit 2026. Außer dem Tabernakel mit dem Ewigem Licht können verständlicherweise keine größeren Änderungen (etwa am Altar) vorgenommen werden. Als Beichtstuhl fungiert ein Zimmer mit entsprechender Ausstattung.

St. Jakobus ist auch eine Entlastung für



St. Henrik und St. Marien, wo manche Sonntagsmessen überfüllt sind. In St. Jakobus wird eine Sonntagsmesse in der finnischen Sprache gefeiert, zwei oder drei weitere Messen verteilt auf die Sprachen Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Deutsch, Ukrainisch und Tagalog (Philippinen).

Am 22. November fand eine ökumenische Gebetsstunde für die Opfer des Holodomor (Völkermord in der Ukraine 1932-33) statt. Zudem gibt es genug Räume für die Anfangsphase der katholischen Grundschule. Die Verkehrsanbindung mit Metro und Bussen ist außerordentlich gut.

Der Name der Kirche „St. Jakobus“ - gemeint ist Jakobus der Ältere, Apostel und Bruder des Apostels Johannes – ist Ausdruck der Verehrung dieses Heiligen, die besonders durch die im Mittelalter außerordentlich beliebten und seit einigen Jahrzehnten wieder populär geworden Wallfahrten aus ganz Europa zum Grab des Apostels in Santiago de Compostela in der Öffentlichkeit deut-

lich wird. In der Zeit vor der Reformation haben sich auch viele Menschen aus Finnland auf diese Wallfahrt begeben. Hierzulande gab es zwei Sammel- und Ausgangspunkte: Die Kirche St. Jakobus in Renko (etwa 1500) bei Hämeenlinna, 100 km nördlich von Helsinki, und St. Jakobus in Rymättylä (vor 1400) auf einer der vielen Inseln im Westen von Turku.

Wallfahrten

Wallfahrten, ein traditioneller Ausdruck der christlichen Hoffnung, führen ganz schlicht aus dem Alltag heraus und sind daher allgemein beliebt. Das wurde auch im „Jahr der Hoffnung 2025“ besonders deutlich, wie man allein an der Anzahl ablesen kann. Vom 31.1. bis 4.2. fand die *Wallfahrt aller nordischen Länder nach Rom* mit etwa 1.100 Menschen statt, Bischöfe mit eingerechnet. Aus Finnland kamen über 50 Personen. Einen eigenen Akzent setzte die spezielle Audienz, die der Papst den nordischen Katholiken am 3. Februar, Fest des hl. Ansgar, gewährte.





Vom 28.7. bis 3.8. pilgerten etwa 50 Jugendliche mit Bischof Raimo im Zusammenhang mit dem *Weltjugendtag nach Rom*.

An der *Hl. Kreuz-Wallfahrt zur Hl. Kreuzkirche in Hattula* am 13.9, 2025, dem Fest der Kreuzerhöhung, nahmen etwa 40 Gläubige teil. In dieser Kirche wurde bis zur Reformation eine Kreuzreliquie aufbewahrt. Die Tradition dieser Wallfahrt wurde vor etwa 30 Jahren von P. Martti Voutilainen OP neu belebt. Schließlich fand vom 8. bis 11.10. die *Wallfahrt der Ordensleute nach Rom* statt, und vom 21. bis 23. 10. die *Romwallfahrt der Grabesritter*.



Am 15.6. 2025 vereinigte die traditionelle *Wallfahrt nach Kõvliõ*, zum Ort des Martyriums des hl. Henrik(1156), an die 50 Menschen (vgl. Jahrbuch 2020, S.136).



Schulischer Religionsunterricht weiterhin umstritten

In Finnland haben die Kommunen das Recht, kleinere Fragen des Unterrichtsplanes ohne das Unterrichtsministerium in Helsinki zu regeln. Dazu gehört auch die Regelung des Religionsunterrichts für die staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften (vgl. Jahrbuch 2024, S. 165,171; 2023, S. 157; 2022, S. 136). Nach wie vor gibt es die beiden Staatskirchen, die lutherische mit etwa 61% Bevölkerungsanteil (im Großraum Helsinki unter 50%), und die orthodoxe (1%). Das Gesetz gibt dem Rektor einer Schule die Möglichkeit, selbst über den Ort des Religionsunterrichts (bei Minderheitsreligionen) sowie den Stundenplan zu entscheiden. Daher hängt viel von seiner persönlichen Einstellung ab. Nicht wenige Rektoren, aber nicht alle, verhalten sich korrekt. Es gibt seit Jahren Bestrebungen, den konfessionellen Unterricht durch eine „allgemeine Religionskunde“ zu ersetzen oder den bestehenden konfessionellen Unterricht

zu erschweren. Dem kann man wenig entgegensetzen, denn wenn jemand diesbezügliche gesetzliche Vorschriften nicht einhält, ist keine Behörde verpflichtet zu reagieren. In der Praxis hält das Tauziehen weiter an.

In diesem Zusammenhang sind alle *Initiativen zur außerschulischen religiösen Bildung* willkommen. Dazu gehört auch das Sommerlager für 6-12jährige Kinder, das von den Ursulinenschwestern vom 9. bis 19. Juni, also kurz nach Beginn der Sommerferien, in Ahtela bei Turku veranstaltet wurde. Etwa 50 Kinder nahmen daran teil; das Zusammenleben im Freien, der Religionsunterricht und Spiele bei gutem Wetter taten das Ihre, um bei den Kindern einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen. Nicht weit davon entfernt, in Taivassalo, aber früher (1. bis 7. Juni) fand ein Lager für Firmlinge mit 44 Jugendlichen, drei Erwachsenen und einem Priester statt. Diese Initiative begann vor 20 Jahren durch das Engagement einer Lehrerin aus Tampere.



Caritas

Im Vergleich zu 2024 ist vor allem die *Unterstützung der ukrainischen katholischen Flüchtlinge* gewachsen, meist in Form des Beistands in bürokratischen Fragen und durch Vernetzung bei der Arbeitssuche. Der ukrainische Priester Vitali Pihii hilft bei diesen Maßnahmen an zwei Tage in der Woche im Caritasbüro.

Ferner gibt es *zwei neue Projekte zur Entwicklungshilfe*: Zum einen die Zusammenarbeit mit *Caritas Kenia* in Turkana, einer der ärmsten Regionen dieses Landes. Das Projekt besteht in der Schulung von Frauen für Bienenkultur und die Haltung von Schafen unter schwierigen klimatischen Bedingungen. Dazu kommt ein besonderes Augenmerk auf Kinder, Alte und alleinerziehende Mütter. Schließlich die Anlage von Brunnen zur Gewinnung von Trinkwasser.

Das andere Projekt besteht in der Zusammenarbeit mit einer Hilfsorganisation vor Ort in *Myanmar*. Die Situation: Viele Kinder und Jugendliche bleiben wegen der unsicheren politischen Lage (2021 Militärputsch) ohne Schulbildung. Außerdem gibt es kaum Lehrer und Lehrmaterial. *Caritas Finnland* und die Organisation vor Ort unterstützen die Lehrer durch Lehrmaterial und erreichen dadurch etwa 9.600 Kinder und Jugendliche in 16 Schulen an verschiedenen Orten des Landes. Angestrebt wird auch die Zusammenarbeit mit den Eltern.

Über Geld und Geist

Gedanken anlässlich einer Kampagne zur wirtschaftlichen Verantwortung für die Kirche

In den vergangenen Jahrzehnten brachte das St. Ansgarius-Jahrbuch fast jedes Jahr einen kurzen Bericht über die finanzielle Situation des Bistums. Mehr als detaillierte Angaben interessieren wohl die Eckdaten des Etats im Ganzen. Die Ausgaben liegen derzeit bei etwa 2,1 Millionen € und steigen mit der Anzahl der Pfarreien, Priester und Mitarbeiter. Das zweite Eckdatum ist dagegen über die Jahrzehnte nahezu gleich geblieben: Nur zwei Drittel der Ausgaben werden durch Kollekten, Schenkungen und andere Einkünfte, etwa aus Liegenschaften, gedeckt. Das dritte Drittel kommt aus dem Ausland, seit langen Jahrzehnten aus Deutschland, gelegentlich aus Italien und den USA. Das Defizit ist eher steigend.

Zum Verständnis dieser Lage muss man berücksichtigen, dass Finnland als nordischer Wohlfahrtsstaat ziemlich hohe Steuersätze hat, die zur Finanzierung öffentlicher Dienstleistungen wie Bildung, Gesundheit und sozialer Sicherheit dienen. Auch die gesellschaftliche Gleichstellung soll gefördert werden. Die Besteuerung ist progressiv, d.h. die Steuerlast steigt mit der Höhe des Verdienstes. Bei einem Jahreseinkommen von etwa 52.000 € ist der Steuersatz 37,5%. 2025 lag der Spitzensteuersatz inklusive kommunaler Abgaben bei über 60%; 2026 liegt die höchstmögliche steuerliche Belastung für Einzelpersonen bei 52%.

Diese Verhältnisse herrschen schon

seit zwei bis drei Generationen, so dass die hohe Besteuerung langfristig einer Denkweise des Durchschnittsbürgers hat Vorschub leisten können, die etwa wie folgt lautet: „Ich bezahle so und so viel Steuern, dann kann ich auch erwarten, dass der Staat für vieles aufkommt.“ Angesichts der Tatsache, dass es die Staatskirchen gibt (die lutherische mit ca. 3,5 Millionen Mitgliedern) und die orthodoxe (ca. 55.000 Mitglieder)), die durch Kirchensteuern finanziert werden, greift diese Mentalität auch auf das religiöse Leben über. Dies färbt auch auf diejenigen religiösen Gemeinschaften ab, die kein Recht auf Finanzierung aus Kirchensteuern haben.

Diese allgemeine Feststellung lässt sich durch die konkreten Zahlen präzisieren: 2025 entrichtete ein evangelisch-lutherischer Christ ca. 410 € an Kirchensteuern, ein orthodoxer Christ etwa 270 bis 320 €. Der Unterschied rührt von verschiedenen Steuersätzen her (lutherisch: je nach Wohnort 1,38 bis 1,45% des versteuerbaren Einkommens; orthodox: 1,75 bis 2,25%). Diese Unterschiede sind ihrerseits historisch bedingt und hängen außerdem vom Wohnort ab. Die wichtigsten „Gegenleistungen“ sind: das Recht auf Taufe, Konfirmation, Eheschließung und Beerdigung. Ferner soziale und in Grenzen auch finanzielle Hilfe, Krisenhilfe und Familienberatung. Dazu Kindergarten und Sommerlager für Jugendliche.

Zum Vergleich: Katholiken zahlen keine Kirchensteuer. Der Empfang von Sakramenten ist an keinerlei finanzielle Bedingungen gebunden. Ferner gehen materielle Aufwendungen wie soziale

Hilfe, Familienberatung und Sommerlager entweder in den Kosten der Pfarreien auf oder werden getrennt finanziert, wie etwa Sommerlager. Soziale Hilfe geht vor allem zu Lasten der Caritas, die wiederum getrennt finanziert wird. Andererseits sind die Kosten für Gebäude, Autos und Gehälter, umgerechnet auf eine Person, im katholischen Bistum vergleichbar mit den entsprechenden Aufwendungen bei Orthodoxen und Lutheranern. Rein wirtschaftlich gesehen, ist ein katholisches Bistum also merklich „billiger“ als eine gleichgroße evangelische oder orthodoxe Gemeinschaft. Ein Katholik im erwerbsfähigen Alter hat entsprechend weniger zum wirtschaftlichen Bestand seines Bistums beizutragen.

De facto trug ein Katholik 2025 im Durchschnitt etwa 60 € bei, sei es durch Kollekten oder auf anderen Wegen. Das liegt empfindlich unter dem erforderlichen Betrag, erst recht aber unter dem durchschnittlichen Niveau eines evangelischen oder orthodoxen Christen. Jemand könnte zu bedenken geben, dass der Anteil von Einwanderern und Flüchtlingen in der katholischen Kirche in Finnland erheblich über dem in den anderen Kirchen liegt. Dem könnte man einfach erwidern, dass der Wohlfahrtsstaat nicht zulässt, dass die sozialen Unterschiede zu groß werden. Ein Betrag von beispielsweise 200 € pro Person und Jahr ist in aller Regel zumutbar.

Es muss erwähnt werden, dass der finnische Staat der katholischen Kirche und ähnlich anderen registrierten Religionsgemeinschaften eine, wenngleich minimale Unterstützung gewährt. Diese Art

der Unterstützung begann 2017. Der Staatsetat sieht dafür seit acht Jahren eine feste Summe von 524.000 € pro Jahr vor, die 2025 auf 30 Religionsgemeinschaften mit insgesamt etwa 73.300 Mitgliedern verteilt wurden. Das entspricht etwa 6,87 € für jedes Mitglied einer registrierten Religionsgemeinschaft. 2017 lag dieser Betrag bei 9,05 €, weil die Anzahl der Mitglieder damals kleiner war, und der staatlicherseits vorgegebene Betrag im Laufe der Jahre nicht geändert wurde. 2024 lag dieser Betrag bei 7,13 €.

2025 entfielen auf die katholische Kirche in Finnland 110.510 €. Im Vergleich zu dem (geschätzten) Betrag von 200 € ist diese Unterstützung gering.

Die Bischöfe haben natürlich das Ihre getan, um diese Lage langsam, aber stetig zu verbessern, sowohl durch persönliche Gespräche vor Ort als auch durch Aufrufe in der Bistumszeitung. Ebenso wenig fehlen andere Initiativen bis hin zu „Bettelreisen“ in andere Bistümer.

So ist mit der Zeit das Bewusstsein der Verantwortung der Gläubigen für das wirtschaftliche Bestehen der eigenen Kirche gewachsen. Aber es fehlt noch viel.

Nach diesen langen, mehr technischen Erörterungen kurz zum Kern des Problems. Es geht in erster Linie gar nicht um die wirtschaftliche Lage, sondern um die geistig-religiöse Existenz, sowohl die des Einzelnen wie die der Gemeinschaft.

Das wird an der folgenden wohlbekannten Situation deutlich: Ähnlich wie anderswo sind es seit Jahrzehnten in Finnland ca. 20% der Katholiken, die sonntags an der hl. Messe teilnehmen. Die

anderen 80% der Katholiken nehmen aus den verschiedensten Gründen sonntags an der Messe leider nicht teil. Würden sich alle in dieser 20%-Gruppe zur Aufgabe machen, durch anhaltendes Gebet und auch persönliche Initiativen, durch ihr eigenes Zeugnis Menschen für den Glauben zu interessieren, dann würde das mit der Zeit auch einige aus 80%-Gruppe erreichen. Dadurch würde „die geistliche Temperatur“ allmählich ansteigen, wodurch letzten Endes auch die finanziellen Probleme zu einer Lösung kämen.

Die Zahl der Katholiken steigt weiterhin

Die Zahl der Katholiken in Finnland scheint weiter stetig anzusteigen. Die verfügbaren Quellen ergeben für die Jahreswende 2024/2025 eine Zahl von 17.457, für das Jahresende 2025 etwa tausend mehr, 18.446.

Hinter diesen Zahlen stehen aber keineswegs notwendigerweise mehr Personen, sondern der Anstieg erklärt sich zum Teil daraus, dass das Register des Bistums nunmehr endlich funktioniert und offensichtliche Fehler des vorherigen Registers korrigiert werden.

Die anderen Eckdaten für 2025 sind realistisch: Erstkommunionen 344 (2024: 294), Firmungen 277 (2024: 233). Kirchliche Eheschließungen gab es 41 (2024: 43), von denen bei 13 (2024: 15) beide Partner katholisch waren.

Die gleichbleibende Zahl der Eheschließungen bei steigender Anzahl der Erstkommunionen und Firmungen ist ein



deutliches Ausrufezeichen, das eindeutig auf eine Entfremdung von der Glaubenspraxis hinzuweisen scheint.

Die Zahl der Kinder und Jugendliche im schulischen Religionsunterricht wird geschätzt auf über 1.700.

St. Olav, Jyväskylä

Die 1949 gegründete Pfarrei St. Olav in Jyväskylä wächst (Ende 2025 über 800 Gläubige), muss sich aber auch äußeren Veränderungen anpassen. Der Umzug der Ursulinenschwestern nach Helsinki und St. Petersburg

(vgl. Jahrbuch 2020, S. 133; 2021, S. 145; 2021, S. 154-156; auch 2003, S. 113-116), die damit verbundene Umschichtung der Bewirtschaftung des ganzen Anwesens und Änderungen in den Planungen der Stadt werden es vermutlich nötig machen, sich räumlich etwas einzuschränken.

Diözesanfest in Lohja

2025 war das sommerliche Fest der Begegnung an diesem Ort, der sozusagen Stella Maris ersetzt, durch die Erteilung der Priesterweihe an Diakon Nguyen geprägt, vgl. S. 135.

Das Mittagessen wurde in einem nahegelegenen Freilichtrestaurant angeboten, es gab im Lauf des Tages noch verschiedene Darbietungen und ein Podiumsgespräch.

PASTORALE INITIATIVEN

Pastoralzentrum bündelt Kräfte

Seit Jahrzehnten waren bestimmte Abteilungen der bischöflichen Kurie notgedrungen außerhalb des kleinen Bischofshauses Rehbindarintie 21 über die Stadt verteilt untergebracht. Es sind dies die Abteilungen für Erstkommunion- und Firmunterricht sowie für den schulischen Religionsunterricht, dann die Abteilung für Veröffentlichungen, für die Bistumszeitung, Fernsehen, Radio und Information, und schließlich die Abteilung für die Heerausgabe der liturgischen Bücher (das erste offizielle Messbuch auf Finnisch erschien erst um 2005; die Ritualien von vier Sakramenten haben immer noch nicht ihre endgültige offizielle Fassung, die vollständige Ausgabe des Stundengebets auf Finnisch konnte erst vor einem Jahr abgeschlossen werden).

Daher gab es schon seit langem die Idee, die in diesen „Außenstellen“ Tätigen zwecks einfacherer und besserer Kommunikation an einen Ort zusammenzubringen. Das soll nunmehr geschehen, und zwar unter dem Namen „Pastoralzentrum“. Der Standort ist ein ehemaliges Geschäftslokal in der Nähe der Büros der *Caritas* und der Pfarrei St. Marien, also eher am Stadtrand, aber doch an der Hauptstraße (Mannerheimintie).

Einige Mitarbeiter bilden eine zusätzliche Gruppe für neue Initiativen der Evangelisierung. Auch die katholische Buchhandlung soll hier angesiedelt werden. Und nicht zu vergessen und zu unterschätzen: eine geräumige Sitzcke, wo Leute ihre ersten Kontakte mit der katholischen Kirche aufnehmen können, wenn sie im Schaufenster die Worte „Katolinen kirkko“ gesehen haben und ihrem Interesse folgen wollen.



Ständiger Priester in Vaasa

An der finnischen Westküste gibt es seit Jahrzehnten drei Orte, wo die hl. Messe gefeiert wird: von *Kokkola* im Norden Richtung Süden nach 20 km das kleine *Pietarsaari*, und nach 100 km die Stadt *Vaasa*. Historisch ist die Reihenfolge umgekehrt.

Alles fing in den 90er Jahren an mit Krister Korpela und seiner Frau Anne Maj, die sich dafür einsetzten, dass aus Tampere regelmäßig ein Priester für die Sonntagsmesse, für Taufen und Eheschließungen nach Kokkola kam. Damals waren es vor allem katholische Vietnamesen, die vom Staat in diese Region „verteilt“ worden waren. Und damals erhielt das Bistum eine kleine Kapelle in Pietarsaari als Geschenk.

Deshalb kam der Priester auch regelmäßig dahin, und nicht nur in das nahegelegene größere Kokkola. Die Zahl der Einwanderer nahm unaufhörlich zu, und etwa 2008 wurde in Vaasa eine kleine Kapelle eingerichtet, wo der Priester auch übernachten konnte (vgl. Jahrbuch 2012, S. 114; 2013, S. 123). Inzwischen kommen nach Vaasa zur Sonntagsmesse 200 bis 250 Personen, meistens Einwanderer von den Philippinen und aus Afrika. Die Kapelle ist viel zu klein, aber seit Herbst 2025 Jahres wohnt isä Leonard Wobilla aus Kamerun (Priesterweihe 2016 in Helsinki; vgl. Jahrbuch 2017, S. 135-136) durchgehend in Vaasa, und für die Sonntagsmesse wird eine evangelische Kirche für einige Stunden gemietet. Die Miete beträgt 400 € im Monat, also ein sehr freundlicher Preis.



Katholische Grundschule

Das Vorhaben, eine katholische Grundschule ins Leben zu rufen, nimmt langsam Gestalt an (vgl. Jahrbuch 2025, S.110). Die Idee, die Schule an eine Pfarrei zu koppeln, wird sich so realisieren, dass sie in den Räumen der Kirche St. Jakobus im Stadtteil Lauttasaari unterkommt (vgl. S. XX). Das ist wegen der zu erwartenden kleinen Schülerzahl – höchstens zehn – ohne weiteres möglich. Leiterin der praktischen Aspekte des Projekts ist Mervi Sarimo, seit Anfang der 2000er Jahre Leiterin des Katechetischen Zentrums des Bistums. Am Samstag, 27.9.2025 gab es eine Veranstaltung der Offenen Tür mit kurzen Referaten über Gründung, Lehrplan und Werte sowie Vorstellung der technischen Ausstattung. Die nächsten Tage der Offenen Tür waren am 29.10.2025 bzw. am 17.1.2026 Ende 2025 wurde die Gründung einer Stiftung als Trägerin der Schule in die Wege geleitet. Damit würde die Schule eine eigene Rechtspersönlichkeit erlangen und sie kann dann Mitglied des „Verbandes christlicher Schulen und Kindertagesstätten“ werden.

Der Schulbesuch ist gratis, die Finanzierung liegt derzeit bei der spanischen Stiftung *Parentes* („Eltern“), die private Schulen in verschiedenen Ländern unterstützt. Das Bistum wird daher finanziell nicht belastet.

Dies ist ein delikates Thema, weil der Geldgeber stets auch die Linie der Schule (mit-)bestimmt. Leider hat es die Englische Schule unglücklich getroffen, und zwar so: die Schule war zu Beginn

vollständig Eigentum des Ordens der Schwestern vom Kostbaren Blut. Als die Schwestern sich aus Mangel an Berufungen zurückzogen, ging die Schule in das Eigentum des Bistums über, das nun nicht nur für das Gebäude, sondern auch teilweise für die Gehälter einer steigenden Anzahl von Lehrern aufkommen musste. Der andere Teil wurde durch das Schulgeld finanziert. Es war abzusehen, dass diese Last für das Bistum zu groß werden würde. Als dies der Fall war, wurde eine Stiftung gegründet, das Eigentum der Schule an diese Stiftung übertragen zusammen mit der Verantwortung für die gesamte Finanzierung. Als Gegenleistung konnte das Bistum den Vorstandsvorsitzenden ernennen. Die anderen Vorstandsmitglieder kamen aus den Reihen der Eltern von Schülern, und diese waren in ihrer großen Mehrheit evangelisch oder nicht religiös. Im Laufe von 20 Jahren sind die anfänglich „christlichen Werte“ der Schule so verwässert worden, dass nur wenig mehr als diese Worte und das Prestige der Schule aus den Pionierzeiten übrigblieben. Die jetzige Konstruktion der Verbindung „Schule – Stiftung“ ist ähnlich. In diesem Fall ernennt die „Mutterstiftung“ *Parentes* alle Vorstandsmitglieder der Stiftung bis auf den Vorsitzenden. Der entscheidende Unterschied besteht darin, dass diese Vorstandsmitglieder katholisch sind, und in der Regel nicht aus den Reihen der Eltern von Schülern stammen. Nichtsdestoweniger ist wichtig, dass die Leitung der Schule unabhängigen Personen anvertraut ist (derzeit Mervi Sarimo und Anna-Maria Lahdelma), die nicht dem Vorstand der Stiftung angehören.

Die behördliche Genehmigung kam erst im September 2025, und auch deswegen wurde der Unterrichtsbeginn auf August 2026 verschoben. Die erste Lehre-

rin ist Anna-Maria Lahdelma, die bis zu den Sommerferien 2026 an einer öffentlichen Grundschule unterrichtet hat.

KIRCHE UND GESELLSCHAFT

Freiheit der Meinungsäußerung in Finnland:

Zum Abschluss des Falls Päivi Räsänen

In einer knappen 3:2-Entscheidung hat der finnische Oberste Gerichtshof die Abgeordnete des finnischen Parlaments Päivi Räsänen der „Hassrede“ für schuldig befunden. Die Hassrede bestand nach Auffassung des Gerichts darin, dass Räsänen ihre Überzeugung über Ehe und Sexualethik 2004 in einer Broschüre mit dem Titel „Als Mann und Frau schuf Er sie“ zum Ausdruck gebracht hatte. Diese Broschüre wurde mit Unterstützung des lutherischen Bischofs Juhana Pohjola produziert. Pohjola ist Bischof des sogenannten Missionsbistums in Finnland, das sich von der lutherischen Staatskirche getrennt hatte, weil es Frauenpriestertum und LGBT für unbiblich ansieht.

Der Verhandlung vor dem Obersten Gerichtshof gingen Prozesse in zwei Vorinstanzen voraus (2022 und 2023). In beiden Fällen stammte die Anklage vom Staatsanwalt und umfasste drei Punkte: Die besagte Broschüre, ein Tweet mit einem Bibelvers aus dem Jahr 2019 und eine Radiodebatte ebenfalls aus dem Jahr 2019. In beiden Instanzen wurde Räsänen *einstimmig* von *allen* Anklagepunkten freigesprochen.

Die Berufung an den Obersten Gerichtshof betraf die beiden ersten Punkte. Die Verhandlung fand am 30. Oktober 2025 statt, das Urteil wurde am 26. März 2026 veröffentlicht, kurz vor der Abfassung dieses Beitrages. Das Gericht befand Räsänen und Pohjola hinsichtlich der Broschüre für schuldig, obwohl das Gesetz, nach dem sie verurteilt wurde, noch gar nicht im Parlament verabschiedet worden war. Hinsichtlich des Tweets wurde Räsänen freigesprochen. Räsänen und Pohjola wurden dazu verurteilt, die Broschüre aus dem Verkehr zu ziehen. Dazu kamen für Räsänen eine Geldstrafe und die Übernahme der Gerichtskosten. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung für die finnische Gesellschaft wie für die kirchliche Verkündigung (man male sich nur aus, wie die Staatsanwaltschaft die Nummern 2358 und 2359 des Katechismus der katholischen Kirche betrachten könnte) sowie wegen der weltweiten Resonanz dokumentieren wir nachstehend weitere Einzelheiten (vgl. auch Jahrbuch 2020, S. 138,139; Jahrbuch 2022, S. 150).

Die Verurteilung erfolgte wegen „Er-

stellung und öffentlicher Zugänglichmachung eines Textes, der eine Gruppe beleidigt“; die formale Begründung bezieht sich auf „Hassrede“ im Sinne des finnischen Strafgesetzbuchs unter dem Stichwort „Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit“.

Das Gericht befand Räsänen und den lutherischen Bischof für schuldig, „Meinungen, die Homosexuelle als Gruppe aufgrund ihrer sexuellen Orientierung beleidigen, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und zugänglich gehalten zu haben“.

Die Formulierung „zugänglich gehalten“ bedeutet nach Worten des Urteils, dass Räsänen „nach Einleitung einer Voruntersuchung in dieser Angelegenheit im Jahr 2019 den Artikel 2019 und 2020 weiterhin auf ihren eigenen Internet- und Sozial-Media-Seiten beibehalten hat.“

Es schmeckt nach staatlicher Zensur, dass die Staatsanwaltschaft zentrale christliche Lehren angriff und Räsänen und den Bischof zu ihrer Theologie ins Kreuzverhör nahm. Dazu die finnische Staatsanwältin Anu Mantila: „Man kann die Bibel zitieren, aber es sind Räsänens Interpretation und Meinung zu den Bibelversen, die strafbar sind.“

Demgegenüber nimmt sich die Feststellung des Urteils eher wie eine Art Feigenblatt aus, „dass der Text, der die Grundlage für die Verurteilung bildete, keine Aufforderung zur Gewalt oder eine vergleichbare, drohungsähnliche Anstiftung zum Hass enthielt. Das Verhalten ist daher hinsichtlich der Art der Straftat nicht besonders schwerwiegend.“

Hinsichtlich des Bibelvers-Tweets aus dem Jahr 2019, in dem Räsänen die Entscheidung ihrer Kirchenleitung, eine Pride-Veranstaltung zu fördern, kritisierte, befand das Gericht einstimmig, dass dieser nicht die Kriterien für den Straftatbestand der Aufstachelung erfülle, da sie „ihre Meinung unter anderem durch das Zitieren eines Bibeltextes begründete“.

Päivi Räsänen ist langjährige Parlamentarabgeordnete für die kleine Partei *Kristillisdemokraati* und war 2014-2015 Innenministerin. Sie ist von Beruf Ärztin, Mutter von fünf Kindern und Großmutter von zwölf Enkelkindern. Nach Erhalt des Urteils erklärte sie: „Ich bin schockiert und zutiefst enttäuscht, dass das Gericht mein grundlegendes Menschenrecht auf freie Meinungsäußerung nicht anerkannt hat. Ich stehe zu den Lehren meines christlichen Glaubens und werde weiterhin mein Recht und das Recht jedes Einzelnen verteidigen, seine Überzeugungen in der Öffentlichkeit zu äußern“.

„Ich werde juristischen Rat einholen hinsichtlich einer möglichen Berufung vor den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Hier geht es nicht nur um meine Meinungsfreiheit, sondern um die jedes Einzelnen in Finnland. Ein positives Urteil würde dazu beitragen zu verhindern, dass andere unschuldige Menschen dieselbe Tortur [wie ich] durchleben müssen, nur weil sie ihre Überzeugungen mitteilen“.

ÖKUMENE

Ökumene in Rom

Wie seine Vorgänger hat auch Papst Leo XIV. eine ökumenische Delegation aus Finnland im Kontext des Gedenktags des hl. Bischofs und Martyrers Henrik, des Schutzpatrons Finnlands, empfangen. Dieser Tag, 2026 war es der 3. Januar, fällt stets in die Gebetswoche für die Einheit der Christen.

(V.l.n.r.): Eine namentlich nicht bekannte Birgittaschwester; Petra Arkki (lutherische Kirchenleitung, Helsinki), Mika Nokelainen (Tampere), Jari Rönkko (orthodoxe Kirche), Aulikki Mäkinen (Pastorin, Helsinki), Kimmo Kääriäinen (lutherische Kirchenleitung, Helsinki),

Juha Meriläinen (Sekretär von Erzbischof Elia), Erzbischof Elia (orthodoxe Kirche), Pirjo Luoma (Frau des lutherischen Erzbischofs Luoma), Erzbischof Tapio Luoma, Turku, Papst Leo XIV., Kardinal Kurt Koch, Bischof Raimo Goyarrola, isä Oskari Juurikkala, isä Mauricio Bravo, Matleena Engblom (Rechtsassessorin, Helsinki), Juhana (katholischer Seminarist aus dem Sudan), Bischof Flavio Pace (Dikasterium für die Förderung der Einheit der Christen), P. Augustinus Sander OSB (Dikasterium für die Förderung der Einheit der Christen).



Eure Eminenz, Eure Exzellenzen, liebe Brüder und Schwestern!

Anlässlich Ihrer ökumenischen Pilgerreise nach Rom, während derer Sie auch das Fest des heiligen Henrik feiern, entbiete ich Ihnen meine herzlichsten Grüße. Insbesondere begrüße ich Erzbischof Tapio Luoma: Ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Worte, in denen Sie auf das 750. Jubiläum der Erzdiözese Turku hinweisen und auch eine Botschaft des Präsidenten der Republik Finnland, Herrn Alexander Stubb, übermitteln, dem ich sehr dankbar bin. Ebenso grüße ich Erzbischof Elia von Helsinki und ganz Finnland sowie Bischof Raimo Goyarrola von Helsinki, welche die orthodoxen beziehungsweise katholischen Gläubigen Finnlands vertreten.

Ihr Besuch in Rom findet glücklicherweise während der Gebetswoche für die Einheit der Christen statt, deren Thema in diesem Jahr dem Brief des heiligen Paulus an die Epheser entnommen ist: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung in eurer Berufung“ (4,4). Diese Hoffnung hat ihre sichere Grundlage in der „einen Taufe zur Vergebung der Sünden“ (wie wir im Nizäno-Konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis beten), die die Wurzel aller christlichen Brüderlichkeit ist.

In einer Zeit, in der die Menschen oft von einem Gefühl der Hoffnungslosigkeit bedrückt sind, haben wir als christliche Botschafter der Hoffnung die wesentliche Aufgabe, das Licht des Herrn in die dunkelsten Winkel unserer Welt zu bringen. Auch wenn das Jubiläum der Hoffnung mit der Schließung der Heiligen Pforte der Petersbasilika gerade zu Ende gegangen ist, kennt unsere christliche Hoffnung kein Ende und keine Grenzen. So sind wir, ermutigt und gestärkt durch die Gnade Jesu Christi, der die Verkörperung der Hoffnung für alle ist, berufen und gesandt, diese rettende Wahrheit mit glaubensvollen Worten und Werken der Liebe zu bezeugen.

In dieser Hinsicht schätze ich die vielen Zeichen der Hoffnung, die unter den Christen Finnlands zu finden sind. Besonders gefreut hat mich, dass Finnland als „vorbildlich für die Ökumene“ bezeichnet wurde.

Ich weiß, dass die Bischöfe von Helsinki in einer trilateralen Erklärung der orthodoxen, lutherischen und katholischen Kirche eine „Kultur der Hoffnung, Würde und Barmherzigkeit“ fördern wollen und gemeinsam bekräftigt haben, dass „die Entwicklung der Palliativ- und Sterbebegleitung fortgesetzt werden muss“. Bemerkenswert ist auch, dass die Katholische Nordische Bischofskonferenz das Dokument des Nationalen Katholisch-

Lutherischen Dialogs „Communion in Growth“ in ihrem eigenen „Reception Statement“ vom vergangenen September als „wertvollen Meilenstein auf dem ökumenischen Weg“ gewürdigt hat. Solche Beispiele der Zusammenarbeit sind zusammen mit der langjährigen Tradition der gemeinsamen Feier des Festes des heiligen Henrik beredte Zeichen einer praktischen und fruchtbaren Ökumene und können dazu beitragen, die sechste Phase des internationalen katholisch-lutherischen Dialogs, die nächsten Monat beginnt, zu fördern. Ich bin sicher, dass Bischof Goyarrola als Co-Vorsitzender diese positiven Erfahrungen der finnischen Ökumene in diesen Dialog einbringen wird.

Liebe Freunde, mit diesen Gedanken wünsche ich Ihnen einen angenehmen und fruchtbaren Aufenthalt in Rom. Mögen Sie durch die Fürsprache der heiligen Apostel Petrus und Paulus und des heiligen Henrik als „Träger der Hoffnung“ gestärkt werden.

Ich versichere Sie meines Gebetes und erbitte gerne für Sie und alle, die Sie vertreten, den reichen Segen des allmächtigen Gottes.

Gemeinsamer Studientag der katholischen und orthodoxen Priester

Zum ersten Mal in der Geschichte Finnlands veranstalteten das katholische Bistum Helsinki und die finnische orthodoxe Kirche einen gemeinsamen Studientag aller katholischen und orthodoxen Priester. Er begann am Montag, 10.2.2025, in der orthodoxen Uspensky-Kathedrale und wurde am folgenden Tag in der katholischen Domkirche St. Henrik fortgesetzt.

Die Initiative ging von Bischof Raimo und Erzbischof Elia aus, die auch 2024 die Prozession zum Fest der Geburt Mariens am 8. September initiiert hatten

(vgl. JB 2025, S. 119), und die 2025 zum zweiten Mal am 7. September (Sonntag) stattfand. Der eigentliche Anlass war aber wohl der 1700. Jahrestag des Konzils von Nizäa (325), welches die Wesenseinheit des Sohnes Gottes mit dem Vater als Lehre der Kirche erklärt hat. (Die Trennung erfolgte erst 1054.) Wichtig waren auch die örtlichen Verhältnisse, dass nämlich das ökumenische Klima in Finnland allgemein freundlich ist, und dass sowohl die orthodoxe Kirche Finnlands wie die katholische Kirche in Finnland Minderheitskirchen sind (1% bzw. 0,3% der Bevölkerung).

Die Referate vor etwa 25 katholischen und 50 orthodoxen Priestern waren auf drei katholische und drei orthodoxe Re-

ferenten verteilt. Sie gaben einerseits einen Überblick über die theologischen Themen, die inzwischen von der 1979 von Papst Paul VI. und Patriarch Demetrios gegründeten internationalen katholisch-orthodoxen Kommission behandelt worden sind, nachdem 1965 die gegenseitigen Lehrverurteilungen von Papst Paul VI. und dem Patriarchen Athenagoras zurückgenommen worden waren. Andererseits wurden auch mehr pastorale Themen angesprochen. Etwa dieses: Obwohl beide Kirchen denselben Glauben hinsichtlich der Sakramente bewahrt haben, ist es derzeit nicht möglich, dass orthodoxe Christen die Kommunion in einer katholischen Messe empfangen und umgekehrt, ausgenommen in Bistümern, wo beide Bischöfe die ausdrückliche Erlaubnis dazu gegeben haben. In Finnland ist das der Fall, weil Katholiken häufig unzumutbar lange Wege zur nächsten katholischen Kirche zurücklegen müssten, und daher auch an einer orthodoxen Messe teilnehmen und kommunizieren können. Ebenso umgekehrt.

Weitere Themen waren Aspekte der Bewahrung und zugleich Entfaltung der Glaubenslehre im Laufe der Jahrhunderte. Die Vielfalt in der Einheit ist ein schwieriger Prozess, der durch die immer schneller werdenden Wandlungen in Sprache, Lebensform und das Flüssigwerden der Gesellschaft nicht einfacher wird.

Wichtig für das persönliche Kennenlernen der Teilnehmer waren die gemeinsamen Mahlzeiten am Montagabend und Dienstagmittag.

Ökumenisches international

Bischof Raimo Goyarrola wurde im April vom Apostolischen Stuhl als Sprecher der katholischen Seite in der lutherisch-katholischen Einheitskommission für den Dialog zwischen der katholischen Kirche und dem Lutherischen Weltbund berufen. Bischof Raimo wertete diese Ernennung für sich als überraschend; er interpretierte sie vor allem als Zeichen der Anerkennung des beharrlichen und die jeweils andere Seite respektierenden Dialogs, der in Finnland seit Jahrzehnten gepflegt wird. "Der Dank für diese Ernennung gebührt der verdienstvollen Arbeit aller, die an dieser ökumenischen Arbeit in Finnland teilgehabt haben."

Ökumenische Wallfahrt nach Nizäa

Der Finnische Ökumenische Rat, dem außer den evangelischen und orthodoxen Staatskirchen die katholische Kirche in Finnland und acht weitere christliche Gemeinschaften angehören, führte vom 19. bis 26. Mai eine Gedenkwallfahrt zum 1.700. Jahrestag des Konzils von Nizäa, dem heutigen Iznik, etwa 100 km südöstlich von Istanbul, durch. Verantwortlich waren Bischof Goyarrola, Propst Heikki Huttunen von der orthodoxen Kirche und Emil Anton, aus dem Irak stammender katholischer Theologe. Der orthodoxe Erzbischof Elia nahm ebenfalls teil. Höhepunkt war ein ökumenischer Gottesdienst in der Kathedralkirche St. Georg des orthodoxen ökumenischen Patriarchen Bartholomäus, der die Gruppe auch persönlich willkommen hieß.

Eine gute Woche vorher, am 9. Mai 2025, fand im evangelischen Dom zu Turku ein ökumenischer Gottesdienst zum 1.700. Jahrestag des Konzil von Nizäa statt. Daran nahmen der lutherische Erzbischof Tapio Luoma, Bischof Goyarrola und der orthodoxe Erzbischof Elia sowie führende Persönlichkeiten zahlreicher anderer christlicher Gemeinschaften teil. Die Predigt hielt Bischof Goyarrola.

Am selben Tag fand auch ein akademisches Seminar über das Konzil statt mit drei Vorträgen und einem abschließenden Podiumsgespräch.

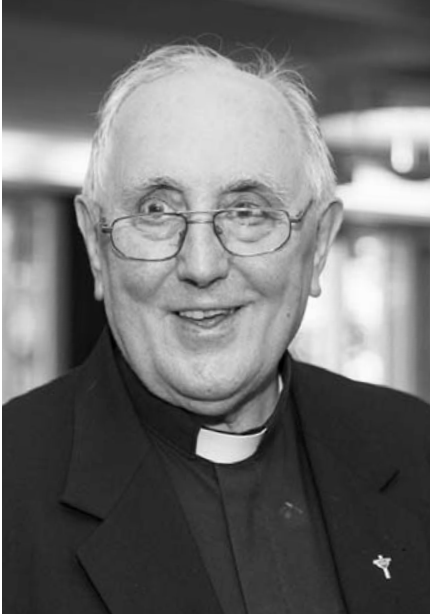
Gemeinsame Erklärung zur palliativen Pflege

Bischof Raimo Goyarrola hat zusammen mit dem orthodoxen Erzbischof Elia von Finnland und dem lutherischen Bischof von Helsinki, Teemu Laajasalo eine Erklärung zur Palliativpflege veröffentlicht. Kern der Erklärung sind die Gründe, die palliative Pflege sterbender Menschen zu fördern und zu entwickeln anstatt der Euthanasie den Weg zu bereiten. Leider wurde die Erklärung nur auf den Internetseiten der drei Kirchen veröffentlicht.

Der Verein katholischer Berufstätiger im Sozial- und Gesundheitswesen e.V., der 2023 gegründet wurde (vgl. JB 2023, S. 166), veranstaltete am 4.10.2025 im Studium Catholicum (mit online streaming) ein Seminar zu therapeutischen Fragen bei Kindern und Jugendlichen. Am 5.5. fand ein ähnliches Seminar mit dem Thema „Die Hoffnung der Alternen“ statt.

In memoriam

isä Frans Voss SCJ
3.9.1935-26.2.2025



Der Priester Frans Voss SCJ hat der Kirche in Finnland 50 Jahre seines Lebens geschenkt, von 1965 bis 2015. Es waren seine besten Jahre, von 30 bis 80. Als er 2015 aus Gesundheitsgründen in seine Heimat, in die Niederlande, zurückkehrte, waren ihm noch weitere 10 Jahre gegeben.

Geboren am 3. September 1935 in Amsterdam, hatte er schon als Schüler Kontakt mit der Ordensgemeinschaft der Herz-Jesu-Priester (Dehonianer), der er sich später anschließen würde, denn das Nikolaus-Gymnasium, das er in Amsterdam besuchte, wurde von Herz-

Jesu-Priestern geleitet. Hier fand er auch seine Berufung zum Priester.

Die zahlreichen Stellenwechsel in späteren Jahren lassen seine Bereitschaft erkennen, die eigenen Kräfte nicht zu schonen: 1954 begann er das Theologiestudium im Seminar in Aspen und legte am 7. Oktober 1960 die Ewigen Gelübde ab. Kurz darauf empfing er am 18. Dezember 1960 die Priesterweihe. Da die Herz-Jesu-Priester ein Missionsorden sind, kam in diesem Zusammenhang auch zur Sprache, in welchem Erdteil er als Missionar arbeiten könnte und wollte. Von sich aus war er zu allem bereit, aber seine gesundheitliche Konstitution erlaubte nur Finnland und Kanada, also Länder mit kaltem Klima.

So kam er nach wenigen Jahren als Lehrer und Aushilfspriester in einer Pfarrei im Sommer 1965 nach Finnland. Nach kurzen Zeiten als Kaplan in Helsinki, Turku und Jyväskylä kam isä Frans 1971 zurück nach Helsinki, vor allem deshalb, weil Religionslehrer gesucht wurden, die hinreichend im Finnischen versiert waren. isä Frans erteilte Religionsunterricht auch in der Deutschen Schule Helsinki.

Sein nächster Einsatz konzentrierte sich wieder auf Turku. Von 1981 bis 1992 war isä Frans Pfarrer der 1926 gegrün-

deten Pfarrei, die gerade 1966 „eine richtige Kirche“ bekommen hatte. In diese Zeit fiel auch die Ankunft der Birgittaschwestern (1986), die dann das für ihr Apostolat so wichtige Gästehaus neben der Kirche in Betrieb nahmen.

Nach diesen Einsätzen war isä Frans für sechs Jahre Regionaloberer seines Ordens und von 1998 bis 2002 Pfarrer an St.Olav in Jyväskylä. Er kehrte dann zurück nach Helsinki, wo er neben seiner Arbeit in der Pfarrei St. Marien die Schwesternorden betreute, die inzwischen durch die Initiativen des damaligen Bischofs Paul Verschuren SCJ nach Finnland gekommen waren: die Karmelitinnen aus Californien, die 1987 nach Finnland gekommen waren, und die Schwestern von Mutter Teresa. Dazu kamen viele Reisen als geistlicher Begleiter von Pilgerfahrten, ferner Wochenendseminare und Vorträge aller Art. Etwa seit 2005 wohnte isä Frans schwerpunktmäßig in Stella Maris, das zu dieser Zeit auch von den Birgittaschwestern betreut wurde.

Schließlich kehrte er 2015 wegen seiner schwächer werdenden Gesundheit in seine holländische Heimat zurück. Über die letzten zehn Jahre bis zu seinem Tod ist hier in Finnland nicht so viel bekannt. Man geht aber wohl nicht fehl in der Annahme, dass er sich nicht auf ein imaginäres Altenteil zurückgezogen hat.

Möge Gott isä Frans seine Großzügigkeit vergelten!

Sr. Mary Vénard (Georgine LeBeau)

13.1923-10.3.2025



Sister Mary war wie eine Institution, zuerst mehr als vierzig Jahre in Helsinki an der Englischen Schule, später für mehr als zwanzig Jahre an der katholischen Schule im estnischen Tartu. Aber das Wort ‚Institution‘ ist schlecht gewählt; vielmehr war Sister Mary für viele Jahre eine Säule, oder, noch besser, die verborgene Seele des katholisch geprägten Schulunterrichts an diesen beiden Orten.

Sister Marys bürgerlicher Name war *Georgine LeBeau*. Sie wurde am 10. März 1923 als zweites von sieben Geschwistern in Zürich geboren, aber nicht in der Schweiz, sondern in Kansas, USA. Sie besuchte eine Schule, die von Schwestern vom Kostbaren Blut (CPPS) geleitet wurde, einer Kongregation, die

aus Deutschland stammt (vgl. Jahrbuch 2025, S. 110). So fand sie ihren ersten Kontakt zu ihrer Berufung als Ordensfrau. Sie begann ihre Zeit als Novizin im Juli 1942 und legte ihre Ersten Gelübde im August 1944 ab; von diesem Augenblick an trug sie ihren Ordensnamen *Mary Vénard*. Sie erwarb auch einen akademischen Grad in Pädagogik in St. Louis und später einen ähnlichen an der Universität Helsinki.

Die nächsten fünf Jahre sammelte sie Erfahrungen als Lehrerin an der St. George – Schule in St. Louis. Es ist nicht bekannt, wie die Entscheidung reifte, sie nach Finnland zu schicken, wo ihre Ordensschwwestern bereits vor dem Zweiten Weltkrieg die ersten Gehversuche mit einer Schule unternommen hatten. Die Schule wurde der Schwerpunkt ihrer Arbeit. Anfangs waren es vier Schwestern, später bis zu zwölf. Jedenfalls kam Sr. Mary Venard als 26-jährige im August 1949 in Helsinki an. Nach St. Louis kehrte sie im Februar 2023 zurück, wenige Tage vor ihrem hundertsten Geburtstag. Dort starb sie am 10. März 2025.

Bis zu ihrem 70. Lebensjahr 1993 erfüllte Sister Mary Vénard viele Aufgaben an der Englischen Schule in Helsinki und deren kleinerem Ableger in Tampere. Die obligatorische zivile Pensionierung in diesem Jahr erlebte sie in bester gesundheitlicher Verfassung, und so nahm sie die Einladung an, ohne behördliche Beschränkungen zuerst in Tallinn und dann an der kleinen katholischen Schule in der Universitätsstadt Tartu (ehemaliges Dorpat) mitzuwirken. Damals lag

die Befreiung Estlands erst zwei Jahre zurück, die Kirche musste fast von Null anfangen.

2015 kehrte Sister Mary nach Finnland zurück und widmete sich den englisch- und französischsprachigen Flüchtlingen aus Afrika, die zu hunderten nach Finnland kamen, unter ihnen viele Katholiken. Ihre Wirksamkeit lässt sich daran ermessen, dass ihr neben zwei anderen Auszeichnungen von Papst Benedikt XVI. das Ehrenzeichen *Pro Ecclesia et Pontifice* und vom estnischen Präsidenten die Medaille *Pro Terra Mariana* zuerkannt wurde (vgl. Jahrbuch 2007, S. 129).

Möge Gott Sr. Mary Venard ihre Großherzigkeit vergelten!

Sr. Nunzia O.Ss.S.
10.10.1935-31.7.2025



Schwester Nunzia war im Juli 1987 eine derjenigen Birgittaschwestern, die kurz nach der (Neu-)Gründung des Klosters in Turku ankamen, welches an die Stelle des 1607 aufgehobenen Nantali trat. Geboren am 10.10.1935 in Italien, kam sie schon 1950 in engeren Kontakt mit den Birgittaschwestern in Rom, als die Gründerin des Klosters und des neuzeitlichen Zweiges der Birgittaschwestern, die hl. Elisabeth Hesselblad, noch lebte (gest. 1957). Nunzia legte ihre „zeitlichen Gelübde“ am 10. August 1956 im Kloster Vadstena ab, ihre „ewigen Gelübde“ am 12. September 1961 im Kloster in Djursholm bei Stockholm. Danach war sie in mehreren anderen Klöstern, bevor sie 1987 nach Turku kam (vgl. Jahrbuch 2007, S. 128).

Die Anfangsjahre waren wahrscheinlich nicht leicht, aber Sr. Nunzias Einfachheit und innere Ausgeglichenheit haben sicher viel zum Leben der Gemeinschaft beigetragen. Am 21.12.2019 erlitt sie einen Gehirnschlag und lebte nach einer längeren Behandlung im Krankenhaus bis zu ihrem Tod am 31.7.2025 in einem schwedischsprachigen Pflegeheim, dessen Personal sehr entgegenkommend war. Die Gegenwart ihrer Mitschwestern und einiger Gläubigen der Pfarrei mögen die Verständigung erleichtert haben. Jeden Montag konnte sie im Kloster verbringen.

Möge Gott Sr. Nunzia ihre Treue vergelten!

19.2. 2025 - 25. Todestag von Bischof Paul Verschuren SCJ

Am 19. Februar 2025 war der 25. Todestag von Bischof Paul Verschuren SCJ. Er kam 1963 nach Finnland und wurde am 16. 8. 1964 von Bischof Cobben SCJ (1897-1985) zum Bischof geweiht, wie man in Wort und Bild dem Jahrbuch St. Ansgar 1965, S.79-81 entnehmen kann.

1967 trat er die Nachfolge von Cobben an. Als er 1998 an Leukämie erkrankte, trat er vor Erreichen der Altersgrenze von seinem Amt als Bischof von Helsinki zurück und starb zwei Jahre später (vgl. Ansgar-Jahrbuch 2000, 121-129). Sein Nachfolger Bischof Teemu Sippo SCJ feierte aus Anlaß des 25. Todestages in St. Henrik eine Seelenmesse für ihn.



Requiescat in pace!

WEITERE NACHRICHTEN

Jacques Philippes „Zeit für Gott“ auch auf Finnisch

Jacques Philippe (79) ist ein geistlicher Autor, der seine Themen nicht zuletzt aus seiner Tätigkeit als geistlicher Begleiter und Prediger nährt. Aus dieser priesterlichen Arbeit sind auch seine Bücher entstanden, die bereits in mehr als 20 Sprachen übersetzt worden sind. Dazu gehört nunmehr auch Finnisch. Es muss aber auch erwähnt werden, dass eine gekürzte finnische Fassung schon seit 2000 existiert. „Aikaa Jumalalle. Pieni rukouselämän opas“ heißt das Buch, dessen deutscher Titel „Zeit für Gott: Führer für das innere Gebet“ lautet. Jacques Philippe gehört zur Gemeinschaft der Seligpreisungen (La communauté des Béatitudes, gegr. 1983), die Gläubige aller Lebensstände, Laien und Priester, in kleinen Gemeinschaften vereint.

Heiligsprechung von Bischof Hemming möglich

Im Januar traf Bischof Raimo Goyarrola während der alljährlichen Reise einer finnischen ökumenischen Delegation nach Rom in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum Fest des hl. Henrik (19. Januar) den Präfekten des Dikasteriums für die Heiligsprechungen, Kardinal Marcello Semeraro und erfuhr, dass der Heiligsprechung des seligen Bischofs Hemming (Bischof von 1338-1366) nichts im Wege steht. Hemming wurde 1514 seliggesprochen, aber seine Heiligspre-

chung wurde nicht in die Wege geleitet, weil 1517 die Reformation begann. Bemerkenswert ist, dass die orthodoxe Kirche und die lutherische Kirche Finnlands die Bitte um Heiligsprechung unterstützt haben und weiterhin unterstützen.

Norman Tanner Uusi lyhyt katolisen kirkon historia - Geschichte der katholischen Kirche - neu und kurzgefasst

Bisher gab es nur einen kurzen Abriss der Geschichte der katholischen Kirche, etwa 100 Seiten und erschienen in den 90er Jahren. Während dieser Abriss nur bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil reichte, erfasst dieses Werk des englischen Kirchenhistorikers und emeritierten Professors für Kirchengeschichte an der Universität Gregoriana in Rom die Zeit bis 2010 und ist 400 Seiten stark.

Einführungskurs online

In diesem Jahr gab es zum ersten Mal ein Einführungsführungskurs in den katholischen Glauben *online*. Dauer: jeden zweiten Dienstag von Februar bis Dezember, zwei Sommermonate ausgenommen. Jedesmal ein halbstündiger Vortrag mit kurzen Videos, danach Fragen und Antworten. Adressaten unter den allgemein Interessierten sind

vor allem diejenigen, deren Wohnort zu weit entfernt ist. Außerdem gibt es einiges Material zum Selbststudium. Wenn jemand tatsächlich daran denkt, katholisch zu werden, sollte er natürlich Kontakt mit dem Pfarrer der nächstgelegenen Pfarrei aufnehmen. Lehrer sind derzeit in der Hauptsache isä Martti Savijoki SCJ, isä Tuomas Nyssölä und in zweiter Linie isä Pedro Perez.

Seligsprechung von Erzbischof Eduard Profittlich SJ (1890-1942) auf September verschoben

Erzbischof Eduard Profittlich SJ war



Apostolischer Administrator von Tallinn von 1931 bis 1941. Er starb im Konzentrationslager Kirov am 22. Februar 1942. Erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion war es möglich, Einzelheiten über sein Schicksal zu erfahren, unter anderem aus den Protokollen

der Verhöre von August bis November 1941 in Kirov. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion begannen einige Priester aus Moskau, im Auftrag der Bischöfe in Russland Informationen über Märtyrer während der Herrschaft des Kommunismus zu sammeln. Zu den mutmaßlichen Märtyrern gehörte auch Eduard Profittlich. Die Untersuchung wurde 2018-2019 vom damaligen Apostolischen Administrator in Tallinn, Bischof Philippe Jourdan, fortgesetzt.

Darauf folgte die zweite Phase der Untersuchung in Rom, und Papst Franziskus gab am 18. Dezember 2024 die Erlaubnis zur Seligsprechung. Sie war zunächst für die Zeit um den 16. Mai 2025 vorgesehen, verzögerte sich aber durch den Tod des Papstes. Es war eine erneute Erlaubnis von Papst Leo XIV. notwendig, und so fand die Seligsprechung am 6. September 2025 statt. Die Seligsprechung, an der etwa 1.500 Menschen teilnahmen, wurde vom Päpstlichen Gesandten, Kardinal Christoph Schönborn OP, vormaliger Erzbischof von Wien, vorgenommen. Aus Finnland nahm eine ansehnliche Gruppe mit Bischof Goyarola an der Seligsprechung teil.

Aus dem Leben von Erzbischof Eduard Profittlich SJ: geboren am 11. September 1890 in Birresdorf bei Ahrweiler, Bistum Trier. Nach einer kurzen Zeit im Trierer Priesterseminar schloss er sich den Jesuiten an und empfing die Priesterweihe am 27. August 1922. Danach ging er zum Weiterstudium nach Krakau und danach nach Tallinn/Estland, um an der Missionsarbeit der Jesuiten teilzunehmen. 1930, nach der Ewigen Profeß, wurde er Pfarrer der einzigen katholischen kleinen Pfarrei in Tallinn,



St. Peter und Paul. Im Mai 1931 ernannte ihn Papst Pius XI. zum Apostolischen Administrator von Estland, im November 1936 empfing er die Bischofsweihe. Bischof Proffittlich lud Priester und Ordensleute aus Polen und der damaligen Tschechoslowakei ein, nach Estland zu kommen und dort tätig zu werden.

Als die Sowjetunion Estland im Juni 1940 besetzte, fragte er Papst Pius XII. um Rat, ob er Estland verlassen oder bleiben solle. Der Papst gab ihm zu bedenken, dass die Gläubigen ihren Hirten brauchen; so entschied sich Proffittlich, in Estland zu bleiben. Da er sich vorstellen konnte, was auf ihn zukam, schrieb er ausführlich an seine Angehörigen. Dieser Brief ist glücklicherweise erhalten, und mangels Reliquien (Proffittlichs Grab ist unbekannt) ist der Brief nun in der Kirche in Tallinn ausgestellt.

Bischof Proffittlich wurde am 27. Juni 1941 verhaftet, und mit ihm praktisch

alle Priester in Estland. Er wurde umgehend ins Konzentrationslager Kirov deportiert. Das Todesurteil lautete auf Tod durch Erschießen wegen antisowjetischer Agitation unter den Katholiken und Beihilfe zur Flucht aus Estland. Als Folge der Folterungen und Entbehrungen starb er am 22. Februar 1942, noch vor der Urteilsvollstreckung.

Eduard Proffittlich SJ ist im öffentlichen Leben Estlands bekannt und anerkannt, bei seiner Seligsprechung war der Präsident Alar Karis anwesend. Zudem äußerte sich der estnische Außenminister Margus Tsahkna am selben Tag mit einem offiziellen Kommentar zu der Seligsprechung, indem er Eduard Proffittlich als eine außergewöhnliche Persönlichkeit mit unerschütterlichem Glauben würdigte und die Bedeutung des Ereignisses für die estnische Geschichte hervorhob.



Bistum Reykjavik



Die **Diözese Reykjavík** wurde am 18.10.1968 errichtet als Nachfolgerin der in der Reformation untergegangenen Bistümer Skálholt und Hólar. Seit 1854 gehörte die Insel zur Apostolischen Präfektur der Arktis, seit 1869 zur Apostolischen Präfektur Dänemark, die 1892 Apostolisches Vikariat wurde. Island wurde 1923 eine eigenständige Apostolische Präfektur und 1929 ein eigenständiges Apostolisches Vikariat.

Auf einer Fläche von 103.000 km² wohnen derzeit (Angaben des *Annuario Pontificio* 2026) 389.450 Menschen, von denen 15.605 Katholiken sind, zu 80% Migranten; diese kommen hauptsächlich aus Polen, Litauen und von den Philippinen. Momentan stellen die Katholiken fast 4% der Gesamtbevölkerung, das ist die höchste Quote in den skandinavischen Ländern. Für das Bistum verzeichnet das *Annuario Pontificio* 10 Diözesan- und 7 Ordenspriester

sowie 34 Ordensfrauen in 8 Pfarreien. Die Zahl der Taufen betrug 153.

Seit dem 31. Oktober 2015 ist David Bartimej Tencer OFMCap., der 1963 in Nová Baňa/Slovakei geboren und 1986 im Bistum Bańska Bystrica zum Priester geweiht wurde, Bischof von Reykjavik.

Wer nach Island reist und möglicherweise nähere Informationen über Messzeiten an bestimmten Orten etc. sucht, findet diese auf der Internetseite des Bistums Reykjavik: www.catholica.is

Die **Anschriften** lauten:

The Catholic Church in Island
Hávallagata 14, 101 Reykjavík, Island
oder

Pósthólf 490, IS-121 Reykjavík

Tel.: 00 354/552 53 88

Fax.: 00 354/562 38 78

E-Mail: catholica@catholica.is

Hafnarfjörður und Selfoss

Die Berichterstattung aus dem Bistum Reykjavik ist leider nicht so ausführlich, wie es sich die Redaktion mit Blick auf die Leser dieses Jahrbuchs und die Entwicklung der katholischen Kirche dort wünscht.

Wir müssen feststellen, dass auch auf Island wie in den meisten Ländern Skandinaviens Gesprächspartner selten geworden oder gar nicht mehr zu finden sind, die sich im Deutschen zu Hause fühlen und sich zutrauen, für eine deutschsprachige Leserschaft die Aufgabe eines kirchlichen Chronisten zu übernehmen.

Unser intensivster Kontakt in das Bistum Reykjavik ist derzeit der mit den Karmelitinnen von Hafnarfjörður (vgl. Jahrbuch 2025, S. 127. Als die belgischen Karmelitinnen wegen fehlenden Nachwuchses in ihre Heimat zurückkehrten, kamen sie aus Polen und haben das Kloster übernommen und so die katholische Präsenz vor Ort fortgesetzt. Die ausführlichen Jahresberichte, die die Schwestern auch in deutscher Sprache zum Weihnachtsfest versenden, sind nicht nur auf die „innere Entwicklung“ ihrer Gemeinschaft begrenzt, sondern in mancher Hinsicht auch so etwas wie ein Spiegel des kirchlichen Lebens auf der Insel im Atlantik zwischen Europa und Amerika.

Wir freuen uns deshalb besonders, unseren Lesern berichten zu können, dass die im Jahrbuch 2024, S. 179-185 angekündigten Maßnahmen zur *Modernisierung und Erweiterung der Gebäude des Karmelitenklosters* auch mit einer beträchtlichen Hilfe des St. Ansgarius-Werkes Köln

durchgeführt werden konnten. Allen, die dazu beigetragen haben, ein herzliches „Vergelt's Gott!“

Gerne hätten wir - gerade auch im Interesse einer Dokumentation für kommende Zeiten - ausführlicher über die *Entstehung einer neuen Pfarrgemeinde sowie den Bau einer Kirche mit Pfarrzentrum und Priesterwohnung in Selfoss* berichtet. Dort steht in diesem Sommer, 11 Jahre seit Beginn der Planungen, das Fest der Kirchweihe an.

Im Jahrbuch 2016, S. 171, 2020, S. 159 und 2024, S. 186 finden sie dazu kurze Meldungen; der 1. Spatenstich am 20. April 2023 war nicht das erste und einzige Datum vor der Kirchweihe, sondern ein Schritt in einem Prozeß, an dem viele mit praktischem oder finanziellem Einsatz, mit Geduld und Beharrlichkeit beteiligt waren.

Wer weitere Informationen und Bilder dazu sucht, der kann sie auf der Internetseite des Bonifatiuswerkes (www.bonifatiuswerk.de unter den entspr. Stichworten finden. Einer gedruckten Publikation wie unserem Jahrbuch ist solch zeitnahe und opulente Präsentation nicht möglich.

Bischof Tencer und allen Beteiligten gelten unsere herzlichen Glück- und Segenswünsche!



Bitte helfen auch Sie der nordischen Diaspora!

Zehn gute Gründe, für das St. Ansgarius-Werk zu spenden

- Das St. Ansgarius-Werk kümmert sich um einen Teil der Weltkirche, der von vielen gar nicht wahrgenommen wird und keine große Lobby hat, aber die Aufgaben, die sich ihm stellen, mit eigenen Kräften beim besten Willen nicht allein bewältigen kann.
- Das St. Ansgarius-Werk ist eine der ältesten deutschen Hilfsorganisationen für die nordische Diaspora.
- Das St. Ansgarius-Werk verfügt über lange Erfahrungen und beste Kontakte.
- Alle Projekte werden sorgfältig geprüft und korrekt abgerechnet.
- Alle Projekte werden im Einvernehmen mit den zuständigen Bischöfen gefördert und setzen eine angemessene Eigenleistung der Begünstigten voraus.
- Das St. Ansgarius-Werk ist in seiner Arbeit transparent durch Informationen über einzelne Projekte und jährliche Rechenschaftsberichte.
- Das St. Ansgarius-Werk ist in seiner Werbung nicht aufdringlich und operiert nicht mit Effekthascherei.
- Das St. Ansgarius-Werk arbeitet mit einem minimalen Verwaltungsaufwand.
- Das St. Ansgarius-Werk ermöglicht Engagement entsprechend den unterschiedlichen Wünschen von Spenderinnen und Spendern: Projektpartnerschaften, zweckgebundene Spenden, Vermächtnisse, Treugut, Stiftungen.
- Das St. Ansgarius-Werk informiert durch sein Jahrbuch ausführlich und gründlich über die Situation der Kirche in den nordischen Ländern.

